Schweizer Illustrierte Zeitung

In dieser Nummer:

Was Räder hat, rollt westwärts...

«Mezzogiorno», Italiens Sorgenkind

Es geht um ein Stücklein Freiheit

Fortsetzung des Tatsachenberichtes

«Inseln» — amüsante Magazinseite

Die letzten Aktualitäten im Bild

Ausbruch aus dem Balkan

heißt der Titel einer Reportageserie über Jugoslawien 1953, mit deren Veröffentlichung wir heute beginnen. Die vierundzwanzigjährige Sava Kaluza ist der erste weibliche Schiffsoffizier der jugoslawischen Handelsflotte. Die Aufnahme zeigt sie an Bord des Passagierdampfers «Partizanka» im Hafen von Rijeka (Fiume), über dessen hervorragende Bedeutung wir heute berichten. Im Hintergrund der Adria-Palast, Hauptquartier aller jugoslawischen Schiffahrtsunternehmen, wo Sava Kaluza zurzeit in der Navigationsabteilung der transatlantischen «Jugolinija» tätig ist.

(Farbaufnahme sowie Photos auf den drei folgenden Seiten: Werner Rings)

Nr. 33 Preis 50 Rp.

Deutschland DM —.80 / Frankreich ffr. 60.— / Italien Lire 120.— / Oesterreich Sch. 5.50

Zofingen, 10. August 1953

Erscheint Montags. 42. Jahrgang.

Der Nachdruck sämtlicher Artikel und Illustrationen ist verboten.

Jugoslawien 1953

Ausbruch aus dem Balkan

Richtung W

Nr. (1) der

Diesseits des «Eisernen Vorhangs», zwischen Donau und Adria, ein bemerkenswertes Experiment: Der Balkanstaat Jugoslawien sucht aus dem Balkan auszubrechen. Das ist, auf eine kurze Formel gebracht, mein Eindruck von einer 3500 Kilometer langen Autoreise durch Jugoslawien.

Ausbruch aus dem Balkan will sagen, einer Vergangenheit und einem Zustand abschwören, der «Balkan» heißt. Wer die Augen schließt und die Bilder festhält, die ihm zufallen, wenn er das Wort «Balkan» hört, der sieht: Chaos und Zersplitterung, Armut und Attentate, Korruption, Zurückgebliebenheit, Blutrache und Völkerhaß. Er sieht zweitausend Jahre Völkerschlachten auf der Brücke zwischen Asien und Europa. Er sieht Griechen und Römer, Skythen und Kelten, Goten, Hunnen und Awaren beutegierig über diese Brücke stampfen. Er sieht zertretene Völker, Sklaven und Knechte, welche Geschichte nur erleiden, von den Eroberern vor sich hergetrieben, und die Palastruinen des Kaisers Diokletian, die Minarette der Türken, die Schlösser Habsburgs — vergilbte Visitenkarten fremder Herrscher. Und wenn er im Jahre 1945 die Augen

Die 44 jugoslawischen Küstendampfer (total 14 000 BRT, 220 Betten), die zwischen Venedig, Triest, Griechenland und den Häfen der dalmatinischen Küste verkehren, legen an diesem Hafenquai von Rijeka (Fiume) an: Transitstation des internat. Touristenverkehrs.

In Jugoslawiens größter Hafenstadt sieht man keine Matrosen: Die Mannschaften der mehr als 6000 Schiffe, die jährlich unter jugoslawischer und fremder Flagge den Hafen von Rijeka anlaufen, tragen keine Uniformen. Nach der Landung tauchen sie in den Straßen unter.

est das Tor zur Welt

Reportage-Serie unseres nach Jugoslawien entsandten Sonderberichterstatters Werner Rings

Der Zeitungsverkäufer in Rijeka verkauft Zeitungen kroatischer, serbischer und italienischer Sprache. Die Firmenschilder an den Häusern sind teils kroatisch, teils italienisch. Rijeka, erst seit 1947 zu Jugoslawien gehörend, zerfiel früher in Fiume (italienisch) und Susak (jugoslawisch).

Amerikanische Touristen landen mit ihrem Sportauto im Hafen von Rijeka. Ausländische Autofahrer, die ihren Wagen schonen wollen, benutzen die komfortablen Küstendampfer. Im noch bahn- und straßenarmen Jugoslawien ist die Küstenschiffahrt von allergrößter Bedeutung.

öffnet, dann sieht er: Jetzt marschieren die Russen ein.

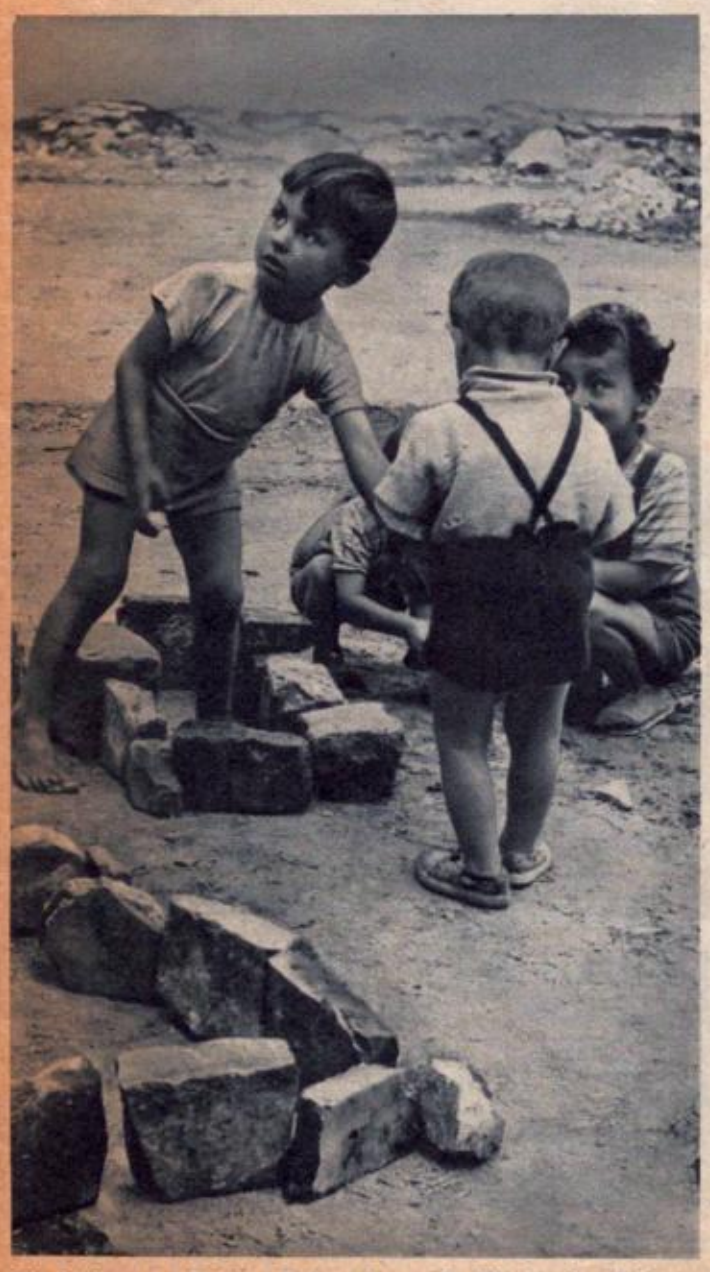
«Ein politischer Frontwechsel, weiter nichts», sagte man, als sich Marschall Tito vor fünf Jahren von Moskau löste. Damals bestand kein Grund, von dieser Kehrtwendung mehr zu erwarten. Heute aber scheint jener «Frontwechsel» — historisch gesehen — doch von größerer Tragweite gewesen zu sein. Die Sklaven und Knechte von gestern fangen nun an, selbst Geschichte zu machen. Sie gehen daran, die verlorenen Jahrhunderte nachzuholen. Sie beginnen, ihr rückständiges Land zu erschließen. Sie suchen die traditionellen Antagonismen abzutöten, die balkanische Zerrissenheit auszuheilen. Sie wollen den Balkan in ihrem Staate überwinden.

Das geschieht zurzeit mit Methoden, die — zum Teil unseren Geschmack verletzend — den russischen aber noch fremder sind als den westlichen. Es geschieht unter nachlassendem Zwang und in wachsender Freiheit. (Einzelheiten werden in kommenden Reportagen berichtet.) Es geschieht vor allem in ständiger Furcht vor der Rückkehr fremder Herren. Daher wendet nun Jugoslawien — den streng bewachten «Eisernen Vorhang» im Rücken — sein Gesicht dem Westen zu. Westwärts öffnet sich Jugoslawiens Tor zur Welt.

Hier, in Rijeka (Fiume), Jugoslawiens bedeutendstem Hafen, hört man Tag und Nacht die Sirenen der ankommenden Schiffe heulen. Die Greifer der riesigen, 50 Tonnen schweren Krane verladen jährlich 2,3 Mill. Tonnen Waren. Mehr als ein Drittel des gesamten jugoslawischen Außenhandels, 57 % des gesamten Seeverkehrs mit dem Ausland gehen durch diesen Hafen. Die gesamte jugoslawische Handelsflotte ist mit ihren 51 Ueberseeschiffen (217 000 BRT), 44 Mittelmeerschiffen (14 000 BRT) und 66 Küstenbooten (16 864 BRT) in Rijeka beheimatet. Jugoslawiens vier Schiffahrtsunternehmen organisieren hier den gesamten Seeverkehr mit der westlichen Welt.

Dicht neben dem Ueberseehafen liegen Jugoslawiens größte Werftanlagen mit Riesendocks für Schiffe bis zu 180 m Länge. Hier, wo einst (zwischen 1906 und 1945) 237 Torpedoboote und Zerstörer, Kreuzer und Unterseeboote, Tankschiffe und Passagierdampfer und ein Schlachtschiff von 22 000 Tonnen gebaut worden sind, feierten die Werftarbeiter seit Kriegsende den Stapellauf von 66 neuerbauten Schiffen. Zurzeit befinden sich drei 10 000-Tonnen-Frachter sowie weitere 15 Schiffe im Bau. Jugoslawiens Handelsflotte, die im letzten Kriege zur Hälfte versenkt worden ist, wird wieder aufgebaut.

Schon fahren Jugoslawiens modernste, mit Radar ausgerüstete Schiffe wieder wöchentlich nach Nordeuropa und



Mit Steinen aus Rijekas Ruinen bauen die Kinder ihre Schiffe. Während des Krieges sind 50 % der Lagerhäuser von Rijeka, sämtliche Hafenkrane und 93 % der Quaianlagen zerstört oder schwer beschädigt worden. Seit Kriegsende wurden in dieser bedeutenden Hafenstadt 3900 m Quaianlagen wieder aufgebaut.

Das Tor zur Welt ist wieder offen: Auch in Rijeka bewundern die Jugoslawen wieder die aus dem Ausland eintreffenden Waren in den Schaufenstern der Geschäfte. 70 % der auf dem Seeweg eintreffenden Hilfssendungen des Westens kommen in Rijeka an, wo 4 Schiffahrtsunternehmen den Verkehr mit dem Westen regeln.

Den Hafenarbeiter, der sich nach der Arbeit einen Erholungsschlaf auf dem Quai gönnt, trifft der tadelnde Blick einer Passantin. Früher war man in Jugoslawien daran gewöhnt, um einen Arbeitenden zehn nichtstuende Zuschauer zu sehen. Heute sind die Nichtstuer verschwunden.

Ausbruch aus dem Balkan

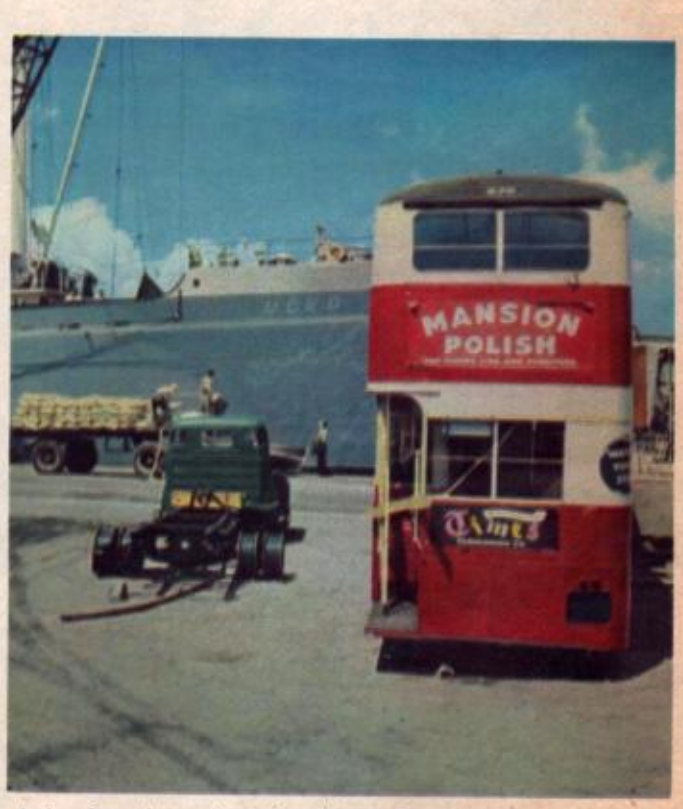
(Fortsetzung)

Arbeiter bei der Montage in Rijekas imposanten Werftanlagen. Im Hintergrund: « Velebit », 4650 BRT, eines von 15 im Bau befindlichen Schiffen. Bild links: Vier moderne Krane, aus ungarischen Reparationen herrührend, löschen die Getreideladung des amerikanischen Frachters « Tainaron ». Vordergrund: Der US-Frachter « Green Mountain State » brachte Bohnen aus Los Angeles. Hinter der « Tainaron » lädt der schwedische Frachter « Algeria » Exportwaren.

dem Nahen Osten und zweimal monatlich nach Nordamerika aus. Die Küstenschiffahrt befördert wieder Waren und Touristen von Venedig bis nach Piräus. Rijekas Kapazität für den bloßen Transitverkehr ist auf 500 000 Tonnen angewachsen. Doch das alles ist, an den Plänen gemessen, nur ein Anfang. Je mehr sich der Handelsverkehr mit dem Westen belebt, desto größer wird Rijekas Bedeutung werden. Schon hat Rijeka alle seine Umschlagsrekorde dieses Jahrhunderts selbst überboten. Hier, zwischen den Leibern der Ozeanriesen oder im malerischen Gewirr der Takelagen, wird man in naher Zukunft beurteilen können, ob Jugoslawiens Ausbruch aus dem Balkan tatsächlich gelingen wird.

Lesen Sie in der nächsten Nummer die 2. Reportage unseres Sonderberichterstatters aus Jugoslawien:

«Was ist los in Titograd?»



Ankunft gebrauchter Londoner Omnibusse, die Jugoslawien für die Stadt Sarajewo kaufte. Hintergrund: Der jugoslawische Frachter « Ucka », 4100 BRT, im Kriege versenkt, in Rijekas Werft wieder seetüchtig gemacht.

Die Welt im Spiegel der «Schweizer Illustrierten»

Die Kaiserin ging ins Theater...

Für das Tokioter Kabuki-Theater, welches nur das ernste, klassische Schauspiel pflegt und dessen hervorragenden Aufführungen berühmt sind, bedeutete es eine hohe Ehre, daß die Kaiserin von Japan (links) zusammen mit Prinzessin Takamutsu (Mitte) wieder einmal eine öffentliche Vorstellung besuchte ...

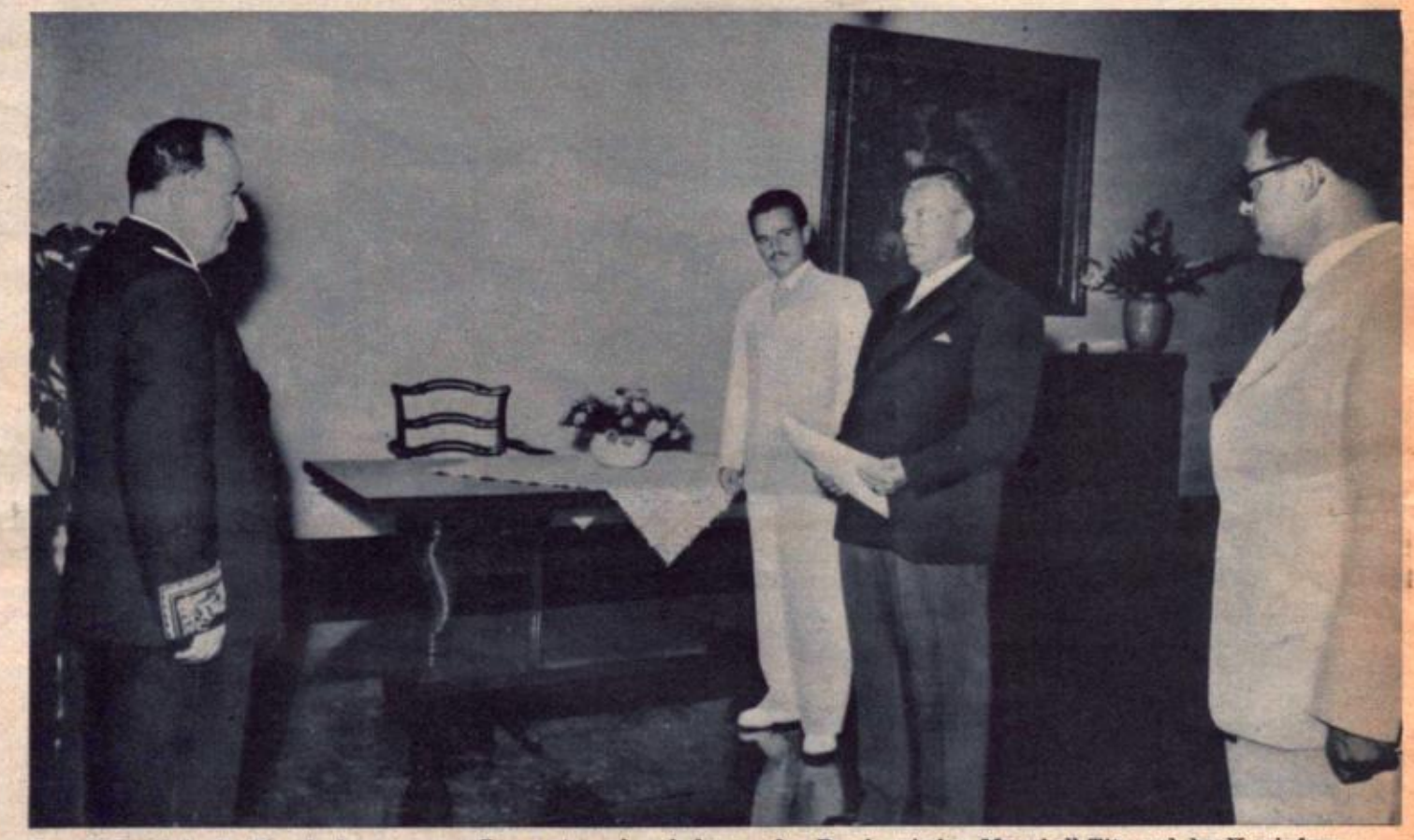
... Der Kronprinz zu Präsident Heuß

Ebenso willkommen war in Bonn der Besuch, den der japanische Kronprinz Akihito Prof. Heuß, dem Präsidenten der westdeutschen Republik, abstattete. Der Prinz überreichte dem Bundespräsidenten zwei silberne Vasen mit goldenen Chrysanthemen als Ehrengabe seines Vaters, der als Verehrer der deutschen Wissenschaft Wert auf gute Beziehungen zu Deutschland legt.

Heimkehr unter Tränen!

In Tokio spielten sich bei der Heimkehr von 108 japanischen Kriegsverbrechern und zwei «Versprengten», die bis vor kurzem im philippinischen Dschungel ausgeharrt hatten, tränenreiche Willkommensszenen mit den Angehörigen ab. Nur 52 der Heimkehrer blieben auf freiem Fuß, die anderen, die nicht unter das philippinische Amnestiegesetz fielen, müssen den Rest ihrer Strafen in Japan verbüßen. Die beiden Versprengten hatten nicht gewußt, daß der Krieg zu Ende ist.

Rote Störenfriede unwillkommen! Im Rahmen der Störungsaktion gegen die Lebensmittelverteilung an Ostberliner drangen schätzungsweise sechstausend kommunistische Fanatiker in Westberlin ein, um ihre hungernden Landsleute einzuschüchtern und die Helfer bei ihrem Werk zu hindern. Die Polizei trieb sie aber zurück.



Der Kreml knüpft wieder an... Zum erstenmal nach dem großen Bruch zwischen Marschall Tito und der Kominform ernannte die neue russische Regierung wieder einen Botschafter für Belgrad, und Marschall Tito wies die ausgestreckte Hand des Kreml nicht zurück. Unser Bild zeigt Botschafter Wassili Waljkow (links) in Diplomatenuniform bei der Ueberreichung seines Beglaubigungsschreibens an Tito, der dabei im schlichten «City-Dreß» erschien.

Das Staatsbegräbnis für Senator Taft Nachdem Senator Tafts Sarkophag auf dem Luftweg von New York nach Washington gebracht worden war, wurde er nach dem Kapitol gebracht, wo er in der berühmten Kuppelhalle für die Trauerfeier aufgestellt wurde. Tafts Angehörige begleiteten den Sarg ins Kapitol, wo das Staatsbegräbnis seinen Ausgang nahm. Die Beisetzungsfeier fand in Cintinnati im engsten Familienkreis statt.

Rund zweitausend Walliser, Aprikosenzüchter, -händler und andere Interessenten besuchten am Freitag eine Protestversammlung in Saxon, bei der die Bevölkerung über die Ergebnisse der «Aprikosenkonferenz» von Bern unterrichtet wurde.

Die enttäuschten Gesichter beweisen: Für rund dreieinhalb Millionen Kilo Aprikosen war auf keine Abnahmegarantie des Bundes zu hoffen ...

Was die Aprikosenzüchter davon erwarteten, daß sie nun den Bahnhof stürmten, ist vorläufig noch ihr Geheimnis. Was geschah, zeigt unser Bild. Plötzlich rannte die erregte Menge auf den Bahnhof und überflutete Perrons und Geleise ...

Auch die Frauen nahmen an der Revolte teil, trugen leere Harasse auf die Geleise und setzten sich dann auf die Schienen.

Protestversammlung der Aprikosenzüchter artet in Ausschreitungen aus

Es geschah im Wallis...

War auch allgemein bekannt, daß die überraschende Rekordernte, die allein an Aprikosen auf rund sechs Millionen Kilo geschätzt wird, das Wallis vor ernste Absatzsorgen stellte, trauten doch die Schweizer Zeitungsleser ihren Augen kaum, als sie am Samstagmorgen von den Ausschreitungen lasen, die sich tags zuvor in Saxon, dem Walliser Früchtezentrum, abgespielt hatten. Noch am Donnerstag hatte das Volkswirtschaftsdepartement unter Bundesrat Rubattel mit Vertretern der Walliser Regierung und Produzenten konferiert, wobei freilich außer einer Herabsetzung der Preise, der Uebernahme der Frachtkosten und der Zusage einer Intensivierung der Propaganda keine weiteren Zugeständnisse über die bereits bestehende Importsperre hinaus zustandekamen. So hatte der Bund es abgelehnt, den Pfirsichimport zu drosseln, um dadurch den Aprikosenabsatz zu erhöhen, Subventionen auszurichten oder eine Verbilligungsaktion mit Bundesmitteln zu starten. Dennoch war die Protestversammlung, die in Saxon von den Früchteproduzenten einberufen worden war, zunächst relativ ruhig verlaufen, bis die Menge plötzlich einen «Sturm auf den Bahnhof» inszenierte. Was dann wirklich geschah, zeigen unsere Bilder!

Barrikaden blockierten die Strecke und hielten damit sogar den Simplonexpreß auf, Güterwagen wurden ausgeräumt, und dann brannte es auf einmal. Die Walliser Polizei «verfolgte die Lage», wie berichtet wurde, griff aber nicht ein, und dann spielten schon die Telegraphen und Telephone: «Simplonlinie unterbrochen, Feuer auf dem Bahnhof Saxon. Ausschreitungen der Aprikosenzüchter . .»

Während der Stationstelegraph spielte, um den Simplonexpreß aufzuhalten, ging der Krawall immer weiter. Eine Reparatur-Draisine wurde über einen Schienenstrang gekippt, die Harasse türmten sich zu Haufen, der Verkehr wurde gesperrt!

(Spezialaufnahmen: AJP)

Ehe man es sich versah, rissen Gruppen junger Burschen die Güterwagen auf, warfen leere und volle Aprikosenharasse auf den Boden und wurden dabei weder von den älteren Leuten, noch von der Polizei gestört . . .

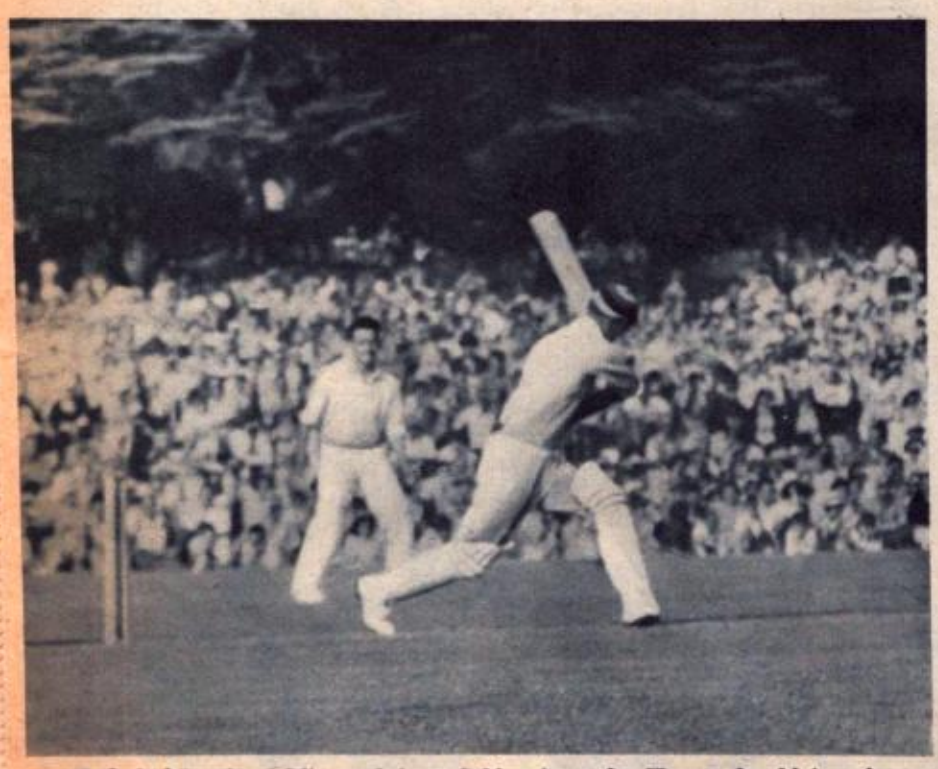
Aber dann erst kam es zum Aeußersten! Plötzlich schlugen aus einem der Güterwagen Flammen, und niemand rührte sich, um zu löschen. Im Gegenteil! ↓ Die Menge sah zu, wie das Feuer den Wagen verzehrte und weitergriff!

Der Match der Herzöge zog!

Die Chancen waren gegen den Herzog! Die Gegner spielten auf dem eigenen Feld, einem Spielplatz, der zum Schloß des Herzogs von Norfolk gehört, und die einheimische Mannschaft unter dem Onkel der Königin machte den Gästen Sorgen! (Aufn.: George Varjas, Reflex, London)

Während Fußball und Pferderennen in England heute mehr als je zum Schau- und Wettsport für die Massen wurden, blieb Kricket, das älteste Rasenspiel der Grünen Insel, nach wie vor eine echt sportliche Unterhaltung. Jüngst zog ein Kricketmatch ganze dreißigtausend Zuschauer nach dem abgelegenen Flecken Arundel in Sussex, und obwohl kein Eintritt verlangt wurde, spendete das Publikum freiwillig über 2300 Pfund oder fast 25 000 Schweizer Franken! Damit bezahlte es freilich nicht nur das seltene Vergnügen, den Herzog von Edinburgh und seine Freunde gegen den Herzog von Norfolk, einen Onkel der Königin, und die lokale «Elf» von Arundel spielen und verlieren zu sehen, sondern es wußte auch, daß die beiden Herzöge diesen Familienmatch eigens organisiert hatten, um aus dem Erträgnis einen Beitrag für Kinderspielplätze aufbringen zu können. Eigentlich hatte der Herzog von Edinburgh ja schon Ferien, doch ehe er mit der Königin und den Kindern nach Schottland fuhr, wollte er doch noch diesem guten Zwecke dienen. Er irrte sich nicht, denn der Match der Herzöge zog.

Immer wieder führte der Herzog seine Freunde ins Feld, sechs Stunden lang dauerte der Match der Herzöge, und nach jeder Spielpause erschienen die Londoner Gäste offensichtlich mit Energie geladen auf dem Rasen. Sie wollten kämpfen und das Publikum nicht enttäuschen, das bis zuletzt voller Eifer mitging.



Und sie kämpften! Mit wuchtigem Schlag jagte der Herzog den kleinen harten Lederball hinaus, und dann liefen seine Leute, was sie konnten! Das Publikum war begeistert, aber der Herzog verlor! Trotzdem gewann er seine Sache, denn die Zuschauer brachten 2300 Pfund als freiwillige Beiträge für Kinderspielplätze auf.

Der königliche Mannschaftscaptain Kricket, das älteste Nationalspiel Englands, ähnelt am ehesten unserem alten Schlagball, ist aber sehr viel komplizierter und erfordert «strategische Erwägungen» über den Einsatz der einzelnen Spieler, die manchmal Anlaß zu längsten Diskussionen geben. Da der Herzog von Edinburgh seine Freunde anführte, hatte das Publikum das größte Vergnügen daran, den Herzog im «Palaver» mit seiner Mannschaft zu sehen!

Drei bezeichnende Geschichten aus dem geteilten Berlin:

Was Räder hat, rollt westwärts!

«Sein großer Sieg»

Unter diesem Titel startete kürzlich der neueste Claus-Holm-Film der ostdeutschen DEFA, und Holm hatte als Rennfahrer Nettermann allen Beifall der Behörden, denn er spielte höchst dramatisch die Rolle eines östlichen Heroen der Landstraße, der im Westen erkennt, wie korrupt dort sogar der Sport ist und darum reuig zurückkehrt. Holm selbst hielt sich freilich nicht gerade sklavisch an die Rolle, die er so überzeugend gespielt hatte, sondern floh samt Weib und Kind nach der Premiere nach dem Westen. Er ist lieber ein armengenössiger Flüchtling in Freiheit als geehrter Ost-Star!

Im Film war Claus Holm der Mann, der den Westen durchschaute und es selbst als unpolitischer Sportsmann im «korrupten Westen» nicht aushielt. In Wirklichkeit wartete er nur auf die erste Gelegenheit, nach dem Westen entkommen zu können, koste es, was es wolle.

Gestern noch Villenbesitzer und als prominenter «Ost-Star» hochgeehrt, zog er es doch vor, alles hinter sich zu lassen, und sich samt Frau (die Blondine links) und Kindern dem Zug nach dem Westen anzuschließen . . .

Seine sportliche Popularität diente ihm zur Tarnung

Zwei junge Frankfurter — wir sprechen von Frankfurt an der Oder! — wurden ihres flüchtigen Vaters wegen aufs schärfste überwacht und wären nie nach dem Westen gelangt, wenn sie nicht als erfolgreiche Amateur-Rennfahrer ein Potsdamer Rennen als willkommenen Vorwand zur Fahrt nach dem Westen gebraucht hätten. So rollten sie beide unbehindert durch alle Volkspolizeikontrollen, starteten dann bieder mit in Potsdam und «verfehlten» im passenden Augenblick den Weg, um nach dem Westen auszubrechen und direkt ins Flüchtlingslager zu fahren.

Nach zehn Siegen in Amateur-Rennen hatte der junge Frankfurter (Pfeil) beim Start in Potsdam alle Aussicht auf einen elften Erfolg. Aber er verzichtete klugerweise darauf, «verlor» das Feld und gewann dafür die Freiheit!

Mit seinem jüngeren Bruder, der ihm angeblich aus lauter Sportbegeisterung nach Potsdam nachgefahren war, rollte er direkt ins Flüchtlingslager. Als einziges Eigentum außer ihren Rennrädern hatten die beiden Burschen bei ihrem Ausbruch ihre Siegerschleifen mitgenommen . . .

Was sagen wir dazu?

Als der mecklenburgische Landwirt Heinz H. auf seinem Bauernwägelchen nach dem Westen rollte, bedurfte er keiner langen Erklärungen, um zu beweisen, daß er ein echter Flüchtling war. Das amtliche Plakat einer ostdeutschen Behörde sagte alles. Es war ein sogenannter «Prangerzettel», der ihn als Volksschädling diffamieren wollte, weil er dem Staat für das «Ablieferungsjahr 1952» noch 38 Zentner Getreide, 139 Zentner Kartoffeln usw. «schuldete». Als Beweis für seine Sabotage meldete der Prangerzettel, daß man 15 Zentner Weizen usw. bei ihm fand. Mit einem vielsagenden Lächeln zeigte H. im Flüchtlingslager seinen Prangerzettel als Zeugen seiner Vergangenheit . . .

Waffenstillstand im solothurnisch-bernischen Schiffahrtskrieg

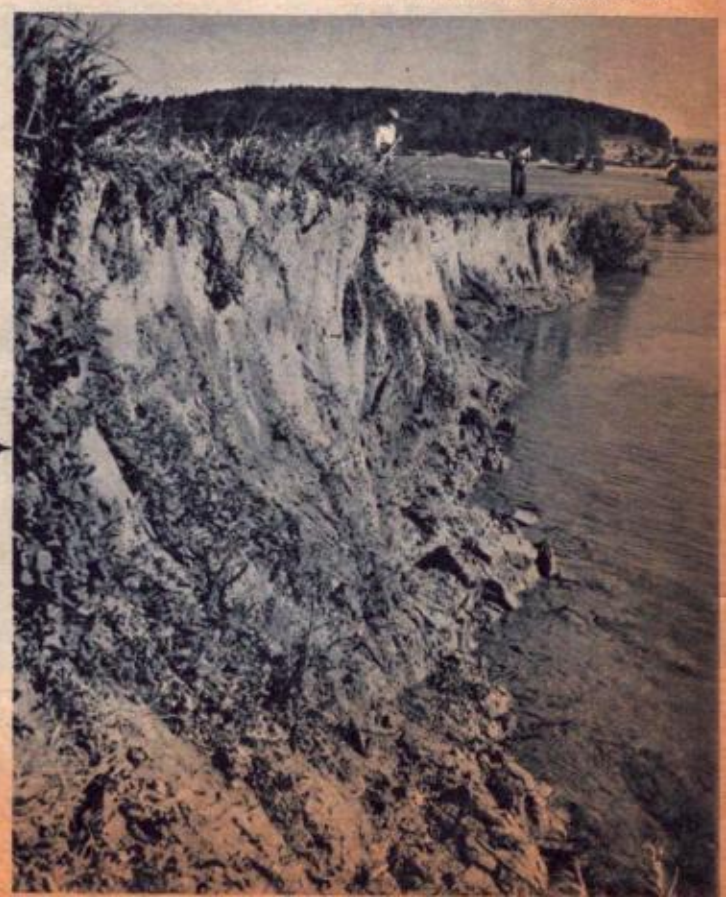
Es geht um ein Stücklein Freiheit

Im Sommer 1952 nahm das Motorschiff «Romandie» zur Freude der Solothurner die Aareschiffahrt zwischen Neuenburg und Solothurn auf. Im Herbst unterband der Kanton Bern das Unternehmen. Seit Samstag, 25. Juli, fährt die «Romandie» wieder.

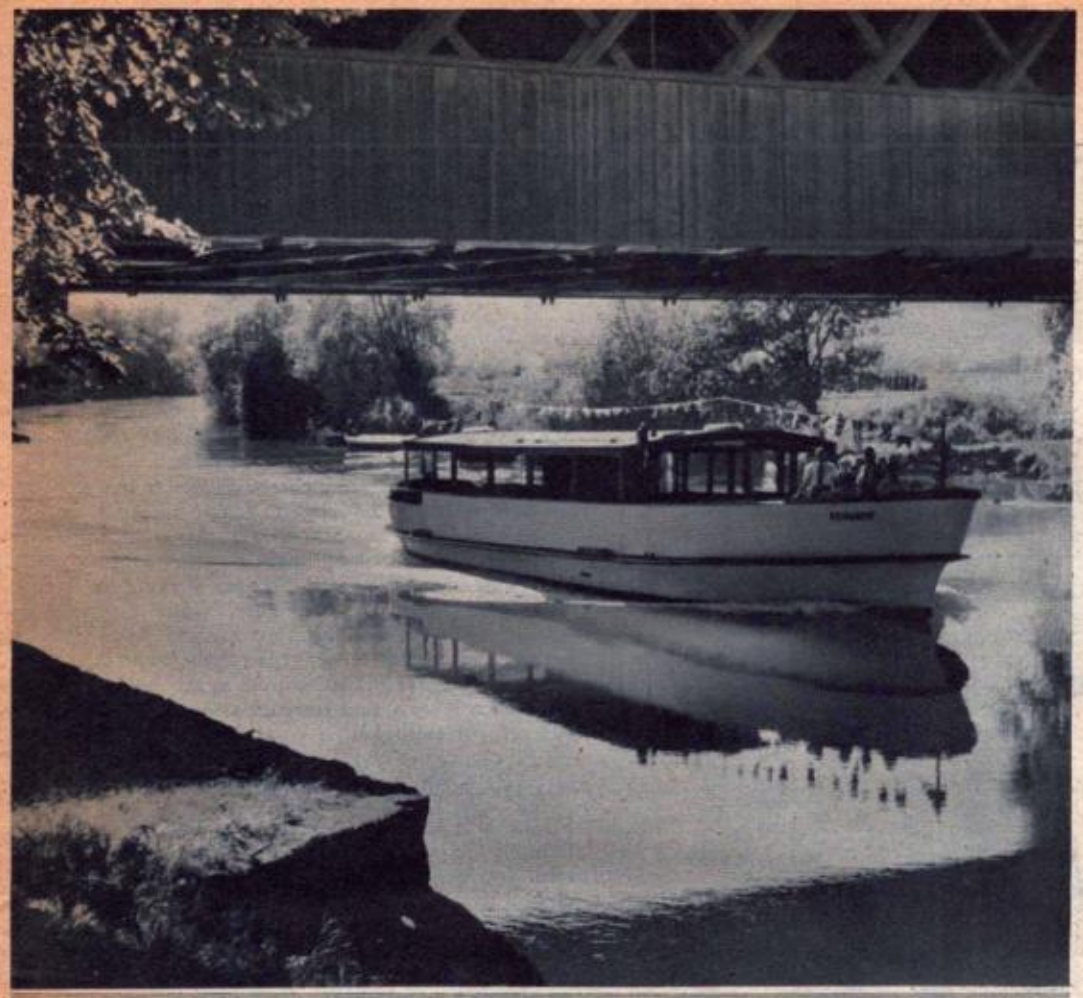
«Die Idee ist dem Staate unerwünscht, weil sie grundsätzlich revolutionärer Natur ist.» Montesquieus kühner Ausspruch hat sich einmal mehr an einem biederen Eidgenossen bewahrheitet. Der Neuenburger Schiffvermieter Kölliker kam auf den Gedanken, die Schiffahrt auf dem idyllischen Teil der Aare zwischen Nidau (Biel) und Solothurn wieder aufzunehmen. Dazu brauchte er ein Boot und die Bewilligung der Kantone, die das Hoheitsrecht über die zu befahrende Gewässerstrecke ausüben. Der Wasserlauf ist an jener Stelle breit und gutmütig. Besondere Vorkehren zum Schutz der Reisenden mußten nicht getroffen werden, und da der Neuenburger in weiser Selbstbeschränkung nur gerade von Neuenburg direkt nach Solothurn und ebenso direkt zurück zu fahren versprach, stand der Erteilung eines provisorischen amtlichen Segens nichts im Wege. Kölliker ließ ein schönes, sicheres, flaches Boot bauen, taufte es 'Romandie' und startete sein Unternehmen, dem die Fachleute nichts Gutes verhießen. Seit der Jungfernfahrt der 'Titanic' vermochte indessen kein nautisches Ereignis in Solothurn so hohe Wellen aufzuwerfen wie das Erscheinen der 'Romandie'. Der Neuenburger Kolumbus hat Solothurn von der Wasserseite her neu entdeckt, und man belohnte seinen Unternehmungsgeist durch rege Frequenz. Das war im Sommer 1952. Im Frühling 1953 aber wurde Kölliker in Solo-

↑ Die «Romandie» fährt wieder!

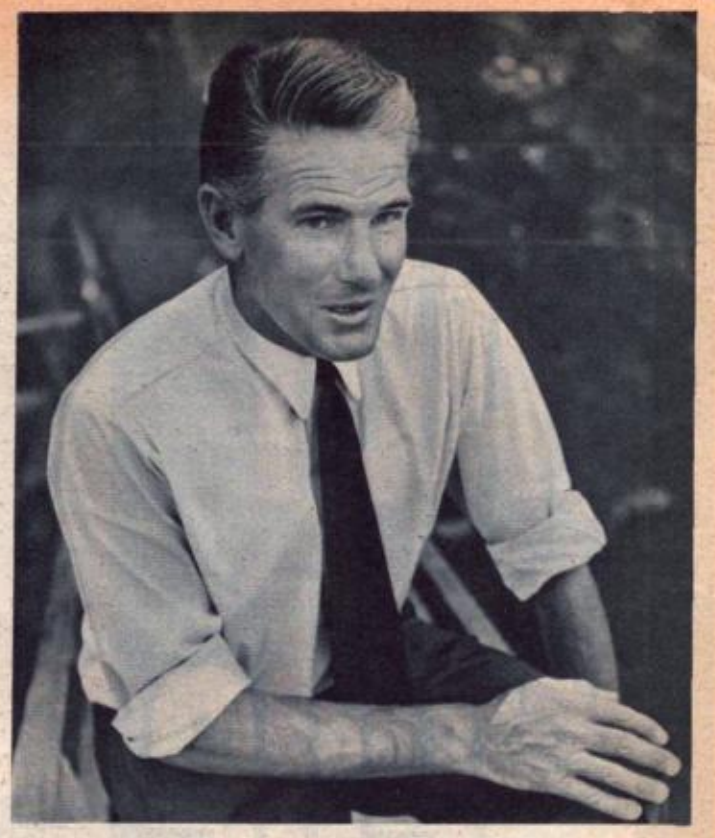
In Solothurn wurde der initiative Neuenburger Schiffbauer Kölliker mit Begeisterung aufgenommen. Am Ufer hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt, und eine kleine Solothurnerin überbrachte ihm die Glückwünsche der schiffahrtsbegeisterten Bevölkerung. «Ich habe die Wiederaufnahme der Schiffahrt den Solothurnern zu verdanken», sagte er schlicht. (Aufnahmen: W. Studer, Bern)



Das Ufer der Aare werde durch den Wellenschlag der «Romandie» gefährdet, behauptete das zuständige Departement der Berner Regierung zur Begründung des im Herbst 1952 erlassenen Verbotes der Benützung der bernischen Gewässerstrekke durch das Neuenburger Boot. Tatsächlich sehen die ungeschützten Ufer bei Arch und Leuzingen trostlos aus. Aber Schuld daran ist nicht die stolze 'Romandie'!



Auf ihrer ersten Fahrt in diesem Jahr wurde die «Romandie» überall, auch vom bernischen Ufer aus mit demonstrativem Beifall, mit Zurufen, Winken und Kuhglockengeläute empfangen. Der Sieg über den unheiligen Bürokratius wurde unmißverständlich gefeiert. Bild oben: In vierstündiger Fahrt durchmißt das hundertdreißig Plätze bietende Boot einen Teil des Neuenburgersees, den Zihlkanal (unser Bild), den ganzen Bielersee und die Aare zwischen Nidau und Solothurn. Die Solothurner wollen diese neu entdeckte Idylle nicht mehr missen.



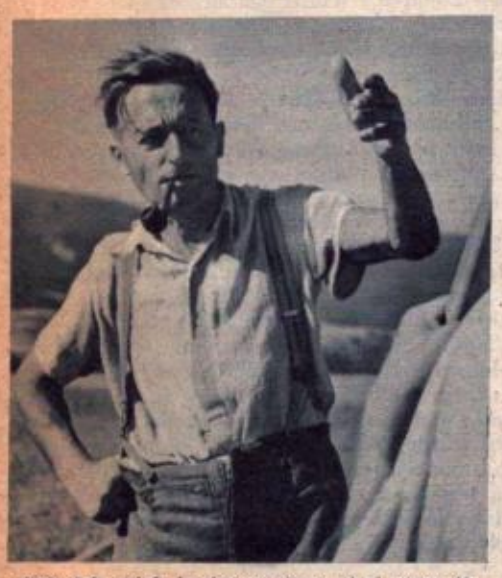
Die Solothurner kämpfen mit Begeisterung für «ihre» Schiffahrt

«Wir bauen einen neuen Schiffsteg», versichert der Solothurner Statthalter Strübin und dokumentiert den Willen der Solothurner, an der Schifffahrt festzuhalten. Ihm war es gelungen, den Bewilligungs-Instanzenweg zu überspringen und damit die Wiederaufnahme der Schiffahrt zu sichern.

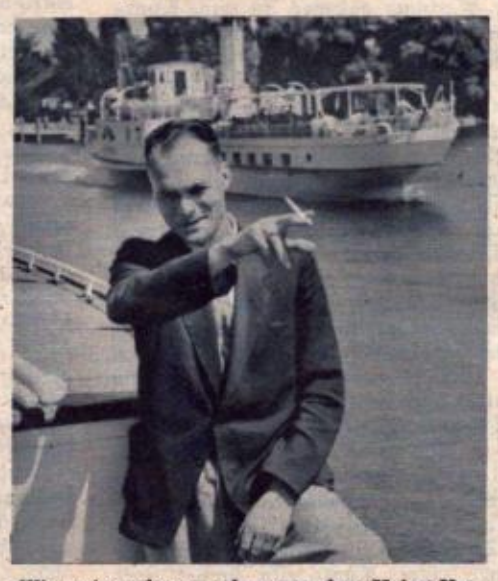
thurn vergeblich erwartet. Die hohe bernische Regierung hatte ihm durch Bewilligungsentzug auf der bernischen Teilstrecke 'das Wasser abgegraben' mit der Begründung, der Wellenschlag der 'Romandie' greife die ungeschützten Ufer bei Arch und Leuzingen an. Kölliker saß auf dem Trockenen. Und damit war der Schiffahrtskrieg zwischen Solothurn und Bern ausgebrochen, denn die Solothurner schlugen in der Presse Lärm, sammelten Unterschriften und mobilisierten ihre Regierung. Sie erzwangen eine Nachprüfung der Berner Behauptungen, und als einwandfrei festgestellt wurde, daß der Anteil der Wellen der 'Romandie' an den Uferzerstörungen unerheblich war, mußte die Berner Regierung freundlichst kapitulieren. Damit hätte eine der in unseren Breitengraden nicht eben seltenen Seldwyler Geschichten ihr Ende gefunden, wenn nicht einige Fragen ungeklärt geblieben wären, die erst im endgültigen Friedensabkommen, das dem Waffenstillstand folgen wird, geregelt werden sollen. Es sei nämlich, so wird erzählt, beabsichtigt, nunmehr sogar zwei Schiffahrtskonzessionen zu erteilen. Die eine für die Strecke Solothurn—Neuenburg direkt, ohne Zwischenhalt, an die Société de Navigation in Neuchâtel, die zwar zurzeit kein Schiff besitzt, mit welchem sie diese Route betreiben könnte, und die zweite für die bestimmt einträglichere Strecke Solothurn—Biel, mit Zwischenhalten, an die Bielersee-Dampfschiff-Gesellschaft, die ebenfalls zurzeit kein Schiff besitzt, das sich für die Aareschifffahrt eignet. Wo aber bleibt der eidgenössische Gnadenakt für den einfachen Bürger Kölliker, der die Idee als Erster verwirklichte, der ein kleines Vermögen in ein ausgezeichnet geeignetes Boot steckte und den Betrieb bereits zur vollen Zufriedenheit der Reisegäste führte, der sich vor Jahresfrist als Erster und Einziger um eine Konzession bewarb und dem man bedeutete, er möge zuwarten und einstweilen Erfahrungen sammeln? Er soll als Hintersäß, sozusagen als Untermieter, der Neuenburger Schiffahrtsgesellschaft gegen angemessenes Entgelt unterschlüpfen dürfen! Wenn nicht alles täuscht, ist da einmal mehr ein Stücklein Freiheit in Gefahr! *pw.*

Tapezierermeister Wirz in Solothurn ist die Seele des Kampfes gegen Bern. «Wenn einer die Initiative ergreift und Erfolg hat, kommen die andern und wollen ihm den Bissen abjagen! Ich spielte früher selbst mit dem Gedanken, die Schiffahrt auf der Aare aufzunehmen, darum bin ich von der Initiative Köllikers so begeistert!»

Die Hindernisse, die es zu überwinden galt:



«Seit ich mich besinnen mag, sind etwa 40 Meter Land in der Aare versunken, jedes Jahr ungefähr ein Meter», bestätigte Gemeindepräsident Armin Herzig-Schlup in Arch. «Das Ufer sollte geschützt werden, ob das Schiff fährt oder nicht. Wir haben jedenfalls nichts gegen die 'Romandie' unternommen. Unsere Hauptfeinde sind die Bise und das Eis. Im Frühling hört man die Erdschollen ins Wasser fallen . . .»



«Wir unternahmen schon vor dem Krieg Versuche auf der Aare. Ein Konzessionsbegehren haben wir aber erst gestellt, nachdem Kölliker seine Fahrten begonnen hatte», bestätigte Betriebsleiter Röthlisberger von der Bielersee-Dampfschiff-Gesellschaft. «Gegen die Erteilung einer Konzession für die Strecke Neuenburg-Solothurn haben wir nichts einzuwenden, obwohl sie in Tat und Wahrheit auch in unseren Konzessionsbereich fällt.»

Ein Gerücht wird dementiert! «Das neue Schiff der Bielersee - Dampfschiff - Gesellschaft wird in zwei Monaten den alten 'Jean-Jacques Rousseau' ersetzen, der zwischen Erlach und La Neuveville zirkuliert», erklärt der Schiffsführer des 75 Jahre alten Schiffchens, womit das Gerücht hinfällig wird, die Bieler hätten ein Schiff für die Aare-Schiffahrt im Bau und aus diesem Grunde gegen Kölliker Stellung genommen.

Frau Müller organisierte in ihrem bescheidenen Laden den Billettverkauf. «Vor einer halben Stunde wurde bekannt, daß die 'Romandie' wieder fahre, und schon habe ich 30 Karten verkauft», gesteht sie. «Es wäre eine Schande gewesen, wenn sie nicht mehr hätte fahren dürfen!»

Auf Welle 28,3

Die Geschichte Maria Knuths bringt Licht in Westdeutschlands größten Spionagefall

Von unserem Deutschland-Korrespondenten
Max Schnetzer

Der ehemalige Wehrmachts-Hauptmann Heiko Kunze, der die Rundfunkkommentare zum Wehrmachtsbericht verfaßt hatte, war lange der Chefspion der Polen in Westdeutschland.

Durch die Bekanntschaft mit Frau Luise Frankenberg (links) kam Maria Knuth in Kontakt mit dem polnischen Nachrichtendienst.

2

Die verhängnisvolle Bekanntschaft mit Frau Frankenberg

Maria Knuth war vierzig Jahre alt, als sie — es war im Mai 1947 — einen Pelzmantel zum Antiquitätengeschäft trug. Sie wollte Dollars dafür haben, obwohl es Deutschen verboten war, fremde Währungen zu besitzen und damit zu handeln. Das Antiquitätengeschäft, das zugleich als Kunstsalon bezeichnet wurde, enthielt neben wertvollen Möbeln, Geräten, Bildern, Stichen und edlen Kristallen auch ein Sammelsurium von anderen Waren, und es war offensichtlich, daß auch Marie-Luise Frankenberg, die als Inhaberin auftrat, im wesentlichen vom Schwarzhandel lebte, vom Handel mit fremden Devisen vor allem. Damals gab es in Berlin eine Fülle solcher Läden. Die Deutschen lieferten die Ware und bekamen dafür das moderne Geld, die amerikanischen Zigaretten. Die Amerikaner kauften die Kostbarkeiten ebenso wie den Krimskrams, und wer tüchtig genug war, der bekam von ihnen nicht nur Zigaretten, sondern auch Dollars, nicht nur Besetzungsgeld, sondern auch echte Devisen.

Als Marie-Luise Frankenberg auf die neue Kundin zutrat, war der Kontakt eigentlich schon geschlossen. Es gibt ein Fluidum, das mehr bedeutet als Worte. Im ersten Augenblick schon waren sich die beiden Frauen zugetan. Die Frankenberg war um zehn Jahre jünger, und sie hatte, ähnlich wie Maria Knuth, schwarze, etwas ins Blau spielende Augen, die sich beim scharfen Beobachten zu einem Schlitz verengten. Der slawische Gesichtsschnitt gab der eleganten Frankenberg ein fremdartiges Aussehen. Ueber den Anlaß, der Maria Knuth in den Laden geführt hatte, gab es nicht viel zu sprechen. Sie würde sich Mühe geben, sagte die Frankenberg, den Mantel gut gegen Dollars zu verkaufen. Dann ging das Gespräch auf private Dinge über. Man traf sich wieder, und nach kurzer Zeit wußte Luise Frankenberg, wie es um Maria Knuth stand. Umgekehrt war das Wissen geringer, denn Marie-Luise Frankenberg war ein spröder Mensch, wenn es um ihr eigenes Leben ging. Sie fragte viel, geschickt und mit dem Charme koketter Naturen, aber sie verbarg sich selber hinter Fragen und Teilnahme. Nun — etwas war so deutlich zu sehen, daß auch die Frankenberg es nicht verheimlichte: die Freundschaft zu dem ehemaligen Hauptmann Heiko Kunze, der im vertrauten Kreise so merkwürdige Namen wie Bel-ami, Häuptling, Burschi oder Charlie führte und eine höchst seltsame Erscheinung war. Der hohe Wuchs, das gutgeschnittene Gesicht, die tadellose Haltung, die vollendeten Manieren gab dem Fünfundvierzigjährigen das Männliche; die leise Stimme, das Ritterlich-Zärtliche seiner Umgangsweise mit Frauen, seine Launenhaftigkeit, die maßlose Eitelkeit und eine hochgradige Empfindsamkeit in Dingen des Geschmacks und der Aesthetik wiesen auf weibliche Komponenten hin. Kunze war im übrigen ein Mann von beträchtlichem Wissen, das die verschiedensten Geistesgebiete beschlug, und zu den Künsten fühlte er sich in besonderer Weise hingezogen. Gegenüber Frauen besaß er einen fast untrüglichen Instinkt, und er wählte für jede das richtige Register. Auch für Maria Knuth ging etwas Besonderes von diesem Manne aus, doch dauerte es noch eine Zeitlang, bis sie ihn näher kennenlernte.

Hauptmann Kunze taucht auf

Sie lag in der Klinik, und Kunze erschien dort überraschend mit einem Strauß von weißen Rosen, einem sehr sinnigen Geschenk, da es dartun sollte, daß ihm bisher nichts so rein erschienen sei wie diese Frau. Sie war bezaubert von dem Duft und wohl auch schon von dem Manne, der den Strauß mitgebracht hatte. Dann saß Kunze am Bett, und ließ sich unendlich viel einfallen, um ein zärtliches Fluidum zu verbreiten. Als er ging, sah er in ihrem Blick das Glück, wieder einmal, nach so langer Zeit, Gegenstand der Neigung, der bewundernden Schmeichelei, vielleicht auch der Werbung gewesen zu sein. Kunze kam wieder und wieder, und nun war es schon nicht mehr zweifelhaft, so dachte Maria, daß er um seiner Liebe willen kam. Er sprach ja auch davon, daß beide ein gemeinsames Leben aufbauen wollten, ein ganz neues Leben, eine Gemeinschaft der Herzen und Sinne. Wie? Die Freundschaft mit Marie-Luise? Nein, diese dürfe Maria Knuth nicht bedrücken, denn das sei etwas ganz anderes.

Wenn sie nach seinem Weggang über ihn nachdachte, dann kam sie bald darauf, daß sie im Grunde nichts von ihm wußte. Nur wenn sie Stück um Stück ihre Beobachtungen, Gesprächsfetzen und Redereien von Dritten zusammensetzte, bekam sie ein lückenhaftes Bild. Er hatte Maria-Luise Frankenberg 1943 kennengelernt. Er hatte vorher fast in Not gelebt, vom Krieg entwurzelt, und die Frankenberg lebte in glänzenden Verhältnissen. Inzwischen hatte er sich selber zu einem gewiegten Händler entwickelt. Zu einem Kunst- oder Schwarzhändler? Kunze sagte: Kunst gibt immer noch Brot. Aber er aß mehr als nur Brot. Während Tausende hungerten, fütterte er seine beiden Boxerhunde mit mächtigen Fleischhappen, Wurst, Eiern, Kuchen und Schokolade. Er trug Maßanzüge aus bestem Stoff, modisch geschnittene Mäntel, breitrandige Borsalini, feines Schuhwerk und Handschuhe aus weichem Leder. Wenn er wie zufällig ganze Bündel von Script-Dollars aus der Tasche zog, dann sagte er leichthin: «Ich habe mich im Auftrag der Amerikaner in den internationalen Kunsthandel eingeschaltet. Deshalb muß ich ja so oft nach Frankfurt a. M. fahren.» Die Freunde, die im gastlichen Hause in Wilmersdorf noch besser als die beiden Boxer gefüttert wurden, sagten unter sich: «Klar, daß er Schwarzhandel im großen Stil betreibt, und das kann er ja wirklich nur mit den Amerikanern machen. Da wäscht eine Hand die andere.» Maria Knuth machte sich darüber nicht viel Gedanken. Er weiß die Zeit zu nützen, dachte sie, und er ist wohl sehr viel tüchtiger als andere. Wenn es keinen Schwarzhandel gäbe, müßten Tausende verhungern. So aber verkaufen sie Möbel, Teppiche, Geschirr, Gold, Gemälde, Bücher und Plastiken, kriegen Zigaretten und tauschen sie gegen Lebensmittel ein. Auf jeden Fall: sie würde es gut haben bei Heiko Kunze, und sie würde Mittelpunkt für seine Geselligkeiten sein.

Kunzes wirkliche Geschäfte

Maria Knuth ahnte nichts von den heimlichsten Geschäften, die Kunze betrieb. Mag sein, daß sie im Laden der Frankenberg auch einmal dem polnischen Konsul begegnet war, diesem Herrn Dohmke, der bei der Polnischen Militärmission in Charlottenburg beschäftigt war. Er kam ja häufig in das Geschäft, und er war einer der besten Kunden. Alte Stiche, alte Gemälde, alte und neue und sehr neue Landkarten (die es nur bei den Dienststellen der Amerikaner, Engländer und Franzosen gab) konnten ihn begeistern. Kunze beschaffte das alles, so schwierig es manchmal auch war, und er wurde in Devisen gut bezahlt. Auch Marie-Luise Frankenberg machte bei diesen Geschäften mit. Dann saß der Konsul eines Tages im Hinterzimmer mit Kunze zusammen, und er begann ein merkwürdiges Gespräch. «Sie haben mir da sehr hübsche Sachen besorgt», sagte er, «und Sie haben bei allem eine recht erstaunliche Geschicklichkeit bewiesen. Man merkt eben gleich die gute Schule.» Während Kunze die Brauen hob, fuhr der Konsul fort: «Sie waren ja Hauptmann bei der Wehrmacht, nicht wahr?» Er machte eine beschwichtigende Geste und sagte: «Nein, nein, Sie waren kein Nazi, keine Rede davon. Wer bis 1944 eine jüdische Freundin hatte und sogar mit ihr ins Theater ging, der war gewiß kein Nazi. Uebrigens: das war doch eigentlich ein Meisterstück an Kaltblütigkeit, Geschicklichkeit, Umsicht und Tarnung. Natürlich — Sie waren im Oberkommando der Wehrmacht, verfaßten den täglichen Kommentar zum Wehrmachtsbericht und galten in der Abteilung Wehrmacht-Propaganda als ein As. Vielleicht, weil Ihre Kommentare so ganz anders als ultranazistisch waren. Das alles gab Ihnen so manchen Schutz. Trotzdem. Sie sind ein ungewöhnlicher Mann.» Dann beugte sich der Konsul weit vor und raunte: «Unser Mann! Wir können Sie brauchen.» Kunze erwiderte kalt: «Ich weiß, was Sie meinen. Spionage. Spionage für Polen.» Der Konsul lächelte: «Genau das wollte ich sagen. Aber ich sehe noch nicht klar genug, ob Sie begeistert oder ungehalten sind. Nun — Sie haben ja wohl keine Wahl mehr. Sie haben mir Landkarten verschafft, ich sprach schon davon, und Sie ließen sich mit Devisen bezahlen. Wie? Wenn ich Sie nur auf die Probe gestellt hätte? Die Strafe für Sie und für die charmante Frau Frankenberg wäre hart, nicht wahr? Ich fürchte, das bekäme Ihnen schlecht, noch schlechter als der Frontdienst, dem Sie mit tausend Winkelzügen entrinnen konnten.» Kunze wischte das Gerede mit einer Handbewegung fort. «Gut, ich will Ihr Mann sein», antwortete er, «was habe ich zu tun?»

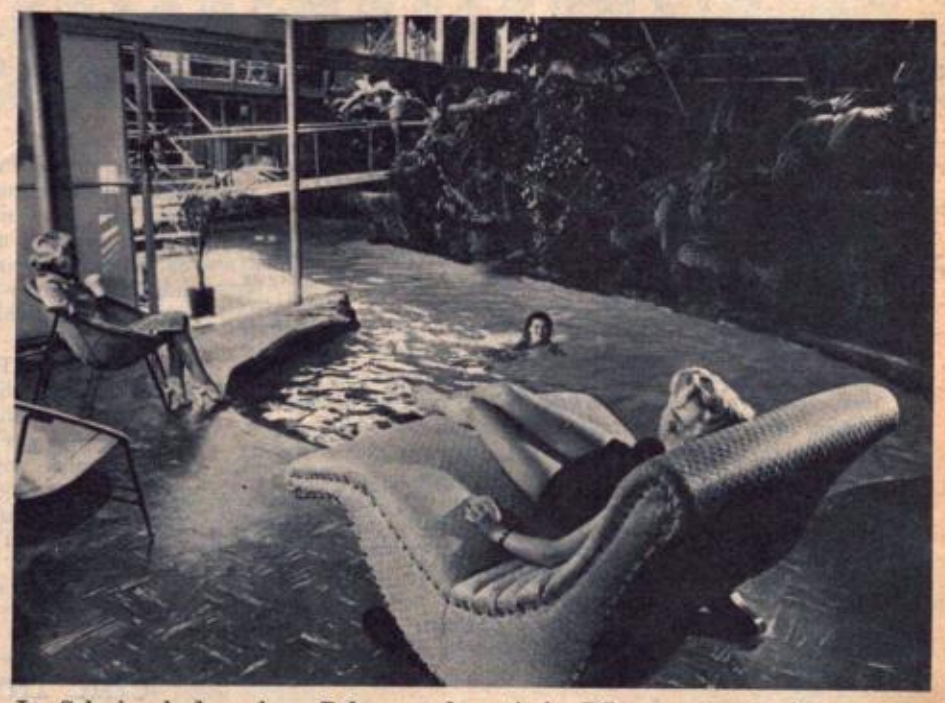
Als Kunze bei Maria Knuth am Bett saß, war er polnischer Spion, und gerade in diesen Tagen hatte er den Auftrag bekommen, über ganz Deutschland hinweg ein engmaschiges Spionagenetz zu organisieren. Er brauchte neue Leute, Helfer im Nachrichtendienst und Briefträger, das heißt Männer und Frauen, die nur Nachrichten zu befördern hatten, ohne zu wissen, daß es Nachrichten waren. Hatte Marie-Luise Frankenberg damals, als Maria Knuth den Pelzmantel anbot, schon an die künftige Helferin gedacht? Wußte die Frankenberg, weshalb Kunze die Patientin besuchte? Wußte sie auch, wie zärtlich er sprechen würde? Als Maria Knuth entlassen war und nun wieder im Hause Kunze-Frankenberg aus- und einging, da erkannte sie bald, daß die beiden auch jetzt noch immer zusammen waren.

Lesen Sie in der nächsten Nummer:

Maria leistet Kurierdienste
Der Chefspion begeht Selbstmord

Verpassen Sie die Fortsetzungen nicht und abonnieren Sie mit dem Coupon auf Seite 26!

In der Halle wachsen tropische Bäume aus dem Fußboden. Die gläserne Tischplatte ruht auf einem Baumstrunk und kann von unten her beleuchtet werden. Um die übrigen Möbel, die alle sehr komfortabel sind, schlingen sich Pflanzen. Es ist das Haus des Atombombenzeitalters, auf das sein Besitzer sehr stolz ist.



Im Schwimmbad wachsen Palmen und exotische Pflanzen. Durch eine versenkbare Glaswand kann es nach außen geöffnet werden, so daß man auch außerhalb des Hauses schwimmen kann. Die Idee stammte vom Dollarmillionär Hal B. Hayes.

Ein moderner Märchenpalast

Die atombombensichere Villa

Die Villa des Dollarmillionärs Hal B. Hayes in den Vereinigten Staaten ist eigentlich nichts anderes als die selbstverständliche Folge jenes Denkens, das die Phantasie der Amerikaner vollständig beherrscht: Atombomben, Atomwaffen, Atomenergie. Hal B. Hayes ist selber Baumeister und Liegenschaftshändler. Er hat sich sein Haus, das die modernsten «Verrücktheiten» in sich konzentriert, auf einer Anhöhe in der Nähe von Los Angeles errichten lassen. Die Wände sind aus Beton und Glas und bieten eine prächtige Fernsicht auf Beverly Hills und das Meer. Aus den Zimmerböden wachsen richtige Bäume. Die von unten her beleuchtete Tischplatte ruht auf einem Baumstrunk, und Pflanzen wachsen sozusagen um die Möbel herum. Auch ein exotisches Schwimmbad mit Palmen ist da; es wird durch eine versenkbare Glaswand geöffnet, so daß man ins Freie hinausschwimmen kann. Ebenso automatisch können die Jalousien, welche die großen Fensterwände verschließen, heruntergelassen werden. Zuletzt noch befindet sich im Lavafels, auf dem das Haus erbaut ist, ein bequemer, luxuriöser Luftschutzkeller, der selbst Atombomben zu trotzen vermag. Mister Hayes betrachtet sein Werk als das Musterbeispiel eines Baus im Atomzeitalter. Denn sein Haus verbindet höchsten Komfort mit absoluter Sicherheit.

Der atombombensichere Unterstand ist im harten Lavafels eingebettet und wird mit durch Beton verstärkten Panzertüren nach außen abgeschlossen. Die Räume sind hier genau so komfortabel ausgestattet wie oben.

Dieses leicht nach vorne geneigte, atombombensichere Haus des Dollarmillionärs Hal B. Hayes, in der Nähe von Los Angeles, besteht aus Beton- und Glaswänden.

Die Auffahrtsrampe windet sich steil zum → Haus hinauf. Auffällig sind schon von weitem die eigenartigen Parkierungsmöglichkeiten: die auf Schienen vorgeschobenen Autos, die so verhältnismäßig wenig Platz beanspruchen. Der Eingang für Fußgänger aber führt durch einen mit Teppichen belegten Tunnel über eine Brücke, die auf einem großen Baumstamm sicher ruht.

Inseln

...nah ist nur Innres; alles andere fern.
Und dieses Innere gedrängt und täglich
mit allem überfüllt und ganz unsäglich.
Die Insel ist wie ein zu kleiner Stern...
Rilke

Jeder sein eigener Robinson

Inseln haben von jeher eine ganz besondere Zauberkraft besessen. Im Märchen spielen sie eine Rolle, im Mythos; gute und böse Inseln verkörpern die Träume und Aengste unzähliger Menschenkinder, und niemals werden die Abenteurer aussterben, die von jener tiefwurzelnden Leidenschaft besessen sind, die schon Sindbad den Seefahrer und Odysseus, den Griechen, befeuerte — und die ausziehen, um sich ihre eigene Insel zu entdecken. Nicht für jeden wird aus blauem Meer oder stürmischen Wogen ein Eiland aufsteigen, auf dem er, wie der alte Robinson, ganz für sich allein die Welt wird neu aufbauen müssen — aber jeder kann sich jene Insel entdecken, die ihm und nur ihm allein gehört. Dort ist er daheim; alles andere hat er hinter sich gelassen. Er ist der Schöpfer, der sein Werk stolz betrachtet und es schön findet, der alle Dinge so sieht, als ob sie neu wären, der von Wunder zu Wunder schreitet und doch immer weiß, daß man auf Inseln keine Bleibe hat, sondern irgendwann einmal aufs Festland zurückkehren muß.

Meine Insel ist sehr bevölkert...

So weit ich mich erinnere, gehörten zu Robinsons Insel: ein Hund, Ziegen, zwei kindergesegnete Katzen, Papageien, und später kam der Mensch dazu in der Person des «guten Wilden», Freitag. Nun — mehr braucht es wirklich nicht, um glücklich zu sein. Meine Insel, meine über alles geliebte Insel, sieht ganz ähnlich aus: Ein Hund, eine kindergesegnete Katze und drei kleine Wilde bevölkern sie. Und ich könnte wie Robinson sagen: «Meine Insel ist fortan bevölkert, und ich bin sogar sehr reich an Untertanen. Ich vergnüge mich manchmal damit, mich mit einem sehr mächtigen König zu vergleichen.» — Aber das Wort 'Untertan' darf ich wohl nur dann gebrauchen, wenn ich, wiederum wie Robinson, sofort hinzufüge: «Allerdings habe ich in meinen Staaten Gewissensfreiheit eingeführt.» Denn es ist ja ganz selbstverständlich, daß ein rauflustiger Hund, eine geradezu übertrieben unabhängige Katze, ein spottlustiger und ein leicht verletzbarer Bub und ein kleines Mädchen, das die ganze Welt samt dem Himmel für sich allein gepachtet hat, nur dann miteinander auskommen und eine glückliche Inselgemeinschaft bilden, wenn man ihnen ihre Freiheit läßt und sie nicht zu demütigen Untertanen zu machen versucht, die ihre eigene Persönlichkeit unterdrücken müssen. Wenn jedes sich selber treu sein kann, ist es glücklich, und ich bin ein glücklicher, gerechter Inselkönig.

Was für glückliche Inselstunden habe ich doch! Das Kätzlein rennt dem eigenen Schwanz nach, unaufhaltsam, in eleganten Wirbeln, und ich schaue ihm zu und vergesse alles andere über diesem einzigen, ganz gewöhnlich geringelten Schwanzzipfel. Der leicht verletzbare Bub weint, weil ihn der spottlustige geärgert hat, und der Hund erhebt sich langsam von seinem Lager, trottet auf das weinende Kerlchen zu und leckt ihm mit der zärtlichen Zunge mitleidig die Tränen vom Gesicht. — Oder ich erwache in früher Morgenstunde, sehe, daß der Himmel noch kaum Abschied genommen hat von der Nacht und wundere mich, weshalb ich schon wach bin. Und da höre ich es: «Oh lulla-lulla-lullaby . . .» singt es im Nebenzimmer, unaufhaltsam, immer von neuem, und das alte Negerschlafliedchen klingt zusammen mit dem ersten verschlafenen Morgengruß der Vögel. Seufzend erhebe ich mich und gehe hinüber zu dem kleinen Mädchen, das die ganze Welt und den Himmel und die Nacht und die Dämmerung für sich allein gepachtet hat. «Christinchen», sage ich, «es ist noch reichlich früh zum Singen.» Ein schlafwarmes Köpfchen hebt sich mir entgegen. «Ja, das finde ich auch», sagt dieses Kind, an dem mich bald nichts mehr in Erstaunen setzen kann, «aber die Kätzchen und der kleine Löwe wollen halt, daß ich singe.» Und

da hat es doch wahrhaftig die drei kleinen Kätzchen ins Bett genommen, und sie ringeln sich um den Stofflöwen herum, wie wenn sie selber aus Stoff wären und möglichst hübsch aussehen müßten, und der Löwe liegt so selbstsicher da, als wäre er ein warmes, lebendiges Katzentierchen. «Oh, lulla-lulla-lullaby . . .» singt Christinchen weiter, und mit sachtem Flügelschlag schütteln die Vögel draußen die Nacht vom Gefieder.

Ja, Kinder und Tiere wohnen auf meiner Insel. Ich bin da König und Märchenfee; manchmal muß ich streng sein und zornig, und dann darf ich wieder gütig sein, gute Gaben verteilen und aus großen Sorgen heraushelfen. Etwas unterscheidet mich von Robinson, etwas sehr Wesentliches: Er wollte immer weg von der Insel, und ich möchte immer dableiben. Aber das wird nicht gut möglich sein. Und doch — Kinder und Tiere, nicht wahr: Ganz allein werdet Ihr mich nie lassen?

Irene Gasser.

Vineta, eine Insel deutscher Kultur

'Die Sprachinseln in der Oesterreichisch-Ungarischen Monarchie' — das war meine Maturafrage, und schon packte ich aus, was ich von dem Städtchen Gottschee wußte, im damaligen Herzogtum Krain, dem jetzt zu Jugoslawien gehörigen Slowenien, einer deutschen Sprachinsel mitten im slawischen Land, den übrigen Oesterreichern vor allem durch die 'Gottscheer' bekannt, die in ihrer Tracht das Reich durchwanderten und allerlei Kleinkram verkauften.

Doch der Ort, wo mir diese Maturafrage gestellt wurde, war ebenfalls eine Sprachinsel, die Sprachinsel aller Sprachinseln, und, ohne Lokalpatriotismus sei es festgestellt, kaum von einer andern europäischen Sprachinsel an historischer und kultureller Bedeutung erreicht. Es war Prag, das goldene, das hunderttürmige, nach Humboldts Rangliste die fünftschönste Stadt der Welt.

Vermessen war es, auf knappem Raum zu versuchen, auch nur andeutungsweise darzustellen, was Prag war. Wollte man sein Sprachinseldasein verständlich machen, so bedürfte es eines vielbändigen Werkes. Man müßte das sein, was der Prager Fritz Mauthner einen 'gelernten Deutschböhmen' nannte. In dieser Halbmillionenstadt der Jahre vor dem Ersten Weltkrieg lebten etwa 40 000 Deutsche ein völliges Sonderleben. Es waren Bürger, auch im soziologischen Sinn des Wortes, denn ein deutsches Proletariat gab es so gut wie gar nicht. Brücken zwischen tschechischer und deutscher Gesellschaft waren nach dem Aufschwung des tschechischen Nationalgedankens überhaupt nicht vorhanden. Sehr wenige Deutsche besuchten das Tschechische Nationaltheater mit seiner hervorragenden Oper, und ebenso gingen nur wenige Tschechen in das Deutsche Theater; die großen gesellschaftlichen Ereignisse waren vollständig getrennt, und Mischheiraten zwischen Deutschen und Tschechen äußerst selten. Eine unendliche Fülle geistiger Bestrebungen war in dieser kleinen deutschen Gemeinschaft lebendig. Prag hatte die erste aller deutschen Universitäten gehabt — das sechshundertjährige Bestehen zu feiern, war ihr, dank Hitler, versagt geblieben. Es besaß auch eine deutsche Technische Hochschule. Im Jahre 1781 wurde von sieben adligen Familien das Landestheater gebaut, das 1600 Plätze hatte, und das der Schauspieler Genast, der nachher unter Goethe in Weimar spielte, als eines der prunkvollsten Theater bezeichnete. Hier fand die Premiere des 'Don Giovanni' statt, hier war Carl-Maria von Weber Kapellmeister. Im Jahre 1888 erstand auf der Sprachinsel ein zweites Theater mit 2000 Plätzen, von denselben Architekten gebaut, wie das Zürcher Stadttheater, roter Samt, viel Gips, mangelhaft bekleidete Damen, die sich an den Beleuchtungskörpern zu schaffen machen, und eine völlig unzureichende Bühne. Aber der Direktor war Angelo Neumann, ein Theatermann von sehr großem Format, und die Eröffnungsvorstellung, 'Die Meistersinger', dirigierte Karl Muck.

Auch die skizzenhafteste Schilderung der deutschen Sprachinsel Prag darf nicht verschweigen, welchen außerordentlichen Anteil das Judentum an diesem überregen Kulturleben hatte. Mehr als die Hälfte derer, die sich zum Deutschtum bekannten, waren Juden, oft noch alten Traditionen ihres Glaubens verbunden, aber dem deutschen Kulturkreis leidenschaftlich angehörig. Man mochte ihr eifriges Kulturstreben, in Wien etwa, leichthin als 'Schmockerei' abtun — Karl Kraus nannte Prag das 'Schmockkästchen der Monarchie', aber wenn man die Erhaltung des Deutschtums innerhalb der europäischen Kultur als wichtig erachtete, dann haben die Prager Juden ein bedeutendes Verdienst daran, daß dieses kleine deutsche Prag inmitten der reichen, lebendigen Flut des großen tschechischen Prags eines sehr intensiven Lebens fähig war. Diese Liebe zum Deutschtum wurde den Prager Juden in Theresienstadt und Auschwitz vergolten. Prag ist das Vineta unter den Sprachinseln geworden; es ist versunken. Aber es hat der Welt zu viel gegeben, als daß es vergessen werden könnte. Nennt man unter den vielen Namen, die allein aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts genannt zu werden verdienen, nur die Namen Rilke und Kafka, dann ist es, als tönten die Glocken von Vineta, und Perlenfischer werden noch manchen Schatz aus der Tiefe holen, darein die Sprachinsel Prag versunken ist. *n.o.s.*

Nachruf auf eine Insel

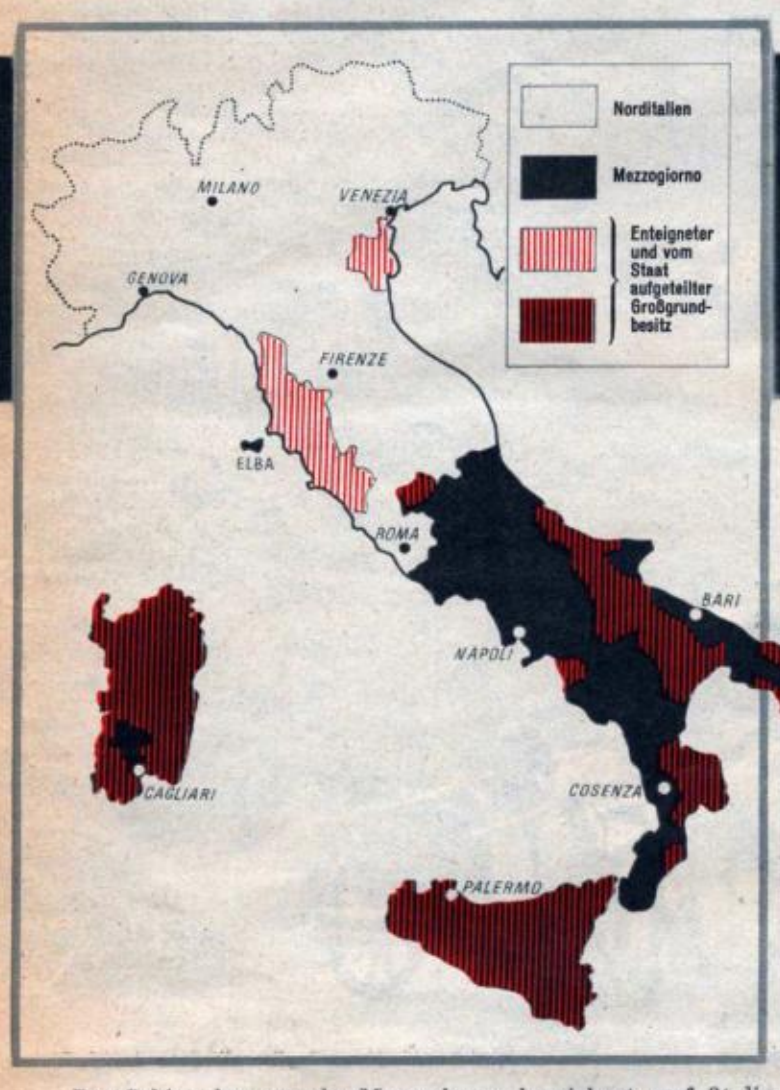
Ich bin kein Robinson und werde folglich nie den Ruhm beanspruchen, eine Insel entdeckt zu haben. Aber etwas bilde ich mir ein: ich glaube, einer kleinen Mittelmeerinsel ihren schlechten Ruf genommen zu haben, den Napoleon verschuldet hat. Ein blutig geschundenes Europa hatte ihm nach der Schlacht bei Leipzig das pinienumsäumte, buchtenreiche Eiland, die Insel Elba, als Altenteil zugewiesen. Aber Napoleon fühlte sich nicht alt. Er, an den brausenden Jubel einer fanatischen Menge gewöhnt, wollte sich nicht mit dem Brausen des Meeres, das den Garten seiner kleinen Villa umspülte, zu-

frieden geben. Man weiß, wie es weiterging. Napoleon hat die Insel Elba — wo er König war — nach einem Jahr fluchtartig verlassen. Was folgte, war Waterloo und St. Helena. Letzteres wiederum eine Insel, die als wüster Verbannungsort in die Weltgeschichte einging. Um es den Schülern leichter zu machen, nannten die Geschichtsschreiber Elba und St. Helena in einem Atemzug unwirtliche Inseln. Die Reisebücherschreiber übernahmen diese Bezeichnung, und so kam Elba, dieses Kleinod des Tyrrhenischen Meeres, in einen schlechten Ruf. Ich widmete ihm — nach dreimaligen Inselferien — rückerinnernder Verzückung voll, ein gutes Dutzend Artikel. Das ist so Journalistenart, und wenn ich schrieb, so kostete ich, an der Schreibmaschine sitzend, in der Erinnerung den bernsteinfarbenen Inselwein, ich tauchte schreibenderweise in die blauen, einsamen Buchten und sonnte mich im Schatten weißer Marmorklippen. Kurzum, wenn ich über Elba schrieb, so ließ ich zu meinem eigenen Entzücken aus den Fluten der Erinnerung dieses wunderbare Inselerlebnis nochmals aufsteigen. Daß ich die Inselsehnsucht meiner Umwelt damit wecken würde, daran habe ich nicht gedacht, bis eine Zeitung berichtete, ein schweizerischer Finanzkonzern baue auf Elba ein ganzes, aus Bungalows bestehendes Hoteldorf. Und Autocars führten im Pendelverkehr inselsehnsüchtige Touristen allwöchentlich vom Herzen Helvetiens an jene Meeresgestade, wo man sich nach Elba einschifft.

Letzte Woche nun ist eine Bekannte aus ihren Elbanerferien im Bungalow-Hotel zurückgekehrt. Den Eingeborenen-Strohhut auf den Locken, das Muschelhalsband um den Nacken, in Fischerjungen-Hosen umarmte sie mich voll Dankbarkeit und erklärte gerührt, ich hätte durch meine Artikel vom Festland Brücken nach Elba geschlagen, auf denen jetzt das schweizerische Reisepublikum einem Inselerlebnis ohnegleichen entgegenwandere.

Ich weiß, es klingt eigenbrödlerisch und asozial, aber ich gäbe viel dafür, wenn ich diese Brücken aus Druckerschwärze wieder abbrechen könnte. Seitdem schweizerische Autocars an jenen Hafenmolen anlegen, wo man sich nach Elba einschifft, habe ich Angst, die Insel könnte zu einem jener dichtbevölkerten, lärmerfüllten Ferienorte werden, wo sich alle jene Leute konzentrieren, denen man schon im Arbeitsalltag mühsam genug ausweichen kann. *Hanna Willi.*

Der «Mezzogiorno»



Das Gebiet, das man als «Mezzogiorno» bezeichnet, umfaßt die südlichen und östlichen Provinzen von Latium, die Regionen Kampanien, Abruzzen-Molise, Apulien, Basilicata, Kalabrien und die Inseln Sizilien, Sardinien und Elba.

Italiens Sorgenkind Nr. 1

Bericht von einer Reise nach Süditalien von P. Almasy (Aufnahmen) und W. M. (Text)

Der Ausgang der italienischen Wahlen muß für Regierungschef De Gasperi nicht nur eine politische, sondern fast mehr noch eine menschliche Enttäuschung gewesen sein. Er bewies nämlich, daß die fieberhaften Anstrengungen der Regierungspartei, das soziale Elend der auf allen Gebieten seit jeher stark vernachlässigten und rückständig gebliebenen süditalienischen Bevölkerung auszumerzen und ihren Lebensstandard durch großzügige Reformen zu verbessern, nicht vermocht hatten, die starke Position der Linksparteien zu erschüttern und den Glauben des Kleinen Mannes an die Ernsthaftigkeit der umfassenden Reformpläne hinreichend zu festigen. Leider hat sich in Italien die Einsicht noch nicht durchgesetzt, daß es das große historische Verdienst Alcide De Gasperis ist, das Problem des «Mezzogiorno» überhaupt auf die Tagesordnung gesetzt zu haben.

Die Gründe für die wirtschaftliche und kulturelle Rückständigkeit Süditaliens liegen vor allem in der geschichtlichen Entwicklung des Landes. Während Norditalien schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts vom Geist der Französischen Revolution erfaßt wurde, verblieb der Süden bis 1861 (Garibaldis Sieg bei Gaeta) unter der Herrschaft der spanischen Bourbonen. Als dann Italien unter der Krone Viktor Emanuels vereint wurde, trat der gewaltige Unterschied im Lebens- und Bildungsniveau zwischen der nord- und süditalienischen Bevölkerung mit aller Deutlichkeit zutage. Es ergab sich somit beinahe als eine Selbstverständlichkeit, daß die beweglicheren, erfahreneren und geistig überlegenen Norditaliener alle führenden Stellen im neuen Staate besetzten und ihren ständig wachsenden Einfluß dazu benützten (und gelegentlich wohl auch dazu mißbrauchten), vor allem die Interessen der Nordprovinzen und ihrer engeren Landsleute zum Nachteil Süditaliens nach Möglichkeit zu fördern. Diese norditalienische Präpotenz wurde geradezu traditionell, und selbst der popularitätssüchtige Fascismus unternahm wenig, um das Los des arg benachteiligten «Mezzogiorno» zu verbessern.

Der Regierung De Gasperis aber blieb es vorbehalten, die Gründung der «Cassa per il Mezzogiorno», einer autonomen Organisation zur Bekämpfung der Notlage in Süditalien, gesetzlich zu verankern. Dieser Organisation stehen für den Zeitraum 1950—1962 nahezu 10 Milliarden (!) Schweizer Franken zur Verfügung, mit deren Hilfe in den südlichen Provinzen des Landes Straßen, Eisenbahnen, Kraftwerke, Fabriken, Spitäler und Schulen gebaut, Sumpfgebiete trockengelegt und im Rahmen der Agrarreform Latifundien unter die besitzlosen Bauern aufgeteilt werden sollen. Ein wahrhaft gigantisches Programm, an dessen Verwirklichung in den ersten drei Jahren — wie wir uns aus eigener Anschauung überzeugen konnten — mit beispielhafter Präzision und geradezu bewundernswerten Anfangserfolgen gearbeitet wurde.

Die ungeheure Bedeutung der Probleme, die es im «Mezzogiorno» zu lösen gilt, kommt einem erst so richtig zum Bewußtsein, wenn man die Verhältnisse in Nord- und Süditalien mit Hilfe der Statistik ein wenig beleuchtet. Die süditalienischen Provinzen, Sizilien, Sardinien und Elba umfassen 41 % des italienischen Staatsgebietes. Die Bevölkerungszahl beläuft sich auf 18 Millionen, was 38 % der Gesamtbevölkerung entspricht. Der jährliche Bevölkerungszuwachs beträgt in Norditalien 136 000, in Süditalien 247 000 Menschen. Im Norden entfallen auf 1000 Einwohner 437, im Süden aber nur 308 Erwerbstätige. Arbeitslosigkeit, mangelnde Verdienstmöglichkeiten und hohe Geburtenziffern bewirken einen recht kümmerlichen Lebensstandard.

Die Regierung De Gasperi hat die tieferen Ursachen dieses Uebelstandes nicht nur erkannt, sondern aus der Erkenntnis die praktischen Schlüsse gezogen. Da die Großgrundbesitzer offensichtlich die Zeichen der Zeit nicht verstanden oder nicht verstehen wollten, mußte die Regierung den Herren, die sich ihrer sozialen Verantwortung dem Volke gegenüber so wenig bewußt waren, die keinerlei Anstalten trafen, den Bodenertrag ihrer riesigen Ländereien durch moderne und rationellere Produktionsmethoden zu steigern, ein bißchen «nachhelfen»; denn es ging

Zur Durchführung des gigantischen Programms stehen der «Cassa per il Mezzogiorno» für den Zeitraum 1950—1962 1280 Milliarden Lire zur Verfügung. 600 Milliarden sind vorgesehen für Bodenverbesserung und Industrialisierung; 330 Milliarden für die Agrarreform; 140 Milliarden für Wasserleitungen und Bewässerungsanlagen; 110 Milliarden für Straßen und Eisenbahnbauten und 50 Milliarden für die Förderung des Fremdenverkehrs. Die Verwendung von weiteren 50 Milliarden wurde noch nicht festgelegt.

Dem Bauern Bruno Rocco in Isola Capo Rizzuto (rechts) wurden im Rahmen der Agrarreform 6 Hektaren Kulturland zugeteilt. Die «Azienda Santa Anna», die in diesem Bezirk die Landverteilung durchführt, die Produktion überwacht und den neuen Landbesitzern technische Hilfe leistet, stellte dem Bauern Rocco ferner ein Haus, Vieh und die erforderlichen Geräte zur Verfügung. Der Wert des gesamten Besitzes wurde auf 800 000 Lire geschätzt, die Rocco dem Staat in 30 Jahresraten abbezahlen muß. Trotzdem ist Rocco noch nicht zufrieden, sondern beschwert sich beim Direktor der Azienda (links) darüber, daß er mit seiner neunköpfigen Familie nicht mehr Hektaren Boden zugeteilt erhielt als sein Nachbar, der noch keine Kinder hat. Mit großer Geduld erklärt ihm der Direktor, daß das nachbarliche, jungverheiratete Ehepaar im Verlaufe der Jahre noch viele Kinder bekommen kann und daß es eben nicht möglich sei, das Land je nach dem Familienzuwachs jedes Jahr neu aufzuteilen. Bild unten: So sieht das frisch erbaute Bauernhaus aus, das Bruno Rocco und seiner Familie vom Staat zugeteilt wurde. Wenn er tüchtig arbeitet, so erhält er einen Bodenertrag von 600 000 Lire pro Jahr.

Fortsetzung auf den nächsten Seiten

Der «Mezzogiorno», Italiens Sorgenkind Nr. 1

(Fortsetzung)

Die Tacina ist ein kleiner Fluß, der sich durch die Berge des Marchesato in Südkalabrien schlängelt. In den benachbarten Dörfern gibt es weder Brunnen noch Wasserleitungen, so daß sich ihre Bewohner das Wasser über weite Strecken auf Eselsrücken und mit Zisternenkarren holen müssen. Als wir an die Tacina kamen, war da gerade großer Waschtag...

natürlich nicht an, daß sich einige Latifundienbesitzer mit ein paar tausendköpfigen Viehherden ein sorgloses Leben sicherten, während der Staat für den Import lebenswichtiger Agrarprodukte jährlich zahllose Milliarden an Devisen ausgeben mußte. Die Agrarreform ermöglichte es der Regierung, den Großgrundbesitz allzu unbelehrbarer Herren zu enteignen, so daß bis heute bereits 138 000 Hektaren enteigneten Bodens fruchtbar gemacht und unter rund 33 000 ehemalige «Braccianti» (Taglöhner) aufgeteilt werden konnten.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine erfolgreiche Durchführung der Agrarreform ist die Lösung des Bewässerungsproblems, die im Budget des Zwölfjahresprogramms mit einem Kostenaufwand von 140 Milliarden Lire veranschlagt ist. Es gibt im kalabresischen und sizilianischen Bergland nämlich Dörfer, wo Trinkwasser für 6 Lire pro Liter verkauft wird, da sie selbst keine eigenen Brunnen haben und ihre Bewohner das Wasser oft aus Flüssen und Bächen holen müssen. Die «Cassa» sieht darum den Bau von 52 Aquädukten und einem System von Wasserleitungen vor, das nahezu an die 1000 Ortschaften mit Wasser versorgen soll. Die Arbeiten sind in vollem Gange.

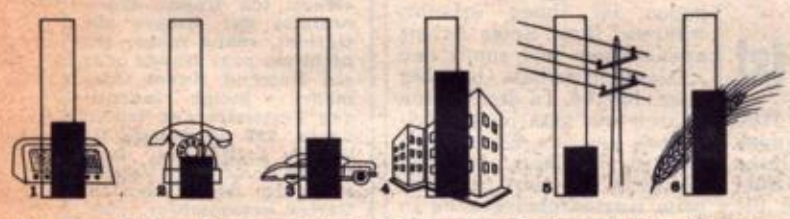
Unser Bildbericht, der bei einer vom italienischen Außenministerium organisierten Reise schweizerischer Journalisten entstanden ist, will unseren Lesern einen Einblick vermitteln in das wahrhaft großartige Bemühen De Gasperis, die Lebensbedingungen des Volkes zu erleichtern, seinen Lebensstandard zu erhöhen und den wirtschaftlichen und sozialen Fortschritt des Landes nach Kräften zu fördern, ein Bemühen, das vom Parlament, wie der Sturz des 8. Kabinetts De Gasperis beweist, nicht anerkannt wurde.

Ueberall wurden landwirtschaftliche Versuchsanstalten eingerichtet, wo die neuen Bauern unentgeltlich Rat holen dürfen. Direktor Enzo Barzagli von der «Azienda Dimostrativa di Molarotta» berät soeben einen Bauern, der auf seinem neuen Land Obstbäume anpflanzen möchte.

Der bisher völlig unbebaute Boden der Sila wird in fruchtbares Kulturland umgewandelt. Während Italien bisher für den Import von Agrarprodukten Riesensummen an Devisen ausgeben mußte, wird die Sila schon in absehbarer Zeit zur Kornkammer Italiens werden.

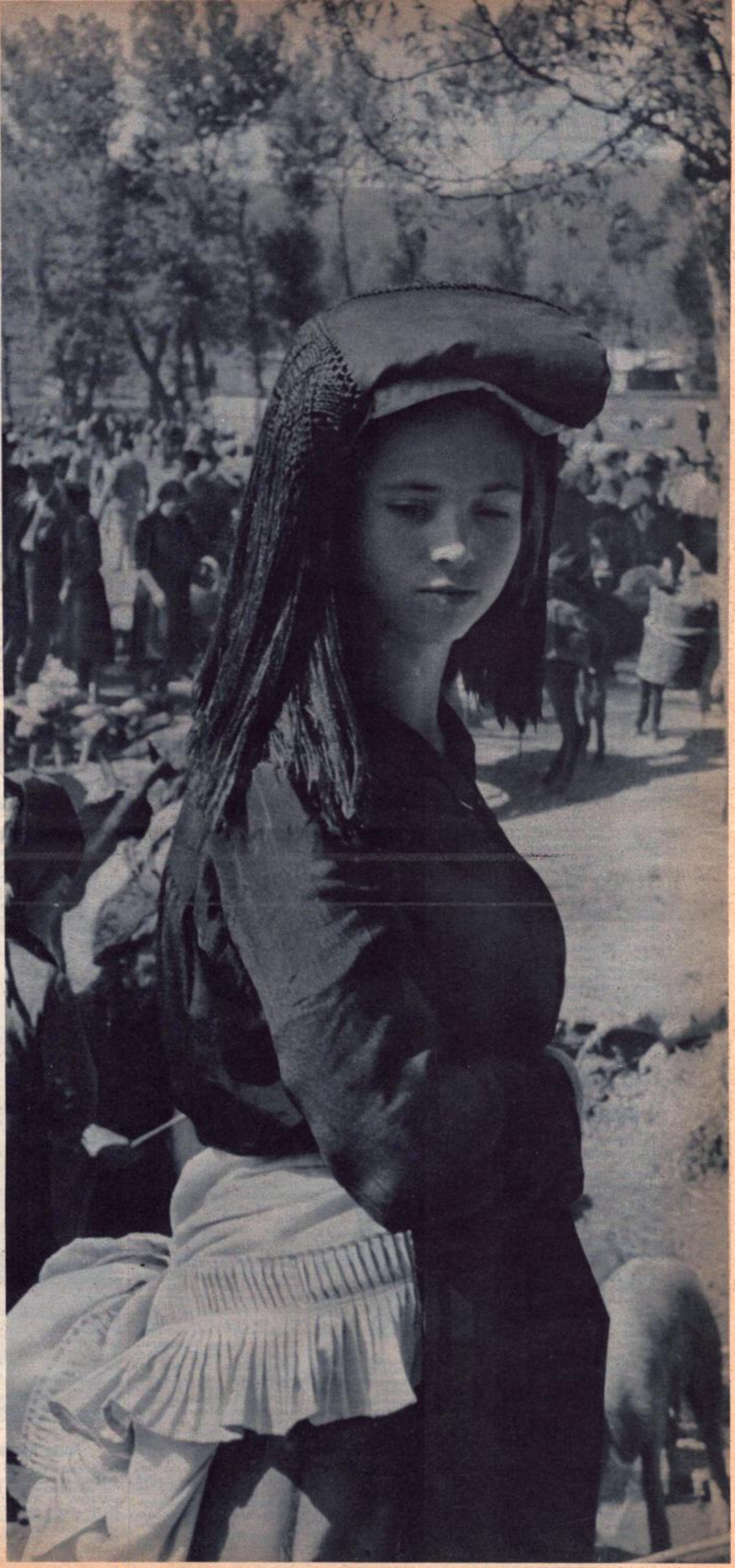
Die Mechanisierung der landwirtschaftlichen Produktion macht nun auch im «Mezzogiorno» gewaltige Fortschritte. Die «Azienda Santa Anna», die in der Provinz von Crotone die Agrarreform durchgeführt hat, verteilte an 460 Familien 3200 ha Kulturland. Diesen Neubauern wurden 40 Traktoren zur Verfügung gestellt.

Ueberall im Süden wird das Straßennetz verbessert und erweitert. Augenblicklich sind an die 2200 Kilometer Autostraßen im Bau.



Den gewaltigen Unterschied des Lebensstandards zwischen Nord- und Süditalien illustrieren folgende Vergleiche: Weiße Kolonne = Norditalien (N), schwarze Kolonne = Mezzogiorno (M). — 1. Zahl der Radioapparate pro 1000 Einwohner: N = 84; M = 35. 2. Zahl der Telephonabonnenten: N = 27; M = 6. 3. Zahl der Privatautos: N = 8; M = 2,5 4. Zahl der Wohnräume inkl. Küche: N = 880; M = 580. 5. Elektr. Stromverbrauch: N = 100 000 Kw; M = 26 000 Kw. 6. Durchschnittlicher Bodenertrag pro Hektar: N = 144 000 Lire; M = 85 000 Lire.

Die Zahl der Analphabeten ist im Süden bedeutend größer als im Norden, obgleich die Regierung alle Anstrengungen macht, um das Bildungswesen zu fördern. Ueberall im Süden Italiens gibt es öffentliche Schreiber, die für fremde Menschen Briefe übersetzen und abfassen.



Trotz kultureller Rückständigkeit und sozialer Not lebt in Süditalien aber ein Menschenschlag, der stark, zäh und kerngesund, zugleich aber auch lebensbejahend und weltoffen ist. Wer fühlt sich angesichts dieses Mädchens, das im Sonntagsstaat auf den Markt von San Bernardo gekommen ist, nicht an eine Madonna von Botticelli erinnert?

Nr. 33 10. August 1953

Schweizer Illustrierte Zeitung

DIE ZEITUNG IN DER ZEITUNG

«Ich will keine andere Mama»

Tagelang wiederholte ein todunglückliches zwölfjähriges Finnenmädchen unter wildem Schluchzen diese Worte, und das Tragische ist, daß Tuula Titkenen dies ihrer leiblichen Mutter sagte, bei der sie nicht bleiben will, denn für sie sind die schwedischen Pflegeltern, bei denen sie seit ihrem 3. Altersjahr wohnte, die wahren Eltern. So heftig wehrte sich das Kind gegen seine eigene Mutter und so unablässig rief es nach den Pflegeeltern, daß nichts anderes übrig blieb, als Tuula nach Schweden zurückzuschicken. Obwohl die höchsten schwedischen Gerichtsbehörden bestimmt hatten, daß das Kind zu seinen leiblichen Eltern nach Finnland gehört, mußte dieses Urteil in der Praxis vorläufig umgestoßen werden, um größeres Unheil zu verhüten. Zwar haben die finnischen Eltern lediglich zugelassen, daß ihr Kind nur noch diesen Sommer in Schweden verbringe, aber die Pflegemutter, Frau Lundström, ist entschlossen, sich kein 2. Mal mehr von ihrem Pflegetöchterchen zu trennen.

Das 12jährige Finnenmädchen Tuula Titkenen, das seine schwedischen Pflegeeltern nicht mehr verlassen will.

«Dies mag juristisch noch so falsch sein, vom menschlichen Standpunkt ist es das Richtige», erklärt sie. Es sagt sich ja so leicht, was richtig und was falsch zu sein scheint. Diese Begriffe wechseln je nach dem Gesichtspunkt der Betroffenen, und übrig bleiben immer nur die Tränen und das Herzeleid derjenigen, die zum Verzicht verurteilt sind, ob auf der angeblich richtigen oder falschen Seite. Für die armen Kleinen, die im zartesten Alter von ihren leiblichen Eltern getrennt wurden, um dem Kriegsgetümmel zu entgehen, beginnt die Tragödie des Krieges erst heute, da sie die Beschützer und Betreuer ihrer Kindheit verlassen müssen, um zu ihren «fremden Eltern» zurückzukehren. E. L.

1953 in New York geschehen...

Tagtäglich kam ein alter, äußerst schlicht gekleideter Mann in ein New-Yorker Ketten-Restaurant und bestellte Sommer und Winter mit monotoner Regelmäßigkeit dasselbe Essen: Milch, ein Stück Kuchen, Kaffee. Miss Elizabeth Kennedy, die irische Personalleiterin, faßte eine Zuneigung zu diesem freundlichen greisen Gast; für sie stand fest, daß er nicht über die Mittel für ein reichlicheres Essen verfügte, und da sie ihn in letzter Zeit abmagern sah, beschloß sie, helfend einzugreifen. «Machen Sie mir die Freude, etwas zu essen, das Ihnen besonders gut mundet, Mr. Hirschman!», sagte sie zu ihm. Und Mr. Hirschman bestellte eine Omelette à la creme. Miss Kennedy beglich für ihn die Rechnung bei der Kassierin. Seither erhielt der alte Mann täglich seine zusätzliche Platte: Fleisch, Gemüse, Salat, Obst, je nach Gutdünken Miss Kennedys und ihrer Kolleginnen, denn alle 28 Angestellten des Child's-Restaurant beteiligten sich an der «Operation Old Guy». Und Mr. Hirschman kam wieder zu Gewicht. Aber möglicherweise bekamen ihm die guten Gerichte auf die Länge nicht, denn nach einiger Zeit starb er. Die Angestellten waren sehr betrübt, doch dann vergaßen sie ihren einstigen Schützling. Vor einigen Tagen hielt eine lange Limousine vor dem Haus, und ein livrierter Chauffeur geleitete eine alte, elegante, diamantenbeladene Dame ins Restaurant. Ihr folgte ein Herr mit strenger Amtsmiene. Und dann kam die verblüffende Eröffnung: Mr. Hirschman war ein millionenschwerer, etwas exzentrischer Herr gewesen, der auf Anraten der Aerzte sehr wenig aß. Und er hatte aus Pietät die so selbstlosen Aufmerksamkeiten des Personals nicht ausschlagen wollen. «Ihre Güte macht mir so viel Freude ...» hatte er zu seiner Gattin gesagt und immer wieder gerührt dankend das gespendete Essen angenommen. Er wollte die jungen Damen in ihrer spontanen Gebefreude nicht enttäuschen. In seinem Testament vermachte er Miss Kennedy 1500, allen übrigen Angestellten je 500 Dollars. Solches geschieht noch im Jahre des Herrn 1953 in der größten und — wie man sagt — seelenlosesten Metropole der Welt. N. E. G.

Zu elegant für die NATO

Die Leser der Londoner «Times» stießen kürzlich auf ein recht merkwürdiges Inserat: «Ehemaliger Kavallerie-Offizier sucht die Kleider eines arbeitslosen Klavier-Stimmers zu kaufen im Hinblick auf eventuellen Stellenantritt bei bekannter internationaler Organisation.» Und es stellte sich heraus, daß das Inserat tatsächlich von einem früheren Kavalleristen, Lieutnant-Colonel A. D. Wintle, aufgegeben worden war. Er hatte sich bei der NATO um eine Stelle beworben und schien auch dank seiner perfekten Französischkenntnisse sehr qualifiziert zu sein, doch er erhielt den Posten nicht. Ein gut informierter Freund sagte ihm im Vertrauen, woran es gelegen hatte: Er war den Vorgesetzten zu gut gekleidet erschienen. Daher das Inserat. Der Colonel wünscht sich eine Reserve möglichst uneleganter Kleidungen zuzulegen, um im Falle einer weiteren Vakanz bei der NATO nicht durch zu ausgeprägte Gepflegtheit aufzufallen und auszuscheiden.

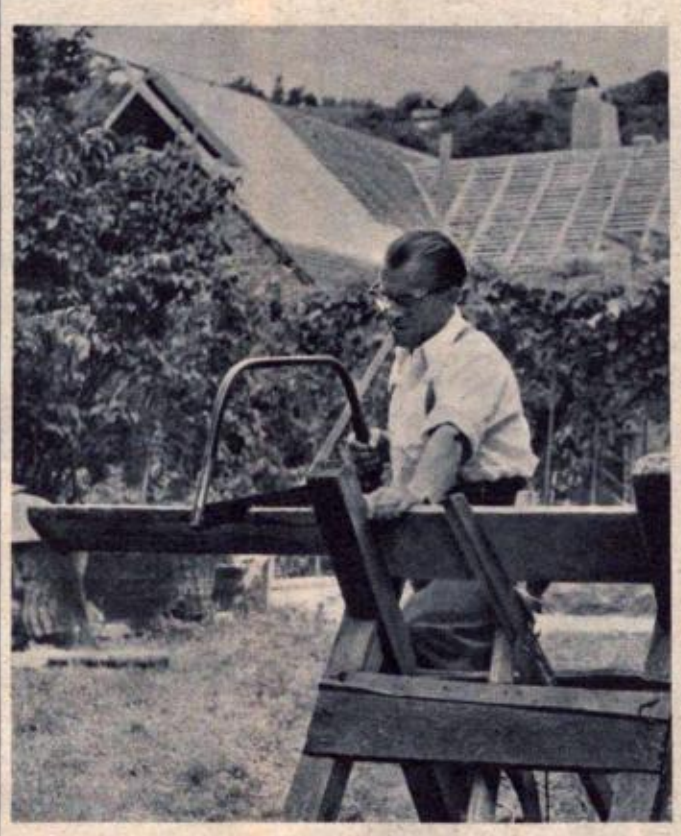
Sensation beim schwedischen Derby

Erstmals seit Beginn des internationalen Galoppsportes — 1780 wurde das erste englische Derby gelaufen — triumphierte ein weiblicher Trainer in einem Derby. Margareta Cronhielm betätigt sich erst seit wenigen Jahren in diesem, für eine Frau besonders schweren Beruf— aber sie tat es mit größtem Erfolg, wie der Sieg ihres Pferdes «Tramontana» im schwedischen Derby in Jägersra beweist.

Wenn Fortuna bei guter Laune ist

Noch vor wenigen Monaten war David Whitfield ein armer Arbeiter, der sein mühseliges Tagwerk dadurch erträglicher zu gestalten suchte, daß er es singend vollführte. Abends waren seine Glieder von der Arbeit halbgelähmt, seine nimmermüde Kehle aber wollte sich noch immer keine Ruhe gönnen. Bei einer seiner abendlichen Gesangsnummern hörte ihn die Vertreterin einer Künstler-Agentur, und dies war die große Wendung in seinem Leben.

Die Agentur anerbot sich, einen Star aus ihm zu machen; dafür sollte er ihr von den wöchentlichen Einnahmen, die 20 Pfund überschritten, einen Viertel abtreten. David hatte bei dem ganzen Unternehmen nichts zu verlieren, er legte seine Ueberkleider zur Seite, anderntags stand ein anderer Mann an seinem Posten und lud schwere Betonbalken auf die Lastautos. Würden sich seine und der Agentur Hoffnungen nicht erfüllen, könnten ihm seine kraftvollen Arme jederzeit wieder das tägliche Brot einbringen. Decca machte eine Versuchsschallplatte, und nachdem sie an drei aufeinanderfolgenden Samstagen am Radio übertragen wurde, fand seine Interpretation von «I believe» einen reißenden Absatz. 20 000 Platten wurden innert 10 Tagen verkauft. Die Agentur hat aber höhere Ambitionen mit ihrer «Entdeckung». Nun gilt es, den jungen Lastwagenarbeiter mit den tätowierten Armen bühnenreif zu machen. Innert vier Wochen mußten in diesem Zusammenhang von der Agentur Rechnungen für über 400 Pfund beglichen werden. Nach einem Monat konnte David erstmals im East Ham Granade-Kino in London auftreten, wo zwischen zwei Filmen ein Variétéprogramm gezeigt wird. Das Publikum schloß den jungen Mann gleich ins Herz. Er war noch linkisch und unerfahren, aber er konnte singen ... Und er unterließ es nie, den Leuten zu erklären, daß er noch vor wenigen Wochen in Hull Betonbalken auf Lastwagen geladen hatte. Dann folgten die Engagements nach Sunderland und Hull, und die Gage stieg auf 400 Pfund. Innert sechs kurzer Wochen, also in der Zeit, die mancher Opernsänger für das Studium einer neuen Rolle benötigt, ist David Whitfield ein begehrter Revue-Star geworden. Ermutigt durch diesen Riesenschritt gleich am Anfang seiner Karriere verspricht sich die Agentur noch große Dinge von diesem Jungen.



Anton Karas baut den «Dritten Mann»

Die Melodie aus dem Film «Der dritte Mann», die vor einigen Jahren die Runde um die ganze Welt machte, wird bald wieder auferstehen. Ihr Schöpfer, Anton Karas, ist im Begriffe, ein Haus in Wien zu bauen, das Restaurant zum «Dritten Mann», das er am 1. Oktober zu eröffnen gedenkt. Das Unternehmen verspricht ein Erfolg zu werden, denn Anton Karas wird seine Gäste mit dem Vortrag seiner eigenen Kompositionen zur Zither, dem Instrument, das ihn weltberühmt machte, erfreuen. Und die meistverlangte Melodie im «Dritten Mann» dürfte zweifellos «Der dritte Mann» sein.

Wie Frankreich seine künftigen Wissenschaftler formt

Immer größere Beachtung findet in Frankreich die «Bourse Zellidja», die jährlich einigen hundert jungen Leuten eine dreißigtägige Reise in ein beliebiges Land erlaubt. Es ist eine mit Hilfe des Erziehungsministeriums aufgezogene Organisation der großen Zellidja-Werke, des bedeutendsten Zentrums für die Ausbeutung von Blei, Zink und Silber im marokkanischen Hochplateau. — Zweck der Organisation ist, junge Männer ausfindig zu machen und zu formen, die sich durch festen Charakter, Ausdauer, Wissensdrang und Initiative eignen, die großen natürlichen Reichtümer des französischen Ueberseegebietes zu erforschen.

Die fünfzehntausend Schüler von 500 Maturandenklassen bestimmen durch geheime Wahl 1000 Kandidaten für das Zellidja-Stipendium. Die tausend Gewählten haben innert zwei Monaten ein Reise- und Studienprojekt einzureichen und nach sorgfältiger Prüfung werden an die 250 Studenten ausgezogen, die 20 000 Francs Reisegeld erhalten. Die Jünglinge verpflichten sich, für die Reise, die sie zu Fuß, per Rad, Eisenbahn oder Schiff unternehmen, kein zusätzliches Geld von ihren Eltern zu verlangen. Hingegen ist ihnen erlaubt, während ihrer Reise Arbeit anzunehmen und somit den Auslandaufenthalt beliebig auszudehnen. In den letzten Jahren traf man junge «Zellidjas» bei den Erntearbeiten in England, bei der Weinlese in der Schweiz, beim Kartoffelausgraben in den Vereinigten Staaten. Sehr viele waren Hilfsjungen auf Ueberseedampfern, und die meisten haben irgendwo Geschirr gewaschen. Einer der Jungen legte während seines Aufenthaltes in Canada so viel Arbeitsgeist und Initiative an den Tag, daß er nach vier Monaten mit 45 000 Francs Erspartem heimkehrte. Ein 17jähriger Student beabsichtigt dieses Jahr, das Zuckerrohr in Martinique zu studieren, ein anderer will das «Alte Griechenland» erforschen. Wieder einer wünscht sich in das Leben in Israel zu vertiefen, ein anderer wird alle großen amerikanischen Universitäten besuchen. Zusätzlich zu den 20 000 Francs erhalten sie ein Empfehlungsschreiben ausgehändigt, das ihnen manche sonst verschlossene Türe öffnet. Bisher haben die jungen Franzosen bewiesen, daß sie durchaus fähig sind, auch mit wenig Geld und nur dank ihrer Phantasie und Initiative die Welt sinnvoll zu durchstreifen. *R. B.*

110 Vierbeiner als Hausgenossen!

Vor drei Jahren vermietete ein Hauseigentümer in der Nähe der Stadt Wolverhampton einem irischen Arzt ein Landhaus zum Preis von 30 Pfund pro Monat. Das Haus war hübsch möbliert und mit Teppichen und getäferten Wänden ausgestattet. Eine der Bedingungen des Mietvertrags lautete: keine Hunde ...

Als der Eigentümer seine Liegenschaft wieder übernahm, fand er sie in einem Zustand der Verwüstung vor, die unmöglich von Zweibeinern allein herrühren konnte. Die Teppiche waren weitgehend zerrissen und zerbissen, alle Wände zerkratzt, die Möbel angenagt.

Die Erhebungen ergaben, daß die Schäden von Vierbeinern herstammten. — «Wenn ich Hunde sage», erklärte der Kläger vor Gericht, «dann meine ich nicht ein paar Hunde oder ein Dutzend Hunde oder mehr — meine eindeutigen Feststellungen lauten dahin, daß der Mieter 110 Hunde hielt! Und zwar ließ er sie nicht in Hundezwingern leben oder im Garten herumlaufen, vielmehr waren ungefähr alle Räume der Villa voll, übervoll von Hunden, die zudem noch tagelang eingeschlossen blieben.»

Der Mieter, der diesen Rekord an vierbeiniger Gesellschaft hält, hat sich inzwischen nach Südafrika verzogen.

Verdächtig wegen der Katze

Auf dem elektrischen Stuhl starb kürzlich ein Mann, der 56jährige Charles E. Homeyer, der es bei der Ermordung seiner sechsten Gattin unterlassen hatte, auch ihre Katze verschwinden zu lassen. Als Homeyer vor zwei Jahren seinen Nachbarn erklärte, daß ihn seine Frau verlassen hatte, erschien es diesen unglaubwürdig, daß Mrs. Anne Homeyer ohne ihre über alles geliebte Katze weggegangen war. Der erste Verdacht wurde bald zur Gewißheit. Schließlich verdichtete sich die Sache immer mehr, bis es zu Homeyers Verhaftung und endlich zu seinem Geständnis kam.

Wörterbuch der Lebenskenner

Haushalten ist die Kunst, am Ende des Geldes nicht zu viel Monat übrig zu haben.

Der geborene Chef und der Kibitz beim Schach haben eines gemeinsam — beide sind außerstande, selbst etwas richtig zu tun, aber immer imstande, zu sehen, was getan werden muß.

Der Gentleman wird daran erkannt, da er manchmal so nett ist, wie er sich immer gibt.

Liberalismus sollte uns eigentlich Duldsamkeit gegen andere Anschauungen lehren, lehrt uns aber meistens nur Duldsamkeit für unsere eigene Standpunktlosigkeit.

Guter Rat wird meistens nur von Leuten erbeten, die etwas ganz anderes wollen, die Bestätigung ihrer eigenen Meinung.

Gewissensbisse sind ein deutliches Indiz dafür, daß es doch nicht so amüsant war, wie wir erwartet hatten.

Zum 100jährigen Jubiläum bringt Tissot...

1853–1953

...eine ganz besondere Leistung: die **Tissot-Centenary,** *die automatische Uhr, die Ihnen jeden Tag das Datum angibt.*

Die *Tissot-Centenary* gibt Ihnen zeit Ihres Lebens nicht nur Stunde, Minute und Sekunde, sondern auch noch das jeweilige Datum an, mit einer Präzision, die Sie immer und immer wieder neu begeistern wird. Diese neueste Schöpfung von Tissot — eine Jubiläumsleistung! — ist stoßgesichert, wasserdicht, wissenschaftlich antimagnetisch und... automatisch! Der neue, patentierte Tissot-Rotor zieht die Centenary mit jeder Handbewegung auf — sicher, regelmäßig und absolut lautlos! Rechnen Sie noch dazu, daß die *Tissot-Centenary* — wie alle Tissot-Uhren! — auf den Tausendstel-Millimeter genau gearbeitet ist, und Sie werden verstehen, warum jeder Tissot-Konzessionär Ihnen diese Uhr — 18 Karat Gold! — mit besonderem Stolz zeigen wird. Auf der ganzen Welt gelangt nur eine beschränkte Anzahl numerierter *Tissot-Centenary* zum Verkauf. Preis Fr. 750.—.

Tissot

1853—1953

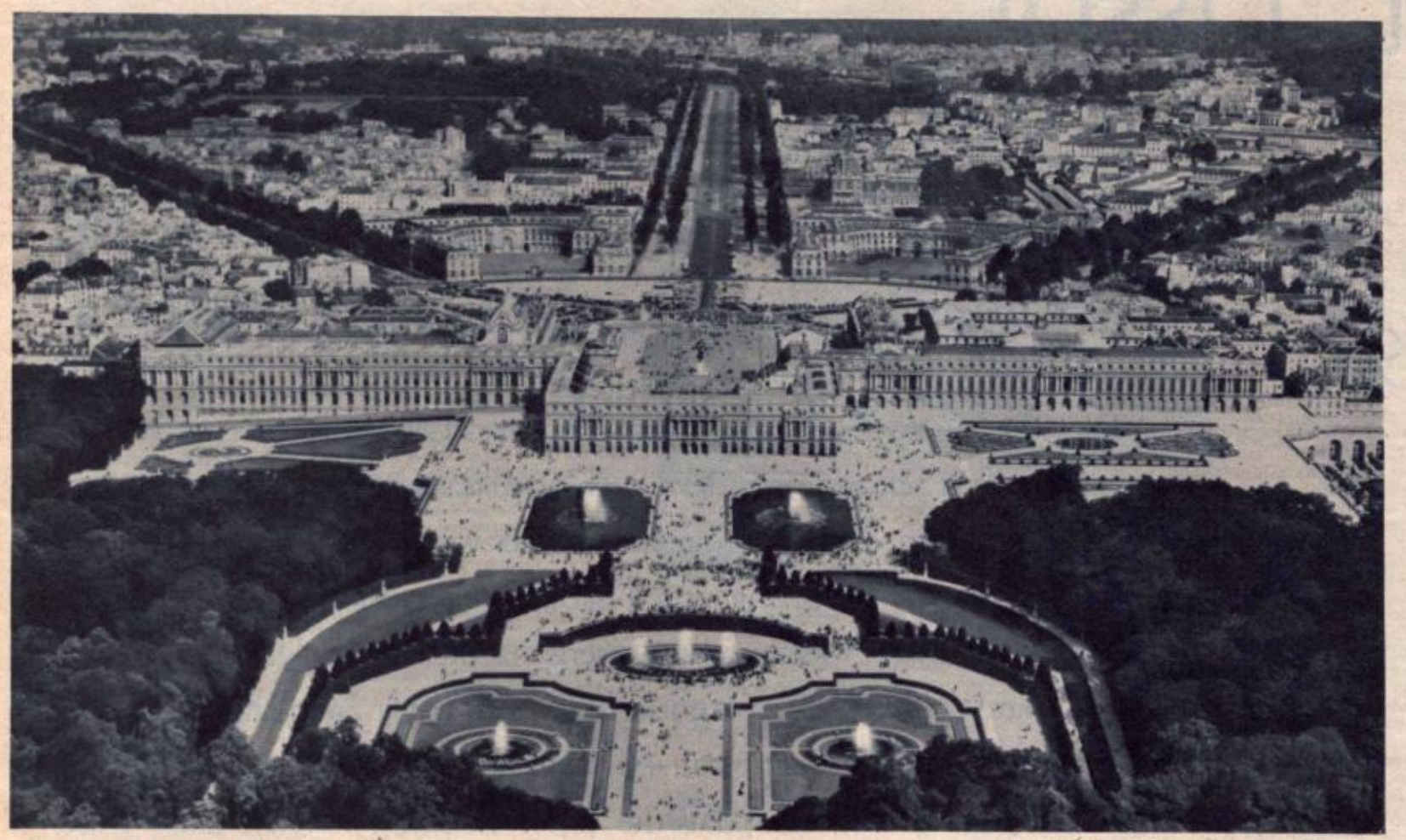
Centenary

100 Jahre im Dienste der Präzision

Nur bei den offiziellen Tissot-Vertretern erhältlich.
Die Uhrenfabrik CHS. TISSOT & FILS S.A., LE LOCLE, gibt Ihnen gerne die Adresse der nächsten Verkaufsstelle an.

Zur Freude aller Freunde Frankreichs einigte sich die ganze Nation zu einer Tat:

VERSAILLES



WURDE GERETTET!

Dreihundert Jahre steht Versailles, aber dreihundert Jahre lang wurde immer nur knapp das Nötigste zu seiner Erhaltung getan, bis vor gut einem Jahr der Verfall unaufhaltsam schien. Der Theatersaal — am äußersten linken Flügel — stand vor dem völligen Zusammensturz! Die Spiegelgalerie — Mitte — wies völlig zerfressene Dachbalken auf, und die Deckengemälde waren schon zerstört. Im Flügel rechts mußte das Obergeschoß geräumt werden, weil Böden und Decken nachgaben. Alle Dachstühle mußten erneuert, alle Dächer ersetzt werden! Die Kosten der eigentlichen Rettungsarbeiten beliefen sich schon auf 5 Milliarden Francs, doch damit war es nicht getan, denn nun kamen erst die Renovationen, die mindestens fünf Jahre beanspruchen werden.

Der herrliche Theatersaal im linken Fl
durchgelassen, das Deckengebälk war z

Obwohl erst gut ein Jahr vergangen ist, seitdem Staatssekretär Cornu aus seinem Amtszimmer im Ministerium der Schönen Künste einen Alarmruf an Frankreich und die Welt ergehen ließ, Schloß Versailles stehe vor dem Zusammenbruch, man brauche volle fünf Milliarden; um auch nur das Notdürftigste zu tun, kann heute schon gesagt werden, daß Versailles gerettet ist! Das mag für den Nichteingeweihten vielleicht nicht sehr aufregend sein, aber in Wahrheit gelang es hier endlich einmal, die ganze Nation für ein Unternehmen zu mobilisieren, das eine Kulturtat genannt werden darf, und keiner stand dabei zurück! Daß eine ganze Reihe prominenter Ausländer, amerikanische Millionäre wie Barbara Hutton oder der mexikanische Petroleumkönig Arturo Lopez, der sofort zehn Millionen Francs als erste Anzahlung für die dringendsten Reparaturen geschickt hatte, ihrer Freundschaft für Frankreich durch ihre Spenden Ausdruck verliehen, war dabei zweifellos sehr löblich, aber viel erstaunlicher war die Reaktion der französischen Nation auf den ministeriellen Appell!

M. Japy, der Chefarchitekt des Schlosses, dirigiert zurzeit Hunderte von Arbeitern und Handwerkern, aber ihm ist nichts zu viel, wenn Versailles gerettet wird.

Zehn, fünfzehn Jahre lang hatten sämtliche Regierungen sich außerstande erklärt, das Reparaturbudget für Versailles zu erhöhen, und auch die geradezu verzweifelten Berichte des Konservators und des Chefarchitekten Japy hatten nichts daran zu ändern vermocht. Dabei stand der berühmte Theatersaal buchstäblich vor dem Einsturz, die Deckengemälde der Spiegelgalerie waren bereits zerstört, weil die Dachterrasse den Regen durchließ. Sämtliche Dächer und die meisten Dachbalken drohten jeden Augenblick zusammenzufallen, Dutzende von herrlichen Marmorstatuen waren schon zerbröckelt, und ganze Zimmerfluchten konnten nicht mehr ohne Gefahr betreten werden, wiesen verfaulte Möbel, zerfressenes Mauerwerk, gesenkte Böden auf. Als sich aber auf Cornus Notruf ein Nationalkomitee zur Rettung von Versailles bildete, und die gesamte Presse von links bis rechts feststellte, daß Versailles gerettet werden müsse, da handelte die Nation! Allein dieses Jahr brachten die Straßensammlungen in Frankreich schon eine ganze Milliarde; Sonderserien der Nationallotterie, Spenden der Spielcasinos, Gaben von prominenten Künstlern, Dutzende von Veranstaltungen ergaben weitere Zuschüsse von erheblicher Höhe, und wie sehr der drohende Zerfall des Schlosses von jeder-

Alle möglichen Lotterien, für die von der Industrie, von Privatleuten und verschiedenen Fonds immer wieder interessante Preise gestiftet werden, helfen die benötigten Summen aufzubringen. Hier war ein Auto der erste Preis.

mann als ein echtes nationales Unglück empfunden wurde, das man nicht einfach auf sich nehmen wollte, zeigte der Brief einer Schulklasse aus Capendu im Süden von Carcassonne. Die Kinder sammelten 700 Francs, schickten sie Präsident Auriol per Postanweisung und schrieben dazu: «Wir lieben Versailles, weil wir hörten, wie schön es sei. Wir hoffen auch, das Schloß einmal zu sehen, wenn wir groß sind, und damit es dann auch noch steht, schicken wir Ihnen, was wir haben . . .» Wer weiß, wie arm diese Bauernkinder im Midi sind, weiß, was ihre Gabe bedeutete. Die ganze Nation einigte sich zu einer Tat, und so kam es, daß Hunderte von Handwerkern und Arbeitern jetzt Tag und Nacht an der Arbeit sein können. Versailles wurde gerettet!

inken Flügel des Schlosses drohte buchstäblich einzustürzen. Die Decken hatten Wasser
lk war zerstört — ein Posten von 60 Mio Francs, den das Casino von Enghien übernahm!

Obwohl Versailles seit 1945 stärker als je besucht wurde, sonntags bis zu 50 000 Menschen anzog und im Jahr 9 Mio Eintritte verzeichnete, genügten die Einnahmen nie! Die Spiegelgalerie und ihre herrlichen Deckengemälde verfielen!

Danielle Delorme wirkte bei einer Lotterie für den Wiederaufbau des Schlosses Versailles als Verkäuferin und brachte an einem einzigen Abend für siebzigtausend Francs Lose unter!

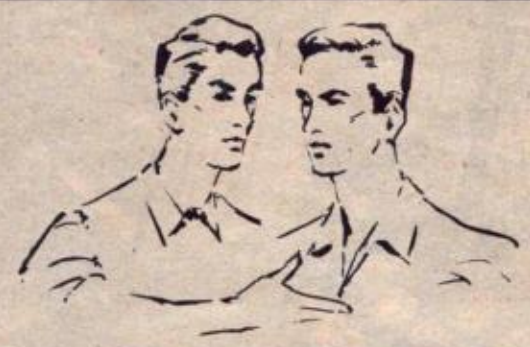
Der berühmte Maler Utrillo spendete zwei seiner kostbarsten Landschaftsbilder und entwarf eine Wohltätigkeitsmarke! Die ganze Nation war eben bereit, alles für Versailles zu tun!

Nach jahrelangem Zwist versöhnten sich Ludmilla Tscherina und Serge Lifar, um wieder einmal zusammen als Tanzpaar aufzutreten. Sie tanzten für Versailles, dem sie die Gage schenkten.

Raoul Dufy, der große Zauberer der Leinwand, stellte vor seinem Tod noch zwei seiner schönsten Bilder zur Verfügung. Sie erzielten sehr hohe Preise; der Erlös kam Versailles zugute.

En gros: Paul Müller A.-G., Sumiswald

« . . . sonst wäre sie reizend! »



Sie vergisst die Kosmetik der Achselhöhle! Ja, selbst die gepflegtesten Menschen schwitzen, und wenn der Schweiss nicht sofort verdunstet, zersetzt er sich und riecht. So kann auch der reizendste Mensch durch den peinlichen Geruch seine Anziehungskraft einbüssen. Ein Mittel, das wirklich helfen soll, muss *erstens* den Schweissgeruch vertilgen und *zweitens* die Achselhöhlen trockenhalten, was vom ärztlichen Standpunkt aus keineswegs nachteilig ist. Odorono besitzt diese Doppelwirkung. Es wurde von einem Arzt geschaffen und ist vollkommen unschädlich — auch für die Wäsche. Odorono ist leicht anzuwenden und irritiert auch eine empfindliche Haut nicht.

Im praktischen Zerstäuber für viele 100 Anwendungen Fr. 3.40 + Lux.
Crème, fein parfumiert, volle 24 Std. wirksam, Fr. 2.- und 3.90 + Lux.
Flüssig Fr. 2.85 und 4.15 + Lux.

ODO·RO·NO

sichert Ihren Charme!

überreizte Nerven

Beruhigen und stärken Sie Ihre Nerven mit diesem erprobten und unschädlichen Mittel

Bei Nervosität, Ueberempfindlichkeit und nervösen Störungen nehmen Sie Zuflucht zu

ZELLERS HERZ-UND NERVENTROPFEN

dem unschädlichen, für seine gute, natürliche Wirkung bekannten Heilpflanzenpräparat. «Zellers Herz- und Nerventropfen» bekämpfen wirksam Schwäche und Ueberreizung der Nerven, nervöse Herzbeschwerden, Blutdruck- und Kreislaufstörungen, wie: Nervosität, nervöse Krämpfe, Zittern, Herzklopfen, Schlaflosigkeit, Schwindelgefühle, hohen Blutdruck, Arterienverkalkung, Blutandrang, Ohrensausen, Einschlafen der Glieder, Wallungen und andere Beschwerden im kritischen Alter.

LEICHTE ASSIMILATION • RASCHE WIRKUNG
GUTE VERTRÄGLICHKEIT. Ein Versuch überzeugt!

Weder Brom noch Digitalis noch Baldrian

Flüssig: Fl. à Fr. 2,90 u. 6,80
Kur (4 gr. Fl.) Fr. 22
Tabletten: Fl. à Fr. 3,40
Kurpack. Fr. 16

Ein Qualitätsprodukt von:

MAX ZELLER SÖHNE AG. · ROMANSHORN

FABRIK PHARMAZEUTISCHER PRÄPARATE
GEGR. 1864

Erhältlich in Apotheken und Drogerien

1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952

1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952·1792·1952

Nº 4711.

Das Haus an der Schlucht

Roman von Charlotte Armstrong

9. Fortsetzung

Copyright by Mohrbooks AG. Literary Agency, Zürich.

«Es könnte sein», sagte Amanda.

«Wer?»

Sie zog die Unterlippe zwischen die Zähne. Er wartete einfach, einen Bleistift zwischen den Händen drehend. «Frau Tobias Garrison», sagte Mandy kühn. «Jone, seine erste Frau. Jetzt ist sie wieder seine Frau. Die Verstorbene war dazwischen mit ihm verheiratet.»

«Hm», machte er. «Was wissen Sie?»

«Ich weiß gar nichts», rief sie verzweifelt. «Ich kam her, Sie zu fragen.

«Sie haben nur so ein Gefühl?» gab El Kelly zurück. «Oder ist es dieser Sohn, der so ein Gefühl hat?»

«Wir beide.»

«Hm. Also, Fräulein Garth, Gefühle haben Ursachen. Sie stammen nicht aus dem Nichts. Ob die Gefühle, die Sie haben, durch etwas Innerliches oder etwas Aeußerliches verursacht sind . . .» Er senkte den Kopf. Er sah sie unter den Brauen hervor an.

«Wir wissen nicht, ob es nur in unserm Kopf ist, oder ob es von ihr kommt», sagte Mandy. «Gerade deshalb bin ich hier.»

Er stand auf und ging zu einem Aktenschrank. Im Nu hatte er ein Dossier hervorgeholt. «Wir wollen einmal schauen», sagte er.

Mandy atmete tief. Sie lächelte ihn an.

«Was hat den Anstoß gegeben?»

Die Erklärung fiel ihr schwer. Schließlich erzählte sie ihm, wobei sie die Worte sorgsam wählte, um deutlich zu sein, von dem Schlafmittel in der Schokolade. Sie sagte ihm nicht, wie sie dorthin gekommen war, erwähnte auch nicht die Verwirrung bei ihrer Geburt. Sie sagte nicht, wie ihr zumute war. Es wurde ein kahler, klarer Bericht. Gift . . . wie sie es erfahren hatte . . . Gene . . . das vernichtete Taschentuch.

Er hörte zu. «Sie vermuten, daß sie andern Sinnes wurde?»

«Ja.»

«Schwierig für mich, da etwas zu tun», sagte er. «Hängt einzig und allein von dem ab, was Sie und dieser Chemiker behaupten. Nichts Handgreifliches. Niemand hat Schaden erlitten.»

«Ich weiß.»

«Sie nehmen an, wenn sie jetzt etwas im Schilde führt, dann hat sie vielleicht auch vor sechs Jahren etwas angestellt?»

«O ja», bekräftigte Mandy dankbar. «So ist es.»

Er blickte auf die Akten, die er in der Hand hielt, und seufzte. «Ich will Ihnen offen gestehen, Fräulein Garth, daß mich solche unklaren Geschichten wie dieser Unglücksfall nie befriedigen. Aber ich muß Beweise haben, und hier hatte ich keine. Da Sie die Rede darauf bringen, fällt mir ein, daß ich damals sofort dachte, Frau Jone hätte eigentlich ein Motiv. Ich ging sogar so weit, ihr Alibi nachzuprüfen.»

«Hatte sie eines?»

«Kein sehr gutes. Aber das besagt nicht viel. Sie lebte allein. Wer hat denn immer ein Alibi?» Er zuckte die Schultern. «Die Schwierigkeit ist die Frage: Wenn sie etwas mit der Sache zu tun hatte, wie und auf welche Weise? Sie war nicht da.»

«So heißt es.»

«Keine Spur von ihr.»

«Gar keine?»

«Da, schauen Sie.» Er schob ihr die Papiere über den Schreibtisch.

Mandy sagte: «Danke.» Sie begann zu blättern. Es waren größtenteils getippte Verhöre. Arzt . . Tobias . . Elsie . . Burt . . William Cheeseman, Taxichauffeur . . .

Das war wohl Belles Taxichauffeur. Sie las einen Teil des Rapports:

«Antwort: Ich wurde um zwanzig nach neun angerufen. Zwischen zehn und Viertel nach zehn war ich oben und suchte das Haus. Sie wartete draußen vor dem Tor. Sie rief mich an.

Frage: 'Was sagte sie?'

A.: Sie sagte: 'Hallo, Taxi! Grünes Taxi!' So hielt ich. Sie sagte: 'Wollen Sie Frau Garrison abholen?' Ich sagte: 'Ja.' Sie sagte: 'Ich habe meinen Entschluß geändert. Es ist so weit, daß ich lieber selbst fahren möchte. Das ist für Ihre Mühe.' Sie gab mir zwei Dollars. Und sie sagte: 'Sie können diesen Weg hinauffahren und auf der andern Seite zur Schlucht hinunter.' Also sagte ich: 'Gut, wie Sie wollen.'

F.: 'War das Licht gut? Konnten Sie sie sehen?'

A.: 'Gewiß. Gewiß konnte ich sie sehen. Sie hatte einen blauen Schal über dem Kopf und auch irgendwie ums Kinn gewickelt. Trug einen dunklen Mantel. Hatte Schlüssel in der Hand.'

F.: 'Sie erkannten sie also?'

A.: 'Gewiß. Es war ganz sicher Frau Garrison.'

F.: 'Sie kannten sie?'

A.: 'Gewiß. Die Arme. Jetzt hinterher fällt mir ein, daß sie sich sonderbar benahm.'

F.: 'Bemerkten Sie, daß sie unter dem Einfluß einer Droge stand?'

A.: 'Vielleicht war es das.'

Mandy blätterte um. Thones Aussage.

F.: 'Alter?'

A.: 'Siebzehn.'

F.: 'Die Verstorbene war Ihre Mutter?'

A.: 'Ja.'

Mandy las unten auf der Seite weiter.

A.: 'Papa ging zum Telephon. Jemand hatte ein kleines Bild von ihm, das er verloren hatte. Er wollte es natürlich wiederbekommen.'

«O Thone», weinte Mandy. «Natürlich . . Papa sollte keine Schuld treffen.»

F.: 'Sie hatte die Absicht, einen Taxi zu nehmen, nicht wahr?'

A.: 'Ja. Sie bat mich, ihr einen zu bestellen.'

F.: 'Sie lagen mit Ihrem gebrochenen Fuß?'

A.: 'Ja. Ich konnte nicht gut gehen. Aber wir haben eine lange Schnur am Telephonapparat. Mutter brachte mir den Apparat. Sie ging in ihr Zimmer, um sich anzuziehen. Ich rief zwei Nummern an. Endlich bekam ich einen Taxi. Sie kam zurück, zum Ausgang angezogen. Wir gingen nicht mit ihr zur Tür. Papa war erkältet.'

«O Thone», weinte Mandy.

F.: 'Sagte sie nichts davon, daß sie selbst fahren wollte?'

A.: 'Nein. Wir begriffen es nicht.'

Mandy blätterte weiter. Burt Gibbons, Gärtner.

F.: 'Die Ersatzschlüssel von der Garage und vom Auto wurden in der Halle in einer Schublade aufbewahrt?'

A.: 'Ja. Immer. Ich war der einzige, den sie manchmal benutzte.'

F.: 'Wann sahen Sie die Schlüssel zuletzt?'

A.: 'Vor ungefähr einer Woche.'

F.: 'Wußte Frau Garrison, daß sie dort lagen?'

A.: 'O ja.'

Mandy schüttelte den Kopf. Tobias' Aussage.

F.: 'Sie rührten die Schachtel mit dem Chloral nie selbst an?'

A.: 'Nie. Niemand rührte sie an außer meiner Frau.'

Elsie Gibbons, Haushälterin und Köchin:

F.: 'Sie wuschen die Gläser ab, die benutzt worden waren?'

A.: 'Ja. Das tue ich immer. Ich lasse nie etwas über Nacht stehen.'

F.: 'Haben Sie jemals die Schachtel mit dem Medikament angerührt?'

A.: 'Nein, nie. Frau Garrison besorgte das allein.'

El Kelly knurrte: «Merkwürdig. Zwei Unglücksfälle, könnte man sagen. Zuerst wird sie durch ein Schlafmittel betäubt. Außerdem muß es gerade im verkehrten Augenblick gewirkt haben. Danach läuft der Motor. Aber vorher war die Tür weit offen. Ein ziemlicher Zufall, nicht?»

«J . . ja», antwortete Mandy. Sie durchblätterte die Akte. Es war keine Aussage von Jone dabei.

«Deshalb kam es mir in den Sinn, es könnte Selbstmord sein.»

«Selbstmord! Belle!»

«Ja, überlegen Sie einmal. Sie holt sich die Schlüssel und sagt nichts zu ihren Angehörigen, nicht wahr? Sie schickt den Taxi fort. Sonderbar, wenn sie fast nie selbst gefahren hat, wie es heißt. Es sieht doch entschieden so aus, als ob sie das Chloral genommen hätte. Schön. Wieso kann es nicht so sein, daß sie hinuntergegangen ist, den Motor angelassen, die Türe geschlossen und sich unter den Auspuff auf den Boden gelegt hat?»

«Oh!» Mandy lehnte sich zurück; es kribbelte in ihr vor Aufregung. «Aber warum?» rief sie. «Warum hätte sie das getan? Aus welchem Grunde?»

«Ich weiß nicht», entgegnete er. «Aber ich habe so eine Ahnung, daß der alte Herr derselben Meinung ist wie ich.»

«Tobias!»

«Ja. Vielleicht weiß er den Grund. Er würde ihn vor dem Sohn geheimhalten, verstehen Sie.»

Sie dachte: «Liegt es daran, daß Tobias es nicht überwindet? Ist das sein Kummer? Hat das so sehr getroffen? Daß Belle sterben wollte . . .» Sie legte die Hände vors Gesicht.

El Kelly nahm die Papiere an sich und glättete sie. «Man kann es auf vielerlei Arten betrachten», bemerkte er. «Sie sind dem Sohn zugetan», fuhr er ruhig fort. «Darum sage ich Ihnen das alles. Vielleicht wäre es gar nicht gut für ihn, wenn er herausfindet, was in Wirklichkeit geschehen ist. Verstehen Sie, was ich meine?»

«Ja», stammelte Mandy. «Ich . . . ich danke Ihnen vielmals.»

«Ich sehe es nicht gern, wenn den Menschen schlimmer zumute ist, als es sein muß», sagte er immer noch mit der harten, ernsten Miene. «Ich würde die Wahrheit offen aussprechen, wenn ich sie mit Sicherheit wüßte. Aber . . .» Er zuckte die Schultern. «Sie verstehen, was ich meine?»

«Oh, was habe ich getan!» rief Mandy im stillen. «Oh, was habe ich getan!»

*

Abendschatten füllten die Schale der Schlucht früh, vertieften sich und fluteten empor, um zuerst die unteren Teile des Hauses zu verschlingen, stiegen dann Stockwerk um Stockwerk, bis schon um fünf Uhr der oberste Flur das wenige letzte Sonnenlicht auffing, obwohl auf dem anderen Rande der Schlucht und auf den Berggipfeln noch Wärme und Helligkeit lagen.

Mandy schlüpfte durch die unterste Türe ins Haus. Ihr Zimmer war halbdunkel und kalt. Sie wusch sich und richtete sich das Gesicht. Sie fühlte sich stumpf und ruhig. Die Triebkraft der Furcht hatte sie verlassen. Sie fand, daß sie sich unüberlegt und unwissend eingemischt hatte, und daß sie die Folgen tragen mußte. Irgendwie mußte sie den Rest dieser Besuchswoche ertragen, Thones angeregte Zweifelsangst ertragen, sich standhaft halten, die Gemütsbewegungen auf sich einstürmen lassen, ohne sich zu verraten, und dann ins Nichts fallen.

Sie ging durchs Haus hinauf. Thones Türe war geschlossen. Dahinter hörte sie Stimmen. Mit dem Gefühl des Ausgestoßenseins, das sie willig hinnahm, ging sie vorbei.

Oben im Atelier saß Jone allein. «Oh, Amanda! Wie geht es meinem Wagen?» Sie verbesserte sich schnell: «Hat er sich brav benommen?»

«Er hat sich wunderbar benommen.» Mandy gab ihr die Schlüssel. Jones Hand schloß sich gierig über dem Etui. Es lag klar zutage, daß sie den Wagen nicht gern verliehen hatte, ihren Wagen, ihr Eigentum. Die Frage zuckte Mandy durch den Kopf, warum sie sich eigentlich so gefällig gezeigt hatte. Aber der Gedanke verflüchtigte sich.

Auf dem runden Tisch, zwischen zwei bequemen Stühlen, standen große Gläser. Jone hatte selbst etwas getrunken. «Setzen Sie sich, Amanda.» Sie legte einen Finger auf die Tischplatte und drehte sie um ein Viertel. Die benutzten Gläser bewegten sich mit der Tischplatte. «Fanny ist hier. Thone war abgespannt, und wir fanden, er sollte sich zu Bett legen. Burt half ihm hinunter. Jetzt hat Toby Fanny zu ihm gebracht. Wir haben ein bißchen gekneipt. Meine Liebe, Sie sehen müde aus. Sie müssen auch etwas nehmen.»

Sie rückte vorwärts, um ihre baumelnden Füßchen auf den Boden zu bringen. Sie erhob sich. «Ich fürchte, Thones Unfall hat Sie aufgeregt.»

«Ich glaube, ja.» Mandy ließ den Kopf an die Lehne sinken. Zerknirscht sah sie zu Jone

ADAM contra EVA

In dieser Rubrik bringen wir ständig Einsendungen von Leserinnen und Lesern, die sich in irgendeiner Weise über das andere Geschlecht zu äußern wünschen, sei es, daß sie etwas zu kritisieren oder zu loben haben.

«Wenn ich einmal groß bin, will ich eine Mutter sein, die keinen Laden hat!»

(Frau Cläry, die in dieser Rubrik die Meinung vertrat, eine moderne Frau könne erst dann glücklich sein, wenn sie Haushalt- und Mutterpflichten mit beruflicher Arbeit zu verbinden vermöge, erhielt sehr viele Antworten. Zustimmende und ablehnende. Nachdem wir zuerst die Meinung eines Geschäftsmannes wiedergegeben haben, veröffentlichen wir hier die Briefe zweier Frauen.)

Lieber weniger Geld . . .

Liebe Cläry! Ich war ein Kind, das so heranwuchs wie das Ihre. Meine Mutter war immer im Geschäft, mich überließ man einer Angestellten. Niemals hatte die Mutter Zeit für mich. Wenn ich sie etwas fragte, etwas von ihr wollte, so hieß es: «Ich habe keine Zeit, es ist Kundschaft da.» Nie spielte sie mit mir, nie lachte sie, und selbst am Familientisch und am Abend wurde stets nur vom Geschäft und vom Geld gesprochen. Am Sonntag wollten Vater und Mutter nur schlafen und ihre Ruhe haben; das Mädchen hatte frei, und ich saß trübselig herum. Kein Mensch kümmerte sich um mich. Wenn wir jeweils in der Schule Aufsätze schreiben mußten über unsere Sonntage oder unsere Ferien, so log ich das Blaue vom Himmel herunter, weil ich mich schämte, daß ich keine Eltern hatte, die etwas mit mir unternahmen. In meiner ganzen Kindheit wünschte ich mir nichts so sehr wie einen Menschen, der Zeit für mich hätte. — Und das Resultat dieser einsamen Jugend? Ich bin schon lange verheiratet, habe ein stattliches Kinderschärlein, aber niemals würde ich meine Kinder meiner Mutter nur für eine Stunde zum Hüten geben. Ich habe eine geradezu krankhafte Angst davor, daß sie auch finden könnten, ihr Mami habe zu wenig Zeit für sie. Alles will ich tun, damit nur ja meine Kinder nicht vergebens nach der Mutter verlangen müssen. — Unsere Verhältnisse sind gar nicht rosig; am Samstag, wenn mein Mann daheim ist und die Kinder beaufsichtigt, gehe ich putzen. Aber nur am Samstag. Lieber weniger Geld und dafür Zeit für die Familie! *Elisabeth.*

Ich leide unter meiner Arbeit.

Kürzlich erklärte mir mein sechsjähriges Töchterchen: «Wenn ich einmal groß bin, will ich eine rechte Mutter werden, eine ganz richtige, nicht eine, die einen Laden hat.» — Dieser kindliche Ausspruch erschütterte mich. Ich arbeite im Geschäft meines Mannes, die Arbeit macht mir Freude, aber meine Kinder kommen, das spüre ich schmerzlich, entschieden zu kurz. So lange sie Babies waren, ging es gut; denn es spielt wirklich keine große Rolle, wer den Schoppen gibt, wer Baby badet, wickelt und spazieren führt. Aber die heranwachsenden Kinder verlangen eindeutig nach der Mutter; sie wollen mütterliche Liebe, Geborgenheit, die nur von der Mutter kommt. Danach verlangen sie, eindeutig und heftig, wenn aber die Mutter niemals für sie da ist, so gewöhnen sich die Kinder mit der Zeit an diesen Zustand, versuchen, sich damit abzufinden, aber was dabei alles in ihnen zerstört wird, wieviel an menschlichen Werten zugrundegeht, ergeben wohl erst ihre späteren Jahre. Für mich steht fest, daß die Mutter für ihre Kinder unersetzlich ist, und daß ihr nichts, weder Geld noch Ehrgeiz, so wichtig sein dürfen wie das Verhältnis zu den Kindern. Ich führe einen steten Kampf mit der Zeit, und jetzt bin ich dann so weit, daß ich in den Stunden, da die Kinder von Schule und Kindergarten heimgekehrt sind, immer bei ihnen sein kann. Das muß so sein, und wo ein Mann das nicht begreifen will, muß man es ihm eben klarmachen: Die Jahre der Kindheit sind kurz, aber diese Jahre muß eine Frau ihren Kindern schenken. *Martha.*

SCHON EINMALIGES ZÄHNEBÜRSTEN MIT

COLGATE
Chlorophyll Zahnpasta
ZERSTÖRT SCHLECHTEN ATEM,

der im Mund entsteht.

Die magische Kraft des Chlorophylls zerstört schlechten Atem, der im Mund entsteht. Colgate-Chlorophyll-Zahnpasta wirkt zumeist rasch und gründlich, wobei die reinigende Wirkung stundenlang anhält!

Verhelfen Sie Ihren Kindern zu kräftigem und gesundem Zahnfleisch!

Klinische Versuche beweisen, dass Zahnfleischerkrankungen doppelt so rasch eingedämmt werden! Neue, in einer zahnärztlichen Fachschrift publizierte klinische Versuche mit 589 Kindern zeigen, dass Gingivitis mit der Chlorophyll-Zahnpasta zweimal so schnell eingedämmt werden kann wie mit der weissen Zahnpasta! Sogar schwere Fälle dieser Zahnfleischerkrankung besserten sich rasch! Dies ist ein wissenschaftlicher Beweis dafür, dass das regelmässige Bürsten mit Colgate-Chlorophyll-Zahnpasta Ihren Kindern zu kräftigem und gesundem Zahnfleisch verhelfen kann.

Befreit den Mund von Zahnfäule-Erregern!

Schon einmaliges Bürsten der Zähne mit der neuen Colgate-Chlorophyll-Zahnpasta vernichtet einen hohen Prozentsatz von Bazillen in Ihrer Mundhöhle. Bedenken Sie: Bakterien und Säuren sind eine der Hauptursachen von Zahnzerfall. Jedes Bürsten der Zähne mit der neuen Colgate-Chlorophyll-Zahnpasta verringert diese zerstörenden Säuren!

Endlich! Alle Vorteile einer Chlorophyll-Zahnpasta in der neuen, exklusiven Colgate-Formel vereinigt!

Tube Fr. 1.90

Colgate-Garantie:

Versuchen Sie Colgate-Chlorophyll-Zahnpasta während einer Woche. Falls Sie nicht finden, dass es die beste Chlorophyll-Zahnpasta ist, die Sie je hatten, schicken Sie die Tube zurück, und die Colgate-Palmolive AG. in Zürich wird Ihnen den ausgelegten Betrag samt Portospesen zurückerstatten.

Colgate-Palmolive AG., Talstrasse 15, Zürich

hinüber. Ihre Augen waren von Selbstvorwürfen bewölkt. «Ich weiß nicht recht, ob ich überhaupt hierbleiben soll.»

Etwas versteifte sich in dem niedlichen, rundbackigen Gesichtchen. «Aber, aber», schalt Jone, «natürlich bleiben Sie.» Sie trippelte durch den ganzen Raum zu der Bar im Winkel. «Kommen Sie her, meine Liebe.» Folgsam stand Mandy auf und ging ihr nach. «Schauen Sie einmal, ob hier etwas ist, das Ihnen Lust macht.» Jones Stimme war glatt und ein wenig falsch, als ob sie fröhliche Stimmung anschürte. «Etwas, das Sie aufmuntert.»

'Das mich aufmuntert', dachte Mandy. Sie fühlte die feurigen Kohlen auf ihrem Haupt. Sie sah Jone jetzt von einem andern Blickpunkt aus, als ob sie völlig unschuldig wäre. Wenn das stimmte, mußte Mandy sich schämen. Jone hielt die Türe des Likörschranks offen und enthüllte Flaschen. «Ich mache mir nicht viel aus Alkohol», begann Mandy. In gewisser Weise tat sie Abbitte. Sie hatte das Gefühl, es müßte viel abgebüßt werden, angetanes Unrecht wiedergutgemacht werden. Und da es dieser Frau nie ins Gesicht gesagt worden war, konnte es nicht geleugnet werden, außer in der inneren Einstellung.

Die energische rechte kleine Hand sprang zwischen Flaschen herum und holte eine hervor. Eine bestimmte Flasche. «Vielleicht davon etwas?» fragte Jone munter.

Mandy las das Etikett. «Legendre .. Herbsaint ..» Ihre Haut prickelte. Ihr Gesicht, das wußte sie, verriet ihr Erkennen. Dies war Belles Likör. Genau das! Der Likör, den sie so gern gehabt hatte — Belles Feuerwasser! Der Atemzug, den sie tat, machte ein Geräusch. Dunkle Augen ruhten auf ihr. Jone wußte, was sie anbot. Sie tat es mit Absicht.

Warum? Warum? Was für eine Absicht hatte sie? Das ganze Gebäude der Abbitte fiel in Mandys Gemüt zusammen. Wilde Ueberlegungen stürmten ein und nahmen seine Stelle ein. Konnte dies die Flasche sein? War Choral darin? Jetzt? Immer noch? War es möglich? War der Inhalt der Flasche vergiftet worden?

O nein, nein, nein. Unmöglich! Bestimmt hatte El Kelly einen so einfachen, offensichtlichen Gedanken nachgeprüft. Es konnte nicht sein, daß Jone hier jetzt, nach sechs Jahren, eine Dosis Chloral anbot! Damit hätte sie ja den Trick verraten! Oder wußte sie gar nichts? War es eine unschuldige Wahl?

Nein, nicht unschuldig, kein Zufall. Sie bot Herbsaint an, und sie belauerte Mandy. Aber warum bot sie ihn an, und worauf lauerte sie? Was ging in ihr vor? Was führte sie im Schilde? Mandy wappnete sich. Was es auch bedeuten mochte, sie mußte ihre Rolle weiterspielen. Belles Lieblingslikör war es? Sehr gut . . .

«Das liebe ich!» sagte Mandy kühn. «Das liebe ich sehr!»

«Dann sollen Sie etwas davon haben.» Der weiße Kopf schien zu zittern, als ob er nicken wollte: «Dachte ich mir's doch.» Das Gesicht funkelte. Die Hände waren energisch, rasch, unbedenklich. «Hier haben Sie ein Gläschen!» sagte Jone beinahe frohlockend.

Amanda ging zurück und setzte sich. Sie nippte. Es war wirklich Feuerwasser. Sie mußte dagegen angehen, daß sie nicht erstickte. Sie fand es grauenhaft. Entschlossen trank sie. Die Augen, die herüberblickten, schienen zu träumen, zu brüten. Jone verhielt sich mäuschenstill. Sie zupfte an dem Bändchen, das an dem Werkstattschlüssel hing.

Amanda überlegte. «Wenn von dem Zeug etwas darin ist, werde ich hier plötzlich das Bewußtsein verlieren.» Sie verfolgte die brennende Wärme die Kehle hinunter, hinunter zu dem Punkt, wo das Mittel sich vielleicht auf geheimnisvolle Weise mit ihrem Blut mischte, vielleicht in ihr Hirn stieg . . . das Bewußtsein berührte, veränderte, auslöschte. Sie dachte: «Wie hinfällig wir in unserer Unwissenheit sind! Was für Arzneitränke es auf der Welt gibt, deren Wirkung wir nicht kennen!»

Jone dachte: «Es ist doch wahr. Sie dramatisiert. Man sehe sie nur, man sehe sie nur jetzt. Es wird also ganz einleuchtend sein, wenn sie Belle folgt.»

Fanny kam allein herauf. «Oh, hier bist du, Jone! Ha, Amanda Garth! Wie geht's?»

«G . . . großartig», antwortete Amanda. Sie stand auf, wobei sie sich fragte, ob sie wohl hinfallen würde.

Fannys rascher Blick umfaßte das kleine Glas in ihrer Hand. «Was trinken Sie da?»

«Herbsaint», stammelte Amanda.

«Lieber Gott!» sagte Fanny leise. Die helle Freundschaft in ihrem Gesicht verblaßte. Kalte Enttäuschung nahm ihre Stelle ein. Die Veränderung ihres Ausdrucks war scharf wie eine Ohrfeige. Amanda schwankte.

«Der Taxi kommt», sagte Fanny. «Auf Wiedersehen, Jone.» Liebevoll legte sie der kleinen Frau den Arm um die Schultern. Sie gingen nach der Halle. Verlassen blickte Mandy ihnen nach. Fanny drehte den Kopf und schaute zurück, als ob ihr die Gewissensbisse wegen ihres Benehmens den Kopf zurückgerissen hätten. «Oh, auf Wiedersehen.»

«Jone, warum wirfst du sie nicht hinaus?» In der Halle nahm Fanny ihren Arm fort.

Jone erwiderte leise: «Ach, ich bitte dich, Fanny. Sie findet sich selbst ganz unwiderstehlich wie die arme tote Belle.»

«Ich würde sie hinausschmeißen», sagte Fanny böse, «schon aus diesem Grunde. Uebrigens, ich komme am Donnerstag zum Nachtessen. Sie sagten, ich sollte dich fragen. Ich teile es dir natürlich mit.»

«Am Donnerstag?» wiederholte Jone zweifelnd.

«Die Köchin hat Ausgang, ich weiß. Aber es ist der einzige Abend, an dem ich frei bin. Was es gerade gibt, Jone. Meinetwegen brauchst du keine Umstände zu machen. Ich esse einfach mit.»

«Ich habe natürlich nichts dagegen», erwiderte Jone liebenswürdig. «Du verlangst ja nie Umstände. Im Gegenteil», sie zwinkerte schelmisch, «vielleicht wirst du helfen.»

«Nicht beim Abwaschen. Damit rechne ja nicht.» Fanny lachte und ging.

der Leser als Reporter

Noch einmal 600-Jahr-Feier in Bern: Aufnahme vom Historischen Museum. Muß dieser Zürcher aber gefeiert haben! Nun, so schlimm ist die Sache nicht. Das Negativ erwischte nämlich beim Trocknen am oberen Bildrand nur etwas zuviel Wärme, die geschmolzene Filmschicht kam ins Fließen und zauberte dann diesen Spuk hervor. Einsender: F. Hänni, Zürich.

Jone stand mit leicht verschränkten Händen, und langsam ließ sie die Zunge über die Lippe gleiten. An die Geschirrwäsche hatte sie gar nicht gedacht.

*

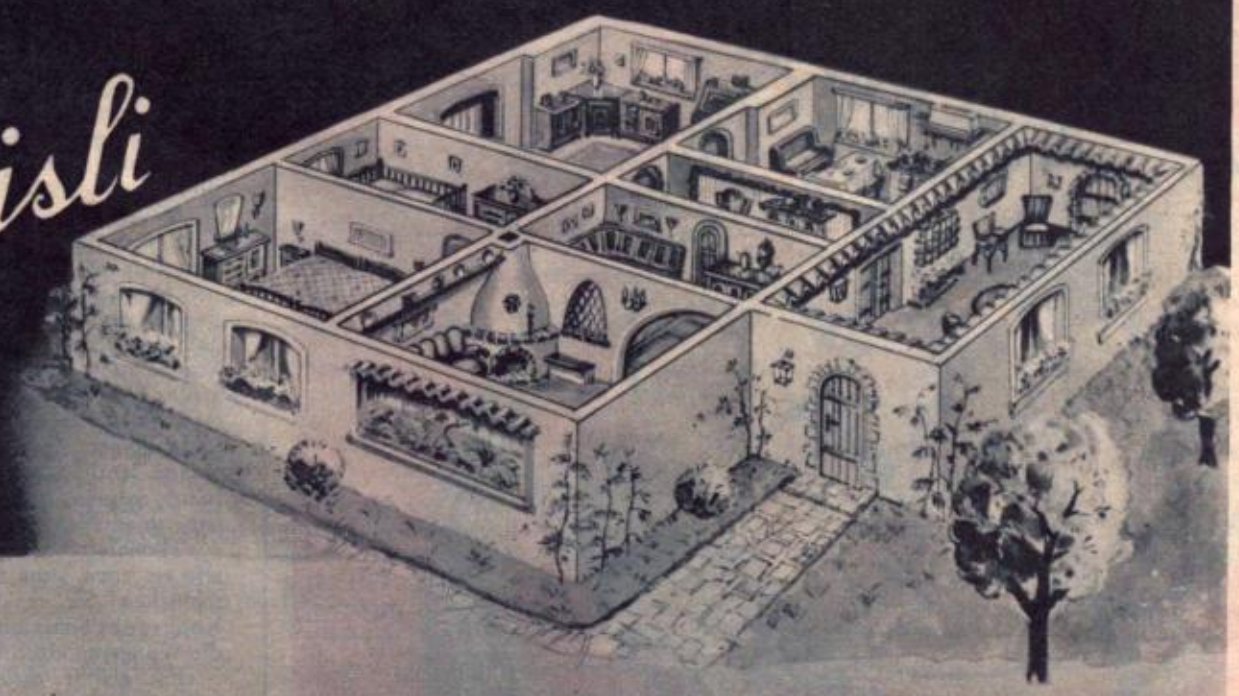
Abends war es in der Schlucht sehr still. Wenige Autos fuhren über die Bergstraße. Nur ab und zu kam jemand, der in den Bergen wohnte, heim, oder ein Gast fuhr weg. Es gab keinen wirklichen Verkehr. Keinen Straßenlärm. Keine Fußgänger natürlich. Die Berge schliefen. Dann und wann hörte man Vögel. Manchmal raschelte in dem wilden, trockenen Dickicht, das alle Hänge bedeckte und von Menschenhand nie gerodet wurde, ein Tier, das auf dem Boden seinen uralten Angelegenheiten nachging.

Mondschein berührte die Höhe, aber nicht diesen Teil des Hanges, westlich vom Hause, wo Mandy, selbst so leise wie ein Tier, in der Dunkelheit kletterte. Mit bloßen Füßen, weil sie keine Schuhe mit Gummisohlen mitgenommen hatte, ertastete sie behutsam jede Stufe, wobei sie die Fingerspitzen leicht an der Mauer hielt, schlich an Burts und Elsies Fenster vorbei hinauf.

HABEN SIE DAS

Schwyzer Musterhüsli

SCHON GESEHEN?



Ein wahrhaft entzückendes Wohnparadies tut sich hier auf. Das bodenständige, so heimelige und praktische «Schwyzer Musterhüsli» ist — das steht fest — einmalig! Es ist jedoch nur einer der vielen Höhepunkte der 600 Musterzimmer umfassenden Wohnausstellung im Fabrikgebäude der Möbel-Pfister AG. in SUHR bei Aarau. Diese Veranstaltung ist die weitaus *interessanteste* und *ideenreichste* Ausstellung für gepflegte Wohnkultur. Was das moderne Brautpaar, der fortschrittlich eingestellte Möbelinteressent hier in Muße genießen kann, übertrifft an Vielseitigkeit der Auswahl mit Abstand alles, was die großen Möbelabteilungen der MUBA, des COMPTOIRS und der OLMA *zusammen* ihren Besuchern bieten. Nebst den neuesten, wunderschönen Pfister-Eigenmodellen sind hier permanent auch die besten Modelle führender schweizerischer Möbelwerkstätten zu sehen. Außerdem sind jetzt über 100 Einrichtungen der modernen, beliebten *«NEW-SWISS»-Richtung* ausgestellt. Diese einzigartige Auswahl ermöglicht jedem Brautpaar und Möbelkäufer interessante Qualitäts- und Preisvergleiche, die oft zu bedeutenden Einsparungen führen. Jeder Besucher ist freundlich zu einer lehrreichen Betriebsbesichtigung eingeladen, wo er sich vom handwerklichen Können unserer erfahrenen Fachspezialisten überzeugen kann. Es lohnt sich für alle, die sich mit der Gründung eines Heims oder mit seiner Verschönerung befassen, einen freien Tag oder den Samstagnachmittag für den Besuch des «Schwyzer Musterhüsli» zu reservieren. Sei es per Auto, Moto, Roller, Velo oder Bahn — die Reise ins «Schwyzer Musterhüsli» nach Suhr zu Möbel-Pfister wird für Sie *zu einem unvergeßlich schönen Erlebnis!*

Die neue Pflege «unter dem Arm»

Mit dem feinen duftenden BAC DEO STIFT tilgt und verhütet man die eigentliche Ursache jedes störenden Geruchs. Ein zarter Strich unter dem Arm, und man fühlt sich sauber und sicher, sofort und für lange Zeit ... und sei es noch so heiss!

Bac Deo-STIFT

...nur ein Strich körperfrisch und sei es noch so heiss!

Fr. 2.40 in der hübschen Dose für die Handtasche

Olivin / Doetsch, Grether & Cie. AG., Basel

PERMINOVA AG ZÜRICH

anmutig... graziös...

und vieles mehr bedeutet uns Frauen das Wort «Blüschen» und wie lieben wir diese duftigen Gebilde! Doch manchmal . . . enttäuschen auch sie uns — dann, wenn ihr zarter Glanz, ihre Schönheit verblaßt, wenn der Stoff die knusprige Frische verliert, wenn die Farben matt werden . . .
Und darum wollen wir auch immer daran denken: Ein jedes Blüschen wird noch schöner, noch «anmächeliger» und vor allem Sie noch länger erfreuen, behandeln Sie es mit Plastic-*Stärke 77* — denn die unerreichte 77er-Appretur ist für Gewebe ein einzigartiges Schönheitsbad und Sie werden sich wundern, wie selbst die leichtesten Nylons wundervoll duftig und voluminös werden — genau so, wie Sie es so sehr am Organdy lieben.
Wirklich, die wasch- und kochfeste, hochkonzentrierte Plastic-*Stärke 77* ist ein Zaubermittel, um Gewebe zu verschönern und deren Lebensdauer zu verlängern, das Sie unbedingt ausprobieren müssen — Sie werden überrascht sein, wie viele Vorteile Sie für nur 2 Franken eintauschen werden.

Vor Thones Westfenster war ein kleiner Balkon mit Geländer. Darunter fiel das Gelände schroff ab. Wenn sie weit genug kletterte, war der innere Rand des Balkons nur schulterhoch. Ihre Hände lagen auf den weißgestrichenen Stäben. Sie fand einen festen Halt für ihre Füße.

«Mandy . . .»

Er war da. Der Balkon war so klein, daß sein Körper nur teilweise aus dem Fenster hervorkam. Er lag halb auf dem Boden. Seine Wange ruhte flach an dem Holz. Sein Atem berührte ihre Stirn. Sein Flüstern hatte keinen Zischlaut. Es war so lautlos, daß sie fast hätte meinen können, er habe ihren Namen gedacht.

«Thone?» Sie versuchte wie er jeden Laut zu verschlucken. Sie reckte den Kopf etwas höher und legte die Wange an einen Stab.

«Ich glaube nicht, daß man uns hören kann», sagte er. «Sie hat kein Fenster auf dieser Seite.»

«Es war alles still. Niemand hörte mich.»

Sie hing dort stumm eine Weile. Sie lauschten auf die Nacht.

«Was ist mit Kelly? Waren Sie . . .»

«Ich war bei ihm», fiel sie ein. «Es war nichts.»

«Nichts?»

«Nein.» Die kalte Stange fühlte sich stark an. Der Rand schnitt ihr mit willkommenem Schmerz ins Gesicht. «Er war sehr nett. Aber es gab nichts.»

«Ich ließ Burt meine Krücke suchen», sagte er zusammenhanglos. «Sie war immer noch in der Rumpelkammer.»

«Haben Sie arge Schmerzen.»

«Nein, nein, jetzt nicht. Nur wenn ich auf dem Fuß stehe.»

«Thone, was denkt Fanny?»

«Ich sagte ihr, Sie hätten einen Wahn gehabt. Ich fände es klüger, Sie hier oben zu haben, weil ich besorgt wäre, was Sie sonst anstellen würden. Fanny ist ganz für Sie!»

«Nicht mehr», dachte sie.

«Was ist, Mandy? Haben Sie Angst?»

«Nein.»

«Sie sind niedergedrückt. Was ist los?»

«Es geht mir gut.»

Er bewegte den Kopf. «Sie haben etwas getrunken.»

«Nur einen Likör.» Sie fühlte sich hilflos. Es war zwecklos. Er hatte es an ihrem Atem gerochen. Sie mußte es ihm offen sagen.

«Wann?» fragte er.

«Ein Gläschen vor dem Essen. Nach dem Essen bot sie mir wieder eines an.»

«Tatsächlich?»

«Es ist stundenlang her», wehrte Mandy ab. «Ich habe das Bewußtsein nicht verloren. Nichts ist geschehen.» Sie wußte, daß er sich gezügelt hatte, keine scharfe Bemerkung zu machen. «Es war Herbsaint», bekannte sie. «Ich hielt es für besser, eine Vorliebe zu heucheln.»

Es dauerte eine Weile, bis er antwortete. Er sagte leise: «Es braut sich wirklich etwas zusammen.»

«Ja», antwortete sie schlicht.

«Es steht fest, Mandy, ich bin überzeugt. Es ist zu ähnlich wie damals. Papa nimmt Chloral. Damals auch. Ich habe einen schlimmen Fuß, der mich fesselt. Nun trinken Sie Herbsaint nach dem Abendessen. Haben Sie bemerkt — alle diese drei Faktoren gingen von Jone aus.»

«Das Chloral Ihres Vaters aber nicht.»

«Sie schlug es vor. Sie hörten sie ja. Er kämpfte immer viel länger dagegen an. Mandy, ich weiß es sicher.»

«Oh.»

«Ein Schema», sagte er. «Vielleicht ist es Ihnen nicht so klar. Aber ich war damals hier.»

«Es ist ziemlich klar», erwiderte sie.

Er schien näher zu rücken. «Ist Ihnen aufgegangen, daß Sie Ihr Vorhaben ausgeführt haben?»

«Was meinen Sie?»

«Sie haben mich überzeugt, und ich passe auf. Ich bin auf der Hut. Gehen Sie nun nach Hause.»

«Nach Hause?»

«Ja. Sie sollen nach Hause gehen.»

«Aber . . .»

«Heute abend. Oder morgen», drängte er.

Sie fragte: «Würde dann der ganze Plan nicht in die Luft fliegen?»

«Ja.»

Mandy sagte: «Nein.»

«Um Gottes willen, Sie glauben doch wohl nicht, ich würde mich wirklich bequem hinsetzen und zusehen, wie . . . wie Ihnen etwas zustößt!»

«O nein, nicht wirklich, aber . . .»

«Es gibt kein Aber. Ich glaube Ihnen, auch die verdammte Geschichte mit der vergifteten Schokolade. Scheren Sie sich also jetzt von hier fort.»

«Aber wenn ich gehe . . .»

«Ich kann Sie überzeugen, daß an dieser Kinderverwechslung nichts ist. Sie wissen recht gut, daß ich das kann. Sie könnten es auch, wenn Sie wollten. Sie werden nichts mehr mit der Sache zu tun haben. Wir sind mit dieser Albernheit so weit wie möglich gelangt.»

«Warten Sie», fiel Mandy ein. «Was für ein Schema ist es?»

«Das gleiche wie beim Tod meiner Mutter.»

«Sie meinen, es gilt mir?»

«Ja, Ihnen.»

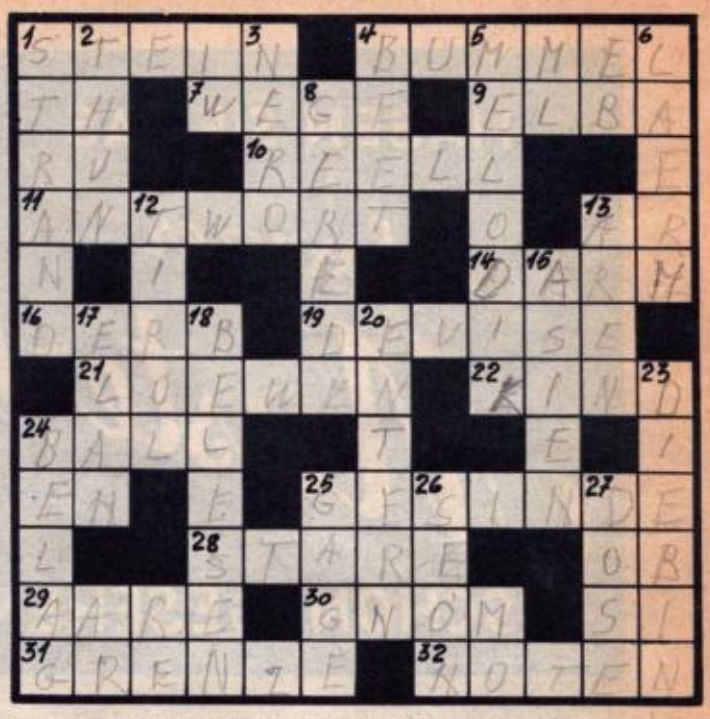
«Vielleicht irren Sie sich. Vielleicht . . .»

Er las ihre Gedanken. Was sie nicht in Worte zu fassen vermochte, erriet er ohne Worte. «Ich will Ihnen etwas sagen. Wenn sie das Schema wiederholt, malt sie nicht nach der Natur.»

«Gerade das fragte ich mich», sagte sie.

«Nein, es bedeutet, daß sie auch damals ein Schema hatte. Es würde ihr nicht in den Kopf kommen, dieses Schema, wenn sie nicht schon zuvor daran gearbeitet hätte. Da bin ich sicher.»

Ihre Finger schmerzten an den Stäben. Sie war ganz seiner Ansicht. Auch sie war sicher.



Waagrecht:
1. Felsstück,
4. kl. Spaziergang
7. kl. Straße (Mz.)
9. Insel im Mittelmeer
10. zuverlässig, geschäftl. anständig
11. erfolgt auf die Frage
14. inneres Körperorgan
16. rauh, kräftig
19. Wahlspruch
21. Raubtier (Mz.)
22. Nachkomme
24. Tanzveranstaltung
25. Dienerschaft
28. Singvogel (Mz.)
29. größter Nebenfl. des Rheins in der Schweiz
30. Berggeist, Zwerg
31. Gemarkung
32. Musikzeich. (Mz.)

Senkrecht:
1. Meeresufer
2. Stadt im Kt. Bern
3. röm. Kaiser
4. Gartenabteil
5. Eigenart und bes. Wesen v. Melodien
6. Radau
8. Gerücht, Geschwätz
12. österr. Landesteil
13. Feldmaß (Mz.)
15. Erdteil
17. Schwung, Rasse
18. in der Literatur bewandert
20. ein Schiff mit der blanken Waffe erstürmen
23. Schelmin
24. Deckschicht
25. Künstlergehalt
26. Dorf im Kt. Aargau
27. Etui, Schachtel

Auflösung des Kreuzworträtsels aus Nr. 32.

Waagrecht: 1. Wetterhahn, 9. Bur, 10. Aera, 12. Hegau, 13. Solbad, 14. Iren, 15. Sète, 16. Beet, 18. Zeder, 19. Nu, 20. Ot, 22. Roman, 25. Team, 26. Heil, 29. Mime, 31. Libyen, 32. Fanal, 33. Ader, 34. Lai, 35. Tagsatzung. Senkrecht: 2. Eber, 3. Tugend, 4. Tran, 5. Husten, 6. Hals, 7. Nebel, 8. Bademantel, 11. Rat, 12. Hitzschlag, 16. Brot, 17. Turm, 21. Tennis, 23. Mainau, 24. Tibet, 27. Eid, 28. Lyra, 29. Malz, 30. Main.

Vorzugsbestellschein

(einsenden an Verlag «Schweizer Illustrierte Zeitung», Zofingen.)

Berechtigt Neuabonnenten zum Gratisbezug der Nrn. 32 (Nachlieferung d. Beginns) u. 34.

Ich abonniere die «Schweizer Illustrierte Zeitung» ab Nr. 35 bis Ende September 1953 zum Preise von Fr. 2.30* / bis Ende Dezember 1953 zum Preise von Fr. 8.70* / gegen Nachnahme* / mit Einzahlungsschein* / durch Ablage ins Haus 50 Rp. wöchentlich*.
(*Nichtgewünschtes bitte streichen.)

Name:

Vorname:

Straße:

Ort/Kt.:

(SIZ 33)

«Aber dann müssen wir den ganzen Plan kennen», sagte sie.

«Was?»

«Wir wissen nicht, wie sie es damals getan hat.»

«Nein.»

«Wenn sie das ganze Schema wiederholt, nun, dann wird sie uns ja zeigen, wie sie es getan hat, nicht wahr? Wir brauchen sie nur zu beobachten.»

«Nicht, wenn es um Sie geht», entgegnete er erschrocken.

«Es ist zu spät, das zu ändern», sagte sie. «Wie sich alles anläßt, muß es um mich gehen.»

«Ich will nicht . . .»

«Scht!»

Er krümmte sich in der Dunkelheit. «Es ist mein Wagnis. Ich will nicht, daß Sie es auf sich nehmen oder sonst jemand.»

«Aber ich muß!» erwiderte Mandy. Ihr Herz erhellte sich. «Ich habe nicht die Absicht, zu sterben», sagte sie fast fröhlich.

«Ich habe nicht die Absicht, Sie auch nur der Gefahr auszusetzen.» Sein Flüstern war heftig. Sie war glücklich. «Ihre Mutter würde mir bei lebendigem Leib das Fell über die Ohren ziehen», fügte er hinzu.

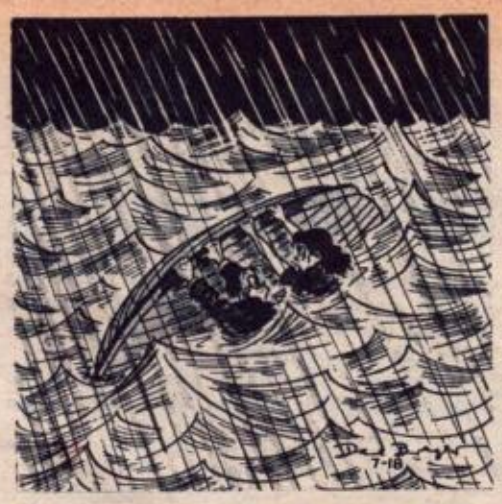
«Dann lassen wir sie lieber gar nichts davon wissen», gab Mandy ziemlich eigensinnig zurück. «Aber wir halten die Augen offen, wir sind wachsam. Und Jone hat keine Ahnung davon, daß wir auf der Hut sind. Sie stehen außerhalb der Intrige. Sie können eingreifen und ihr beizeiten ein Ende machen.»

«Zu gefährlich», murmelte er.

«Nicht so sehr, wenn Sie für mich aufpassen.»

«Mein Gott!» sagte Thone. Er drehte sich auf den Rücken.

Sie kletterte noch näher und änderte die Stellung ihrer verkrampften bloßen Füße. «Sie wissen, daß sich etwas zusammenbraut. Ich auch. Nun, das ist gut! Dadurch haben wir eine Chance. Das ist die einzige Möglichkeit einer Chance, die wir gegen sie haben. Was können wir sonst tun, Thone? Wenn Sie mich fortschicken, müssen Sie warten, bis sie einen neuen Plan geschmiedet hat. Gegen Sie vielleicht. Sie wären dann ganz allein — niemand würde Ihnen helfen so wie Sie mir.» Sie sprach eiligst weiter. «Und angenommen, es wäre nicht nach dem Schema? Selbst wenn Sie sie ertappten, wie wollten Sie beweisen, daß es vor sechs Jahren nicht mit rechten Dingen zuging? Oder angenommen, sie ver-



«Schon vierzehn Stunden — und drei Franken kostet die Bootsmiete pro Stunde.»

sucht es einfach nie wieder? Dann würden Sie Ihr ganzes Leben lang über sie und Belle nachgrübeln. Begreifen Sie nicht? Jetzt bin ich da, und ich passe genau ins gleiche Schema. Lassen Sie sie also weitermachen. Sie werden bereit sein. Mir wird nichts zustoßen. Und Sie werden Bescheid wissen. Sie werden alles wissen.» Sie dachte bei sich: «Und Tobias wird Bescheid wissen! Daß Belle ihn niemals verlassen wollte. Das hat auch etwas Gutes. Jedenfalls darf er nicht mit einer Mörderin weiterleben.» Sie sagte: «Ach, bitte, Thone. Machen Sie es so. Ich habe keine Angst!»

«Doch», versetzte er tonlos.

«Und wenn?» trotzte sie.

«Ich habe Angst», gestand er, «weiß Gott.»

«Was ist mit dem Schema? Was glauben Sie?»

«Wahrscheinlich ihr Auto. Sie haben es jetzt schon einmal benutzt. Sie kennen den Weg hinunter. Vielleicht paßt das auch hinein.»

«Ja», stimmte sie zu. «Sie meinen, ich werde wieder aufgefordert werden, den Wagen zu benutzen?»

«Mag sein.»

«Weil Sie mit Ihrem Fuß nicht fahren können. Niemand würde es von Ihnen verlangen. Ihr Vater wird auch nicht darum gebeten werden.»

«Burt müßte allerdings fort sein. Damals war er auch fort. Es war ein Donnerstag.»

Der Nachtwind war kalt.

«Also Donnerstag?» hauchte sie.

«Donnerstag . . .»

Wenn die Temperatur steigt

und die Energie sinkt,

wird die Ernährung zum Problem.

Das wirksame Mittel gegen Hitze, Schlappheit und Abgespanntheit ist eine leichte Nahrung, bestehend aus besonders erfrischenden, natürlichen und leichtverdaulichen Speisen.

Hier leistet Ovomaltine kalt sehr wertvolle Dienste. Vorerst als ausgewogene, leicht verdauliche Aufbaunahrung, die stärkt und nährt, ohne den Magen zu belasten, zugleich aber als wirksamer Durstlöscher, der herrlich erfrischt und neu belebt.

OVOMALTINE Kalt

Wie erholt man sich in einer Gaststätte am besten von der Sommerhitze? Mit einer Ovomaltine kalt oder frappé.

Der ideale Proviant, stets zur Hand, ist Ovo Sport. (Ovo Sport + Wasser ergibt einen köstlichen Trunk mit den Vorzügen einer fixfertigeo Ovomaltine).

ERWECKEN SIE DIE GALLE IHRER LEBER –

Sie fühlen sich dann *viel frischer*

Jeden Tag soll die Leber einen Liter Galle in den Darm entleeren. Gelangt diese Gallenmenge nicht richtig dorthin, so werden die Speisen nicht verdaut. Hieraus entstehen Blähungen und Verstopfung.

Abführmittel sind nicht immer angezeigt! Erzwungener Stuhlgang kann das Uebel nicht beseitigen. CARTERS KLEINE LEBERPILLEN fördern den für Ihren Darm nötigen, freien Abfluss der Galle. Als vegetabilisches, mildwirkendes Präparat regen sie den Gallenzufluss an. Verlangen Sie Carters Kleine Leberpillen. Fr. 2.34.

Etablis Henri Girod - 11, Clos de la Fonderie - Carouge - Genève

Diese neue RÖSSLI-Leistung wird Sie begeistern!

Die Eisenstange war frostig an ihrem Gesicht. Sie bewegte die Wange daran. «Aber wie kann sie?»

«Wir wissen nicht, wie.»

«Gerade das müssen wir erfahren. Thone, es ist so nahe. Donnerstag! Wir können nicht aufgeben!»

«Sie können.»

«Nein . . .»

Sie merkte, daß er sich in der Dunkelheit unruhig bewegte. «Mandy, warum wollen Sie das tun? Ist es, weil Sie glauben, in mich verliebt zu sein?» Alle Nuancen eines Gefühls gingen in dem Flüstern verloren.

«Freilich bin ich in Sie verliebt», sagte sie in der gleichen Weise. «Ich weiß, wie es in Ihrem Innern aussieht. Das ist eine Sache für sich. Es hat nichts damit zu tun.»

Er schwieg.

«Hören Sie», sagte sie. «Sie müssen herausfinden, wie Ihre Mutter gestorben ist. Ich muß Ihnen dabei helfen, weil ich den Stein ins Rollen gebracht habe. Das ist alles. Das ist das einzige, was uns verbindet. Darüber bin ich mir klar.»

Er gab keine Antwort.

«Wenn ich ein Mann wäre, würden Sie sich geschmeichelt fühlen», klagte sie. «Dann wäre ich Ihr Kamerad. Sie würden es durchaus richtig finden, daß ich ein Wagnis auf mich nehme. Sie würden es selbstverständlich finden.» Er rührte sich, sprach aber nicht. «Gut», fuhr sie fort, «lassen Sie es mich ganz klarstellen. Natürlich wäre ich sehr froh, wenn Sie sich in mich verlieben würden. Aber ich hege darüber keine Illusionen, und ich kann es hinnehmen, wenn Sie sich nichts aus mir machen. Das werden wir jedenfalls überbrücken.»

Aergerlich flüsterte er: «Was glauben Sie eigentlich, wovor ich mich fürchte?»

«Oh, daß Sie wieder leiden», antwortete sie ungeschminkt. «Durch ein dummes verliebtes Frauenzimmer.» Sie hing dort. Sie lächelte in der Dunkelheit.

Er lag flach auf dem Rücken. Er begann: «Fanny redet zuviel.» Dann sagte er nichts mehr. Der Nachthimmel drehte sich über ihnen. Kleine Tiere raschelten. Ein Eukalyptusbaum beugte den zerrauften Wipfel in einem vorübergehenden Luftzug. Sie konnte den lähmenden Knoten in seiner Kehle fühlen. Vielleicht war es grausam, zu schweigen.

«Mir tun die Füße weh», sagte Mandy unvermittelt. «Bitte, sagen Sie, daß wir auf einer klaren Grundlage zusammengehen wollen.»

(Fortsetzung folgt)

Ersetzen Sie die natürlichen Fettstoffe, die durch Sonne, Wind und Wasser der Kopfhaut entzogen werden...

Im Sommer ist Ihr Haar besonders hungrig, glanzlos und spröde, wenn Sie nicht vorsorgen. Jeden Morgen einige Tropfen «Cheseline» Haar-Tonic, gut einmassiert, ergänzen die natürlichen Fettstoffe der Kopfhaut und schützen vor leblosem, «hungrigem Haar»!

«Cheseline» Haar-Tonic beseitigt Schuppen, schafft schönes Haar und eine tadellose Frisur für den ganzen Tag. Es ist vorteilhaft im Preis; eine Flasche reicht für lange Zeit.

Cheseline HAAR-TONIC
TRADE MARK

Fr. 2.70 + LUX

47/53 EN GROS: PAUL MÜLLER AG. SUMISWALD

„Zu dumm für euch, dass ihr keine «Sanfor»*-Hemden trägt..."

SANFOR* — geht nicht ein!

«SANFOR» ist die weltbekannte Schutzmarke von Geweben, die garantiert nicht eingehen. Ihre Anwendung untersteht strengen Kontrollen. Wenn Sie Hemden, Pyjamas, Überkleider, Waschkleider kaufen, achten Sie auf die «Sanfor»-Etikette!

Generalvertreter für Europa: Heberlein & Co AG Wattwil

Bei Zahlungen bitte angeben für was der Betrag bestimmt ist. Schreiben Sie daher auf die Rückseite des Coupons, ob für Inserat oder für Abonnement!

Prospekte und Bezugsquellennachweis: **ROYAL EKA, Kinderwagenfabrik, E. von Kaenel, Thun**

Bargeld

Bei geregeltem Einkommen erteilen wir Darlehen bis Fr. 5000.-. Prompte Antwort. Volle Diskretion.

BANK PROKREDIT FRIBOURG

Darlehen
erhalten Beamte und Angestellte ohne Bürgschaft. Diskretion. Kein Kostenvorschuß. Rückporto beilegen
CREWA AG.
HERGISWIL am See

MAGEN-SCHMERZEN
in wenigen "süssen Minuten" beruhigt

Wenn die Magensäure Brennen, Krämpfe und Blähungen verursacht, lutschen Sie 2 Rennie-Pastillen. In wenigen Minuten, mit dem Geschmack eines erfrischenden Bonbons, hören die Schmerzen auf ganz natürliche Weise auf. Verlangen Sie Rennie-Pastillen bei Ihrem Apotheker oder Drogisten.

RENNIE Pastillen

SCHACH

BEARBEITET VON F. GYGLI

Problem Nr. 949

Von Hans Ott, Solothurn.

Matt in drei Zügen.

Mit drei andern der besten Kompositionen des Solothurner Problemmeisters bildete dieser Dreizüger eine würdige Zierde des vom Schachklub Solothurn herausgegebenen Programmheftes zum 54. Schweiz. Schachturnier. Das prächtige Problem wurde vor 13 Jahren in unserer Schachspalte erstveröffentlicht. Unsere alten Problemfreunde lassen sich bei dieser besonderen und schönen Gelegenheit gewiß gerne wieder einmal an dieses Meisterwerk erinnern, und die inzwischen neu hinzugekommenen Löser werden sich nicht weniger freuen, es heute kennenzulernen.

Berichtigung.

In der schönen Partie Nr. 929 aus Mar del Plata sind, wie unsere Leser auf Grund der Anmerkungen wohl selbst festgestellt haben, die Namen der Spieler versehentlich vertauscht worden. Die weißen Steine führte Najdorf, die schwarzen Gligoric, der Sieger der Partie und des Turniers.

Partie Nr. 931.

Gespielt am 20. Juli 1953 in der Meistergruppe des 54. Schweiz. Schachturniers in Solothurn.

E. Bhend (Zürich) — **J. Kupper** (Luzern)
Sizilianisch.

1. é2—é4, c7—c5 2. Sg1—f3, Sb8—c6 3. d2—d4, c5 : d4 4. Sf3 : d4, Sg8—f6 5. Sb1—c3, d7—d6 6. Lf1—é2, é7—é5 7. Sd4 : c6

Es ist bisher noch nicht gelungen, das revolutionäre Fundament der russischen Variante (nach é7—é5 bleibt der Bauer d6 in offener Turmlinie rückständig) mit grundsätzlicher Beweiskraft zu erschüttern; der Tausch auf c6 wird gegenwärtig in den Meisterturnieren mit Vorliebe gewählt:

7. .., b7 : c6 8. 0—0, Lf8—é7 9. f2—f4

Dieser Gegenstoß muß frühzeitig erfolgen, damit Schwarz sich nicht mit d6—d5 ein bewegliches Bauernpaar in der Brettmitte verschaffen kann. Weiß könnte freilich zunächst das Manöver Dd1—d3—g3 usw. einschalten.

9. .., Sf6—d7 10. Sc3—a4

Zur Vorbereitung von c2—c4.

10. .., 0—0 11. c2—c4, Dd8—c7 12. Kg1—h1, c6—c5

Ein einleuchtender, aber — wie das starke Gegenspiel Bhends zeigt — nicht durchführbarer Plan: mit c2—c4 hat Weiß den «Befreiungspunkt» d5 des Gegners nachhaltig unter Druck gesetzt, doch mußte damit der Punkt d4 geschwächt werden, und diesen Umstand möchte der Luzerner Meister mit dem Manöver Sd7—b8—c6—d4 sich zu Nutzen machen.

13. Lé2—g4!

Führt zum Tausch entweder des schwarzen «Vorpostenspringers» oder des guten (weil nicht durch die eigenen Bauern eingeschränkten) Läufers.

13. .., Sd7—b8 14. Lg4 : c8, Dc7 : c8 15. f4 : é5, d6 : é5 16. Lc1—é3

Verhindert die Fortsetzung des Springermarsches; denn 16. .., Sc6 17. S : c5, Sd4 würde Schwarz wegen 18. Sd3 usw. einen Bauern kosten.

16. .., Dc8—c7 17. Dd1—g4!, Dd8—d7

Scheinbar wird so der Damentausch und damit eine ausreichende Erleichterung der Lage von Schwarz erzwungen.

18. Dg4—g3!!

Eine große Ueberraschung.

18. .., Dd7 : a4

Kupper läßt sich auf die Annahme des Opfers ein, trotzdem nun ein Königsangriff losbricht. Nach 18. .., Tc8 (um die Drohungen S : c5, bzw. Lh6 abzuwehren) gewinnt Weiß mit 19. Df2! zunächst einen Bauern.

19. Lé3—h6, Lé7—f6

Kupper hatte beim vorigen Zug nicht beachtet, daß die Verteidigung 19. .., g6 wegen 20. D : é5! nicht standhält (20. .., f6 21. D : é7 usw.).

20. Tf1 : f6, g7—g6

Es bleibt nichts anderes übrig.

21. Dg3 : é5!

Mit der Drohung T : g6+ usw.

21. .., Da4—d7 22. Tf6—d6, f7—f6 23. Dé5—d5+, Dd7—f7 24. Dd5 : f7+

Bhend wählt die einfachste Gewinnabwicklung und verzichtet sowohl auf D : a8, wie auf den hübschen Zug 24. T : f6 usw.

24. .., Kg8 : f7 25. Lh6 : f8, Kf7 : f8 26. Td6—d8+, aufgegeben.

Nach 26. .., Ké7 erobert Weiß mit 27. Tad1, nebst Th8 und T1d8 den Springer.

•

Auf die Hauptergebnisse des Schweizer. Schachturniers in Solothurn werden wir in der nächsten Schachspalte zurückkommen.

Unser Feuilleton

Vor dem Richter

Von Artur M. Fraederich

Der Richter schob die Akte zurück, nahm die Brille ab und musterte sachlich-kühl den vor dem Tisch stehenden, etwa sechzehnjährigen Jüngling, der erwartungsvoll, fast neugierig zu ihm aufsah. «Sie wissen, wessen Sie beschuldigt werden?»

«Nein», kam die Antwort. Nicht laut, jedoch fest und klar.

Er entnahm der Akte ein Papier. «Dieser Gepäckschein, den Sie gefunden haben wollen, ist Ihnen abgenommen worden, als Sie das darauf deponierte Gepäckstück abholen wollten. Stimmt das?»

«Ja.»

«Sie sind der Fundunterschlagung und des versuchten Betruges angeklagt.»

Ueber das offene Jungengesicht legte sich ein erstaunter und zugleich erschreckter, angstvoller Ausdruck. Seine Finger kniffelten an der Baskenmütze, die er in beiden Händen hielt, herum. «Ich habe keinen Fund unterschlagen und auch keinen zu betrügen versucht.»

«Nun erzählen Sie mal», wurde er unterbrochen, «wie Sie zu dem Gepäckschein gekommen sind!»

Er suchte nach Worten. «Das habe ich bereits dem Kriminalbeamten, der mich hierhergebracht hat, alles erzählt.»

«Ich möchte es aber noch einmal von Ihnen selbst hören! Also — wie sind Sie zu dem Schein gekommen?»

«Den habe ich zufällig gefunden. Am Deichtormarkt.»

«Wie sind Sie denn dort hingekommen? Ich meine, wenn jemand von Lüneburg nach hier kommt und nach der Trostbrücke will, führt der Weg doch nicht über den Deichtormarkt!»

«Ich sollte mich erst um elf Uhr vorstellen; mein Zug lief aber schon gegen neun ein, und da wollte ich mir inzwischen die Stadt ein bißchen ansehen.»

«Hm. — Wie kommt es, daß Sie allein hierhergefahren sind? Gewöhnlich fährt doch der Vater oder sonst wer mit, wenn der Sohn sich seinem künftigen Lehrherrn vorstellen will.»

«Mein Vater sagte zu mir, als ich die Schule verlassen hatte», erwiderte er freimütig und ohne Hemmung: «'Nun bist du ein angehender Mann! Von jetzt ab mußt du mit allem allein fertig werden!' Und das will und kann ich auch!»

Der Richter horchte auf. Er blätterte scheinbar suchend in den Akten, ohne sich jedoch der Brille zu bedienen. Es war nun ganz still in dem nüchternen Verhandlungsraum. Nur vom Platz vor dem Gerichtsgebäude wellte Straßenlärm abgedämpft herauf. «Und dann gingen Sie zum Bahnhof zurück, legten den Gepäckschein vor und entgegneten auf die Frage des Schalterbeamten nach der Art des Gepäckstückes, es handle sich um einen Handkoffer. Woher wußten Sie das?»

Der Angeklagte fragte naiv zurück: «Was konnte es denn anderes sein als ein Koffer?»

«Nun, an der Gepäckaufbewahrungsstelle wird alles Mögliche abgegeben. In diesem Falle war es ein Bündel Schirme, die einer alten Frau gehörten.»

«Ein Bündel Schirme?» wiederholte er. Es war seiner Stimme anzumerken, wie sehr ihn diese Eröffnung enttäuschte. Kein Koffer also, kein Lederkoffer mit blitzenden Beschlägen und wertvollem Inhalt! So wäre es also auch nichts gewesen mit dem Finderlohn, den er sich verdienen wollte, wie er sich das breit und schön ausgemalt hatte. Und es wäre nichts geworden mit dem Kauf einer neuen Pfeife für den Vater und nichts mit dem schnittigen Porsche zum Aufziehen für Kurt, den jüngsten Bruder. Ganz zu schweigen von dem Kugelschreiber mit vergoldetem Clip, den er sich selbst zu schenken

(Fortsetzung auf Seite 38)

Aerzte beweisen, dass PALMOLIVE-Seife auch IHNEN in 14 Tagen zu einem lieblicheren Teint verhelfen kann!

NICHT NUR EIN LEERES VERSPRECHEN .... sondern tatsächlich bewiesen, dass 2 von 3 Frauen durch die PALMOLIVE-Gesichtsbehandlung eine schönere Haut erlangt haben.

Die Methode ist so einfach:

1. Waschen Sie das Gesicht 2 mal täglich mit Palmolive-Seife, massieren Sie den cremigen Schaum jeweils während einer Minute leicht in die Haut.
2. Dann spülen und trocknen Sie sich gut - weiter nichts.

Solche Verbesserungen Ihres Teints in 14 Tagen!

Frischere, rosigere Haut!

Weniger fettig!

Zarter und weicher - selbst bei trockener Haut!

Reinerer, strahlender Teint!

Normalstück 80 Rp. Sparstück Fr. 1.10

Benützen Sie beim Baden oder unter der Dusche das Palmolive Sparstück.

CHLOROPHYLL

Wunderstoff der Natur! Dank seiner reinigenden und heilenden Eigenschaften - erst vor kurzem gänzlich erforscht durch wissenschaftliche Untersuchungen - ist Chlorophyll eine wahre Wunderkraft. Chlorophyll, die Lebenssubstanz aller Pflanzen, gibt Palmolive ihre bekannte grüne Farbe - und Ihnen die Frische der Natur selbst.

5303

TRIPLEX

Immer
frisch
aus der
luftdichten
Ever-Fresh
Packung

20 Stück 95 Rp.

J. Athanasiou & Co. S. A.

Der Wunschtraum des Artisten

Der Artist Mario Inverigo galt zu seiner Zeit als Weltsensation. Er benützte für seine halsbrecherischen Nummern Barren, Reck und Ringe, leistete aber an diesen Geräten ungleich mehr als seine «Kollegen» in den Turnvereinen. Sein Glanzstück beispielsweise war der Riesenfleurier mit einem vollen Glas auf dem Hinterkopf. Er drehte sich dabei mit ausgestreckten Armen und Beinen in riesigem Schwung um die Reckstange, ohne daß auch nur ein einziger Tropfen Flüssigkeit verloren ging. Inverigo wurde überall, wo er auftrat, mit großem Beifall belohnt, und seine Gagen wuchsen ins Märchenhafte. Im Sommer pflegte der Artist dem Getümmel der Großstädte zu entfliehen und sich in entlegene Gegenden zurückzuziehen, wo er sich unerkannt ausruhen konnte. Besonderen Gefallen fand er alsdann daran, bei ländlichen Turnfesten zuzuschauen, und manchmal gelüstete es ihn, sich auch zu produzieren. Als er einmal längere Ferien in einem kleinen finnischen Dorf verbrachte, überzeugte er sich zunächst davon, daß niemand um seinen Beruf wußte, und als er dies einwandfrei festgestellt hatte, ließ er sich beim lokalen Turnverein als Mitglied einschreiben. Spielend errang er in einem Wettkampf die Höchstnote; seine Staffel siegte mit einem winzigen Zehntelspunkt Vorsprung. Vor der Preisverteilung aber verkündete der Vorsitzende des Preisgerichtes, daß der erste Preis dem Nachbardorf zuerkannt werde. Dann wandte er sich an Inverigo und sagte: «Ihre Uebung, Herr Inverigo, war vollendet. Sie sind nicht nur ein großer Könner, Sie sind ein Artist. Wir aber sind Amateure, und deshalb konnten wir Ihren Beitrag nicht anerkennen.» Inverigo war im höchsten Maße erstaunt, wußte er doch mit Bestimmtheit, daß ihn niemand erkannt hatte. «Sagen Sie», fragte er den Präsidenten, «wo hört nach Ihrer Ansicht der Amateur auf, und wo fängt der Artist an?» — «Unser Bester», erklärte der Preisrichter schlicht, «unser Bester mußte sich unendliche Mühe geben. Sie aber turnten die Reckübung so, als ob Sie ein volles Glas auf dem Hinterkopf hätten balancieren können und dies nur aus Höflichkeit den Mitturnern gegenüber unterließen!» — Am Eidgenössischen Kunstturnertag in Burgdorf werden wir Zuschauer einmal mehr Gelegenheit haben, festzustellen, daß unsere nationalen Kunstturner technisch zwar ganz nahe an die Grenze des Artistentums herangerückt sind, daß sie sich aber, als echte Amateure, gezwungen sehen, sich mit letzter Kraft und Konzentration einzusetzen. So entstehen dann die unvergleichlichen Kampfbilder, die nur der wahre, ehrliche Wettstreit zwischen großen Könnern hervorzubringen vermag. Den 15. und 16. August für Burgdorf reservieren!

Steckbrief der Woche

Gültig vom 11. 8. 1953 bis und mit 17. 8. 1953

Gelegentlich bedingen die Wetterverhältnisse Verschiebungen, oder unvorhergesehene Ereignisse bringen Ausfälle. Eine Garantie für die Durchführung der hier aufgeführten Veranstaltungen können wir deshalb nicht übernehmen.

Premiere in Baden

Der Spielplan des Kurtheaters enthält diese Woche wiederum viel Anziehendes. Auf den 17. August wurde eine «Komödie mit Ballett» einstudiert, die einem Kurtheater besonders wohl ansteht: «Der eingebildete Kranke» von Molière. Regie führt zwar ein Doktor, aber nicht etwa ein Kurarzt, sondern Dr. K. G. Kachler, der Direktor des St.-Galler Stadttheaters. A. Lohner gastiert in «Oedipus der Tyrann» von Sophokles am 13. August.

Alfred Lohner als Oedipus in der Badener Aufführung der Tragödie «Oedipus der Tyrann» v. Sophokles

Volksmusiktage in Basel

Der guten alten Volksmusik geht es nicht besser als der guten alten Volkskunst überhaupt. Einerseits wird sie vom Kitsch bedrängt, anderseits von modernen Strömungen in Gefahr gebracht. Auf die Hausse während des Weltkrieges ist eine unverkennbare Baisse gefolgt. Wer in schütteren Zeiten allen Anfechtungen zum Trotz sein Banner hochhält, verdient, gelobt zu werden. Wir wünschen den Basler Volksmusiktagen vom 15. und 16. August eine zahlreiche Gefolgschaft.

Zwei Meisterschaften

Ueber das Wochenende werden in Samedan internationale, in Solothurn nationale Meisterschaften ausgetragen. Im Engadin treffen sich die Golfer, an der Aare die Kanufahrer. Zwei Sportarten, die in der Schweiz noch nicht eigentlich populär geworden sind, die aber beide die Aktiven restlos zu fesseln vermögen.

Kleine Lustbarkeiten am Sonntag

Im Emmental ist die Blapbach-Chilbi angesagt, über Gstaad die Aelper-Chilbi auf dem Wasserngrat und am Melchsee die Frutt-Chilbi mit Alpschwingfest und Sennenball. Zu den umfangreicheren Veranstaltungen darf das Sommernachtfest in Romanshorn gerechnet werden, das bereits am Samstag beginnt.

Musikalischer Festspielkalender:

12. August, Luzern: Igor Markevitch / Nathan Milstein. Festspielorchester: Tschaikowsky, Mendelssohn, Bartok.
14. August, Celerina: Kirche San Gian: Vegh-Quartett.
15. August, Sils-Baselgia: Vegh-Quartett.
15. August, Luzern: Herbert von Karajan / Magda Laszlo, Nicolai Gedda, Heinz Huggler, Mario Petri, Heinz Wöster. Festspielorchester / Männerchor. Mozart / Strawinsky.
16. August, St. Moritz: Vegh-Quartett.
16. August, Luzern: Hans Andreae, Hedy von Karajan, Wolfgang v. Karajan. Bach.

Extrakonzert außerhalb der musikalischen Festwochen:

12. August, Interlaken: Yehudi Menuhin.

Pablo Casals leitet Meisterkurse am Fuß des Matterhorns.

Ein Meister in Zermatt

Pablo Casals ist durch eine innige persönliche Freundschaft mit Zermatt verbunden, und er lohnt diese durch sein Erscheinen zu den Meisterkursen, die unter seiner Leitung im Kreise der Viertausender veranstaltet werden. Wir wünschen dem Meister aller Meister einen angenehmen Aufenthalt in den geliebten Bergen.

Mozart in Bern

Die stil- und stimmungsvolle Berner Rathaushalle dient am 13. August einem ebenso stil- und stimmungsvollen Konzert des Bernischen Orchestervereins. Ein doppelt verlockender Anlaß.

Einseitigkeit unerwünscht

Im Duden fehlt ein Ausdruck, der in unser Zeitalter gehört: der «Spezialismus». Man könnte mit dieser Neuschöpfung eine Zeitkrankheit bezeichnen, die immer schärfer um sich greift: das Verbohren in Spezialgebiete und das Verlieren eines allgemein gültigen Maßstabes. Dieses Uebel hat vor allem die Sphären des Berufs und des Sports befallen und natürlich auch Gegenkräfte geweckt, im Sport z. B. den Mehrkampf. Da messen sich Sportler, die nicht nur in einer Disziplin zu Hause sind, auf ganz verschiedenen Böden, und der Sieger darf sich rühmen, eine «Allerweltskanone» zu sein. Vom 14. bis 16. August finden in Bern die Meisterschaften im militärischen Mehrkampf statt, eine ausgezeichnete Gelegenheit für Mehrkampffreunde, ihre Sympathie zu dokumentieren, denn auch der Mehrkämpfer schätzt die Unterstützung durch den Sportsfreund.

Die charmanteste Stadt der Schweiz lädt ein!

Die «Fêtes de Genève» werden dieses Jahr mit besonderem Glanz gefeiert.

Die «Fêtes de Genève» gehören zweifellos zu den reizvollsten Festlichkeiten, die wir innerhalb unserer Landesgrenzen miterleben können. Während vier Tagen legt da die Stadt im Westwinkel der Schweiz ihre calvinische Zurückhaltung ab und gibt sich als veritables kleines Paris. Wer solche Quais besitzt (andere Städte könnten sich an diesen grandiosen Anlagen ein Beispiel nehmen!), der braucht sich nicht um Festplätze zu sorgen. Mit der ihnen eigenen Großzügigkeit verwandeln die Genfer den Quai du Mont Blanc in einen feenhaften Lichtertempel, unter dessen Zauberdach sich wie in elysischen Gefilden wandeln läßt. Freilichtaufführungen, ein Seenachtfest und ein Blumencorso kennzeichnen das vielseitige Programm.

Im Rahmen des Jubiläums

Die St.-Galler machen sich zur 150-Jahr-Feier bereit. Eine Woche vor dem großen Fest wird im neuen Museum die große Ausstellung: «Der Kanton St. Gallen in Kulturbildern» eröffnet. Am Tage der Vernissage, am 15. August, findet im Park vor dem Museum eines der beliebten Parkkonzerte statt.

Mit den Deutschen um die Wette

Der Leichtathletik - Länderkampf Deutschland—Schweiz steht im Zeichen der steigenden Leistungskurven der Leichtathleten beider Länder. Er wird just in dem Augenblick abgehalten, in welchem die Kämpfer am besten «im Saft» zu sein pflegen. Es gilt am Sonntag den Schweizern kräftig den Rücken zu stärken!

Ein temperaturgemäßer Sportanlaß

In der feudalen Badeanlage Interlakens werden am 16. August die schweizerischen Meisterschaften im Turm- und Kunstspringen ausgetragen. Wem es unter den Bäumen und schattenspendenden Schirmen zu heiß ist, kann einen Stehplatz im Wasser beziehen.

Jetzt auch

MUM
Lotion

Antiperspirant
und
Deodorant zugleich

MUM Lotion ist weder Flüssigkeit noch Crème, sondern eine wunderbare, rosarote Lotion. Drei Tropfen, leicht unter den Achseln verteilt, schützen gegen unerwünschte Transpiration und Geruchsbildung, und zwar augenblicklich, zuverlässig und ohne jede Gefahr auch

für die empfindlichste Haut und Wäsche. MUM Lotion verteilt sich leicht und dringt in die Haut ein, ohne die geringsten Spuren zu hinterlassen.

Originalflasche Fr. 2.90

Generalvertretung: EMIL GACHNANG, ZÜRICH 45

Eleganz vollendet sich

mit Cutex Spillpruf – dem splitterfesten, dauerhaften Nagellack von Weltruf.
Das Fläschchen kann offen umstürzen: der Lack fliesst nicht aus. Fr. 1.80/2.85 + Lux.
Den Liebreiz der Lippen betont Cutex Stay Fast - der samtweiche, kussechte Lippenstift.
10 abgestimmte Modenuancen.
Fr. 2.55/4.40 + Lux.

Der Nagellack in der Sicherheitsflasche

CUTEX Spillpruf

En gros: Paul Müller A.-G., Sumiswald

In Vorbereitung:

Ein unentbehrlicher Helfer, selbst für die erfahrene Hausfrau

Ringiers mehrfarbig-illustriertes Kochbuch

Es enthält nicht nur eine ganze Reihe neuer Rezepte für schmackhafte Fleischgerichte, sondern erläutert speziell die verschiedenen Fleischsorten und ihre Qualitäten, so wie sie Ihnen in der Metzgerei angeboten werden.

Es ist somit eine eigentliche «Fleischlehre» im wahrsten Sinne des Wortes

Die Lektüre dieses neuartigen Kochbuches wird Ihnen beim Fleischeinkauf manchen Franken sparen helfen!

Dieses durchgehend mehrfarbig-illustrierte Kochbuch geben wir an unsere Abonnentinnen zum Vorzugspreis von Fr. **2.90** ab
(statt Ladenpreis Fr. 3.90)

Bestellen Sie schon heute «Ringiers mehrfarbig-illustriertes Kochbuch» mit untenstehendem Bestellschein.

Bestellschein
Einsenden an Verlag Ringiers «Blatt für Alle», Zofingen

Ich bestelle ____ Ex. «Ringiers mehrfarbig-illustriertes Kochbuch» zum Vorzugspreis von Fr. 2.90 pro Band. Die Lieferung erfolgt gegen Nachnahme oder bei Vorauszahlung auf Postcheckkonto VI 417.

Name _____

Vorname _____

Straße _____

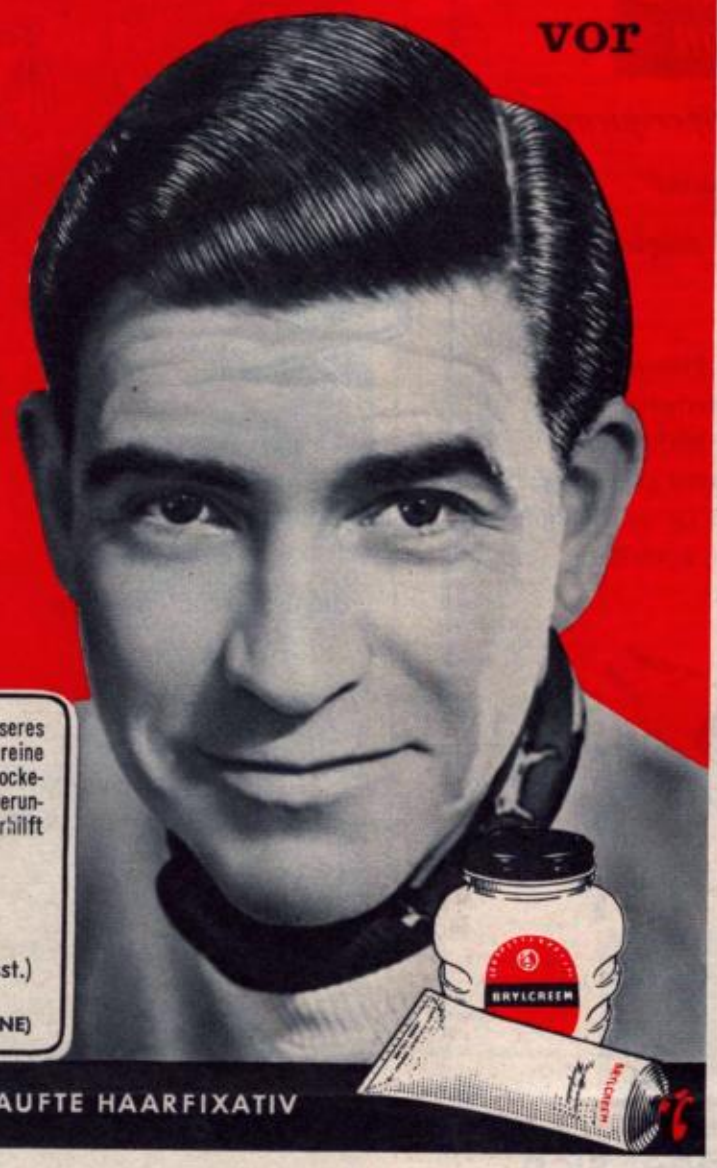
Ort/Kt. _____

SIZ 33

Der gepflegte Mann zieht

BRYLCREEM

vor



WEIL **BRYLCREEM** dem Haar Glanz und Geschmeidigkeit verleiht.

WEIL **BRYLCREEM** das Haar fixiert, ohne es fettig oder klebrig zu machen.

WEIL **BRYLCREEM** keinen Klebstoff, keine Seife, keinen Alkohol, keine Stärke enthält und das spröde Haar neu belebt.

Gesunde Kopfhaut = gesundes Haar. Es gibt nichts Besseres als regelmäßiges Massieren mit BRYLCREEM, dessen reine Naturöle und aufbauende Stoffe die Kopfhaut stärken, trockenes Haar beleben und das Aufkommen von Schuppen verunmöglichen. BRYLCREEM fördert den Haarwuchs und verhilft zu einer tadellos gefügten und doch luftigen Frisur.

Verlangen Sie **BRYLCREEM**
DAS VOLLKOMMENE HAARFIXATIV

Mittlere Tube Fr. 1.55
Große Tube . Fr. 2.30 (+ Luxusst.)
Topf Fr. 3.30

BARBEZAT & CIE, FLEURIER (NE)

DAS IN DER WELT AM MEISTEN GEKAUFTE HAARFIXATIV

Keine VERSTOPFUNG mehr dank Luvax

das den trägen Darm zur Arbeit anregt.

Damit Ihr Wohlbefinden und Ihre Unternehmungslust wiederkehren, müssen Sie Ihren mangels Uebung erschlafften Darm kräftigen und zur Regelmässigkeit wieder erziehen. Dies erreichen Sie mit Luvax, dem neuen Darm-Stimulativ. Luvax enthält nämlich *Bassorin*, das die Eigenschaft besitzt, den Darminhalt aufquellen zu lassen und sein Volumen zu verdoppeln.

Zuerst befreit Luvax Ihren Darm über Nacht. Dann übt und stärkt es den Darmmuskel, indem es ihn zur Arbeit zwingt, so dass er bald wieder seine Aufgabe von selbst erfüllt, und die Entleerung des Darmes wieder jeden Tag zur selben Zeit automatisch erfolgt.

Es gibt keine Verstopfung mehr mit Appetitmangel, Blähungen, Kopfweh und Reizbarbeit. Der Appetit kehrt wieder, die Verdauung geht ohne Mühe vor sich, der Atem wird rein, die Gesichtsfarbe gesünder. Luvax ist besser als ein Abführmittel ; es ist ein natürlicher Anreger der Darmfunktion.

Die komplette Kur zur Behandlung der Verstopfung kostet nur Fr. 9.40; die Spar-Packung für mehrere Wochen Fr. 4.70. In allen Apotheken und Drogerien erhältlich. Vertretung für die Schweiz : **Max Zeller** Soehne, Romanshorn.

LUVAX
macht der Verstopfung ein Ende

Unerwünschte Haare verschwinden

...in 3 Minuten!

Eine neue, schnelle und einfache Methode um die lästigen Haare loszuwerden!

MACHEN SIE DEN VERSUCH:

❶ *Verteilen Sie VEET-Crème, wie sie aus der Tube fließt, auf die zu behandelnden Stellen.*

❷ *Lassen Sie die Crème während 3 Minuten wirken. Nachher mit Wasser abwaschen.*

❸ *Alle lästigen Haare sind verschwunden, gründlich und schmerzlos. Ihre Haut bleibt weich und straff.*

Tube Fr. 1.85

Apotheken, Drogerien, Parfümerien etc.

VEET (sprich «WIT») ENTHAART AUGENBLICKLICH

En gros: Barbezat & Cie, Fleurier (Ntel)

IBIS
Ferrania - IBIS - Apparat, 4×6,5 cm
Der beliebte, handliche Apparat für 8 Aufnahmen auf Film Nr. 127
Schwarze Ausführung . . Fr. 20.60
Graue Ausführung . . . Fr. 22.35

RONDINE
Ferrania-RONDINE-Apparat,
Mit sehr hellem Sucher 4×6,5 cm
Mod. A . . . . . Fr. 32.50
Mod. B mit Metereinstellung Fr. 34.20
Mod. BF, synchronisiert . Fr. 37.60

ELIOFLEX
Ferrania-ELIOFLEX-Reflexkamera 6×6 cm
12 Aufnahmen 6×6 auf Rollfilm 6×9
Objektiv 6,3 synchronisiert Fr. 92.35

ASTOR
Ferrania - ASTOR - Apparat 6×6 cm
12 Aufnahmen 6×6 auf Rollfilm 6×9
Objektiv Steinheil Cassar 4,5. Teleskop-Auszug . . . . Fr. 179.55

CONDOR
Ferrania-CONDOR-Apparate 24×36 mm
Condoretta 1:4, synchr. . Fr. 205.20
Condor Junior 1:3,5 synchr. 232.55
Condor I mit Telemeter, synchr., 1:3,5 . . . . Fr. 359.10
Condor II, autom. Filmtransport, mit Schnellaufzug 1:2 . . . Fr. 615.50

Verlangen Sie bei Ihrem Photohändler
FERRANIA-Film Pancro 32 Sch.

Ein Rückblick als Vorschau auf die Radweltmeisterschaften

Am 22. August beginnen in Zürich die Radweltmeisterschaften, am 30. August finden sie in Lugano ihren Abschluß. Rund zweihundert Fahrer zahlreicher Nationen werden sich um die in den Regenbogenfarben gehaltenen Trikots harte Kämpfe auf Bahn und Straße liefern. Es gibt Favoriten und Außenseiter — beide haben die gleichen Siegeschancen. Und gerade das

Paul Suter — Steherweltmeister 1923.

Er ist auch heute noch mit dem Radrennsport sehr eng verbunden, da er auf den Bahnen von Oerlikon und Paris als Schrittmacher und Mechaniker wirkt. Achtmal nahm er an Weltmeisterschaften teil, beim vierten Male siegte er. «Steherläufe sind bei einer Distanz von 100 km unerbittliche Prüfungen, in denen nur die Stärksten eine Chance haben», erklärte er. «1923 war entscheidend, daß es mir gelang, gerade auf die Weltmeisterschaftswoche hin meine beste Form zu finden. Beine, Nerven und Moral waren hundertprozentig, was mir ermöglichte, die Uebersicht über das Rennen zu behalten, taktisch richtig zu operieren und vor allem durchzuhalten.»

Hans Knecht — Straßenweltmeister 1938 als Amateur, 1946 als Professional.

Der zweifache Weltmeister ist heute Velohändler in Zürich. Nachdem er 1938 in Valkenburg als Amateur gesiegt hatte, startete er 1946 in Zürich als Außenseiter, dem niemand Siegeschancen einräumte. Aber Hans Knecht hatte sich geradezu wissenschaftlich auf dieses Rennen vorbereitet. «Ich hatte die Strecke Meter für Meter studiert», erzählte er. «Ich kannte sie wie meinen 'Hosensack' und konnte deshalb auch die geeignetste Uebersetzung auswählen. Monatelanges seriöses Training unter Verzicht auf alle Annehmlichkeiten des Lebens verschaffte mir die notwendigen Kraftreserven, im entscheidenden Augenblick 'dabei' zu sein und meine schärfsten Rivalen zu besiegen.»

6 Schweizer Weltmeister antworten auf die Frage: Worauf es ankommt!

macht den besonderen Reiz einer derartigen Veranstaltung aus. Die Ungewißheit erhöht die Spannung. Bedenkt man, daß eine Radfahrernation wie Italien trotz Coppi, Bartali und Magni während zwanzig Jahren nie den Weltmeistertitel der Professionals auf der Straße erringen konnte, und erinnert man sich, daß letztes Jahr der beinahe unbekannte Heinz Müller (Deutschland) die gesamte Weltelite der Straßenrennfahrer besiegte, so wird man erkennen, daß es zwecklos wäre, sich in irgendwelche Prognosen einzulassen. Wie wird man Weltmeister? Ein sicheres Rezept gibt es nicht, aber jene sechs Schweizer, die schon einmal — oder gar zweimal — Weltmeister waren, gaben uns Antwort auf die Frage, worauf es damals bei ihnen angekommen war, als sie den höchsten Titel eroberten. Und ihr Rückblick ist eine interessante Vorschau auf die Weltmeisterschaften.

Paul Egli — Amateur-Straßenweltmeister 1933.

Der auch heute noch überaus populäre Dürntener Landwirt wurde 1933 in Paris Weltmeister, vorher und nachher belegte er zweimal den zweiten und je einmal den dritten und vierten Platz. «Wichtig ist», meinte er, «daß man nicht nur trainiert, sondern auch studiert. Im weiteren kam es bei mir immer darauf an, daß ich seelisch und moralisch im Gleichgewicht war. Erst dann konnte ich ruhig und selbstsicher an den Start gehen. In einer solch glänzenden Verfassung befand ich mich in Paris. Deshalb wußte ich schon lange vor dem Ziel, daß ich diesmal gewinnen und das heißbegehrte Regenbogentrikot für die Schweiz holen würde.»

Edg. Buchwalder, Amateur-Straßenweltmeister 1936.

Metzgermeister Edgar Buchwalder, der vor 17 Jahren auf der Bremgarten-Rundstrecke in Bern bei den Amateuren gesiegt hatte, war gerade dabei, auf einer Anhöhe bei Rothrist den Aushub für sein neues Chalet zu besorgen, als wir ihm unsere Frage vorlegten. «Ich war damals», gestand er, «gar nicht speziell vorbereitet, hatte mir keine eigentliche Taktik zurechtgelegt, und auch die Strecke 'lag' mir nicht besonders gut. Ich siegte, weil ich etwas Unmögliches riskierte. Fünf oder sechs Runden vor Schluß gewann ich in einer kleinen Steigung ungewollt einige Meter Vorsprung was meine Konkurrenten wohl unterschätzten.»

Oskar Plattner — Sprinter-Weltmeister 1946 als Amateur, 1952 als Professional.

«Worauf es ankommt? Auf den Bruchteil einer Sekunde», erläuterte Oskar Plattner, den unser Bild mit seiner Frau zeigt. Er siegte bei den Sprintern als Amateur 1946 in Zürich und als Professional zur allgemeinen Ueberraschung 1952 in Paris. Jetzt hat er in Zürich seinen Titel zu verteidigen. «Dieser winzige Augenblick, in dem es gilt, sofort zu reagieren und seine Kraft voll einzusetzen, entscheidet im Sprint über Sieg oder Niederlage. Wer nicht physisch und moralisch hundertprozentig auf der Höhe ist, hat keine Chance. Bei mir ist das Ganze vor allem eine Frage der Nerven, die ich schon mehrmals im entscheidenden Moment nicht restlos zu zügeln vermochte.»

Ferdi Kübler, Professional-Straßenweltmeister 1951.

Der Sieger von Varese aus dem Jahre 1951 gehört auch dieses Jahr wieder zu den Favoriten. Nach seiner Ansicht sind die Vorbereitungen viel schwerer als das Rennen selbst. «Man darf nicht rauchen, nicht trinken, muß sehr früh zu Bett gehen und auf eine ganze Reihe von angenehmen Dingen verzichten — denn nur dann hat man die Gewißheit, gegen die Konkurrenz der besten Fahrer aller Länder bestehen zu können. Wenn man dann noch einen guten Tag erwischt und viel, viel Glück hat, so wird man Weltmeister, sofern nicht ein anderer noch mehr vom Glück begünstigt ist.»

(Spezialaufnahmen: Photopress)

Redaktion: P. Wirth, Dr. W. Meier, W. Lehmann, Dr. P. Münch, Zürich, Bahnhofstr. 92, Tel. (051) 25 27 66
Verantwortlich für den Inseratenteil: A. Bischoff.

Ein Regierungsrat flog mit...

Der Zürcher Regierungsrat Dr. Hans Streuli begnügte sich nicht damit, am feierlichen Taufakt des neuen Freiballons «Helvetia 4» in Zürich teilzunehmen, sondern bestieg selbst den Aerostaten zu seinem Jungfernflug. Die «Helvetia 4» dient der Sektion Zürich des Aero-Clubs der Schweiz als Ersatz für die «Helvetia 3», die erst im Mai bei einer Notlandung an einer Starkstromleitung Feuer gefangen hatte.

Das Eidgenössische

Gegen 40000 Besucher über das Wochenende

Allein am Sonntagnachmittag drängten sich gegen 30 000 Zuschauer auf der Winterthurer Schützenwiese, um beim sogenannten «Kranzausstich» der schweizerischen Schwingerelite dabeizusein, die hier ihr Können in einer imposanten Schlußphase unter Beweis stellte.

Seit 1950 war die eidg. Schwingerfahne von den Grenchener Schwingern gehütet worden. Nun wurde sie unter dem Beifall von Tausenden von Zuschauern den Winterthurern übergeben, während von überallher frohe Jodler der Aelpler über die Wiesen klangen.

Auch der historische Aelplersport des Steinstoßens kam zu Ehren. Der Schwyzer Alois Niederberger stieß den seit 1805 im Gebrauch befindlichen «Unspunnenstein», der 83 Kilo wiegt, 2,17 m weit. Der Basler Holzheer brachte es gar auf 2,70 m.

Der Kardinal auf dem Viertausender

Wahrscheinlich ist es das erste Mal in der Geschichte des Alpinismus, daß ein Kardinal auf einem Viertausender photographiert wurde, Mit der Besteigung des Allalinhorns (4027 m) ist dem 66jährigen Erzbischof von Köln, Kardinal Joseph Frings (links), der schon als Theologiestudent unsere Alpenwelt kennen lernte, ein langgehegter Herzenswunsch in Erfüllung gegangen.

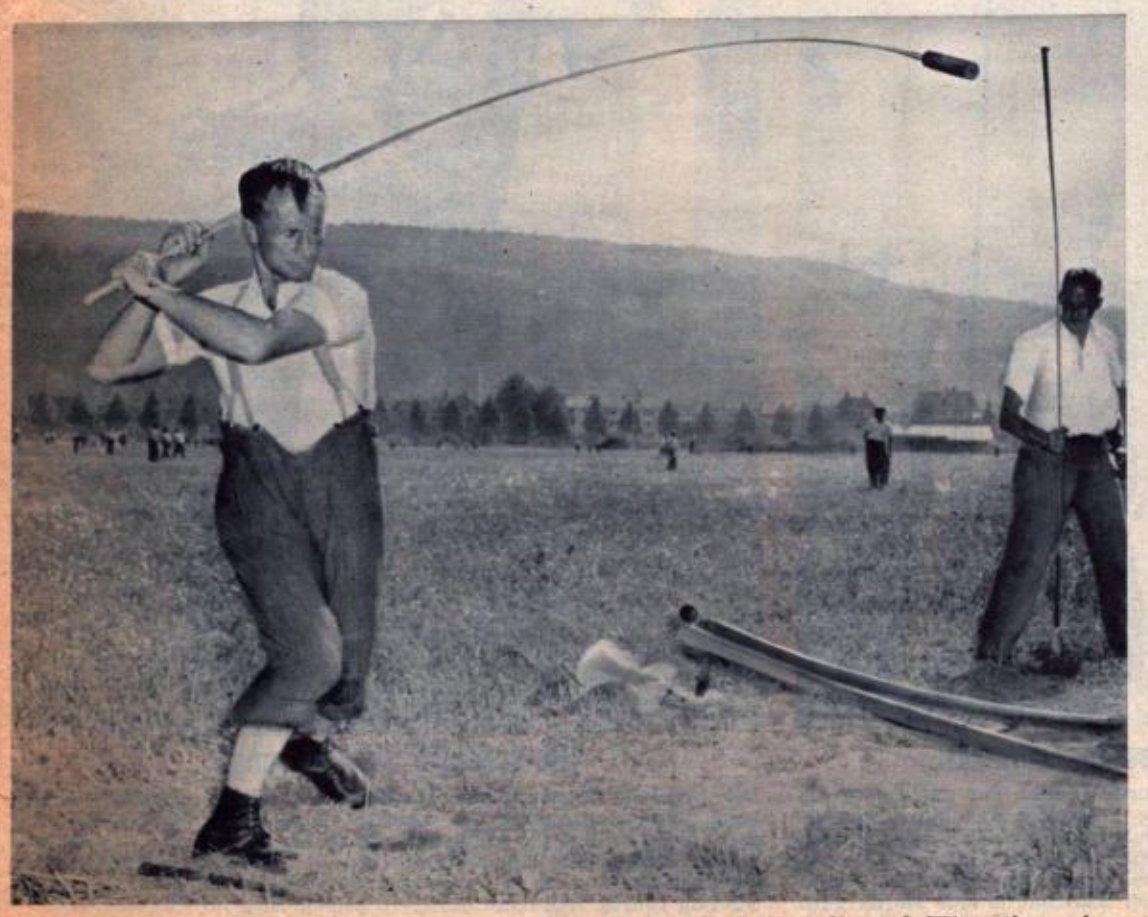
Luzerner Festwochen eröffnet

Das Eröffnungskonzert der diesjährigen Luzerner Musik-Festwochen stand unter der Leitung des bekannten Dirigenten Eugen Jochum. Als Solist war der hervorragende Pianist Geza Anda zu hören, der Tschaikowskys b-moll-Klavierkonzert spielte. Wie benommen von der geistigen und physischen Anstrengung verläßt Anda (Vordergrund) mit dem Dirigenten das Konzertpodium.

Der Ehrentag des Schweizer Pferdes Ueber 40 000 Zuschauer nahmen am Sonntag am 50. « Marché-Concours » in Saignelégier teil, der im Anschluß an den Markt durch ein Rennen auf ungesattelten Pferden gefeiert wurde. Die Züchter hatten gegen 2000 Pferde nach Saignelégier gebracht.

Schwing- und Aelplerfest in Winterthur

Den schönsten Sport bot unbestrittenermaßen der Hinwiler Walter Flach, der es diesmal zum Schwingerkönig 1953 brachte. Unser Bild zeigt ihn (Kopf links) im Kampf mit Arnold Vogt, dem Bruder seines alten Rivalen Peter Vogt, bei einem sauberen «Kniestich», womit er Arnold Vogt auch auf den Rücken legte. Im Treffen mit seinem alten Rivalen wurde der Kampf nur «gestellt», was unentschieden bedeutet. (Spezialaufnahmen: B. E. Lindroos und J. Metzger, Comet-Zürich)



Auf dem Sportplatz Deutweg trafen sich 30 Hornussergesellschaften, die nach Winterthur gekommen waren, im Wettbewerb um die besten Leistungen, wobei um den Sieg im Mannschafts- und Einzelklassement gekämpft wurde. Wenn sich die Zuschauer auch nicht so drängten, bot doch das Hornussen bleibende Eindrücke von einem bodenständigen Sport!

Den ersten Glückwunsch konnte der Schwingerkönig Walter Flach von seiner glückstrahlenden Schwester entgegennehmen. 1950 war in Grenchen auf die Ernennung eines Schwingerkönigs verzichtet worden, weil den Preisrichtern keine Leistung dieses Titels würdig schien. Auch damals war Flach dabei gewesen, aber diesmal wurde er verdientermaßen Titelträger!

Ein Bauernmädchen wurde Mannequin und Modeschöpferin

Aschenbrödel in Australien

Eine Ehrengarde der australischen Marine bildete jüngst Spalier, als Leutnant zur See John Clifford mit seiner schönen jungen Frau, der Modeschöpferin June Dally-Watkins, die Marien-Kathedrale von Sydney verließ. Dabei war Mrs. Clifford vor wenigen Jahren noch ein Bauernmädchen in einem verlorenen Winkel im Busch gewesen, bevor sie sich aus eigener Kraft zum 1. Mannequin des Landes, und dann gar zur Inhaberin eines inzwischen weitherum berühmt gewordenen, bedeutenden Modehauses emporgearbeitet hatte.

Ende gut – alles gut!

Die Freiburger Zwillinge glücklich!

Obwohl schon fünf Jahre vergingen, seitdem diese beiden, heute am Strand von Devonshire so glücklichen Buben im Mittelpunkt einer Familientragödie standen, wird man sich ihrer Geschichte, die auch Gegenstand eines Tatsachenberichts in der «Schweizer Illustrierten» war, noch erinnern! Infolge einer Verwechslung in einem Spital in Freiburg i. Ue. waren die Zwillingsbrüder Joye sofort nach der Geburt getrennt worden. Philippe war bei seinen richtigen Eltern, aber mit einem «falschen Bruder» aufgewachsen, und Paul als Ernstli in die verkehrte Familie geraten. Als Madame Joye den vermeintlichen Ernstli als Schulkameraden ihrer Buben kennen lernte, hatte sie sich allmählich zu der Ueberzeugung durchgerungen, dieser fremde Ernstli sei eigentlich ihr Paul, ihr bisheriger Paul aber fremder Leute Kind, und sie hatte, wie wissenschaftlich nachgewiesen wurde, recht! Die Kinder wurden darum nochmals umgetauscht, aber es war für alle drei sehr schwer gewesen, sich umzustellen. Inzwischen heilte die Zeit alle Wunden, die Freiburger Zwillinge wurden glücklich, und wer wollte heute noch bezweifeln, daß diese beiden Buben wirklich Brüder sind?

Stärker als das Dienstreglement!

Als jüngst der zwanzigjährige Seekadett Jorgensen auf einem USA-Zerstörer in Kopenhagen einlief, hatte er natürlich keine Hoffnung auf längeren Landurlaub, obwohl seine Familie aus Dänemark stammte und er gern das Land der Väter besucht hätte. Aber wie staunte er, als er plötzlich seinen Vater an Deck kommen sah, der eigens aus Wisconsin hergeflogen war, um seinen Sohn zu überraschen! Jetzt bekam Jorgensen jun. sechs Tage Landurlaub, um mit dem «Daddy» die halb vergessenen Verwandten der alten Heimat besuchen zu können.

Der letzte Akt eines Justizdramas

Nach 19 Jahren hinter Gittern wurde endlich der unschuldig als Mörder verurteilte Landwirt Carlo Corbisiero aus Marzano vollständig rehabilitiert entlassen, nachdem der Appellationshof Neapel erst volle 17 Jahre nach dem Geständnis des Schuldigen das Revisionsverfahren abgeschlossen hatte. Corbisiero war 1934 durch seinen Todfeind, den Polizeichef von Marzano, in eine Mordaffäre verwickelt worden, mit der er nichts zu tun hatte. Zwei Jahre darauf gestand der gleichfalls mitverurteilte Mörder umsonst! Noch lebte der Polizeichef, und niemand wagte es, gegen ihn zu zeugen.

Die schönste Siegerehrung!

Der britische Meisterläufer R. Bannister (links) bereitete sich beim Länderwettkampf der Leichtathleten zwischen Frankreich und England selbst die schönste Siegerehrung, als er seinem geschlagenen Gegner, dem Kolonialfranzosen El Mabrouk (Mitte) Trost zusprach und den am Ziel zusammengebrochenen Athleten aus dem Stadion führte. Bannister hatte mit seinem Sieg im 880-Yard-Lauf einen wesentlichen Beitrag zu dem hervorragenden englischen Sieg mit 127 : 79 Punkten geleistet, aber seine kameradschaftliche, menschliche Geste für den Gegner war noch erheblich mehr wert!

Mit einem geradezu kindlich anmutenden Vergnügen genoß die große Schauspielerin bei ihrem Besuch in Zürich eine Portion Glace — mit Rahm, bitte! Genau so beglückt fährt sie aber auch Auto, als ob es das erstemal sei, oder genießt sie einen spannenden Liebesroman.

Die Geschicklichkeit und Bereitwilligkeit, womit Jean Simmons für den Photographen posiert, entspricht genau ihrer Arbeit im Atelier, wo sie sich mit einer geradezu kindlichen Geflissenheit führen läßt, um dann, im gegebenen Augenblick, plötzlich durch ihre Gestaltungskraft und ihr tiefes Erfassen zu erstaunen . . .

Es ist immer wieder frappierend, wie naiv Jean Simmons sich freuen kann. Es ist, als ob sie immer wieder vergäße, daß sie inzwischen ein berühmter und reicher Erfolgsstar wurde, und wieder die Tochter des Turnlehrers im Londoner Viertel Crouch Hill sei. Hier war sie fasziniert von den Auslagen eines Bijoutiers.

Jean Simmons in ihrer neuesten Rolle als junge Römerin in dem Cinema Scope-Technicolor-Film der 20th Century Fox «Das Gewand». Die ernste Aufgabe, die der Stoff aus der Zeit der 1. Christenverfolgungen stellt, beschäftigt Jean Simmons schon seit Monaten.

Die unbekannte Jean Simmons

Eine Frau mit zwei Gesichtern

Vielleicht erklärt der märchenhafte Aufstieg, der Jean Simmons binnen knapp vier Jahren zu einem der erfolgreichsten Stars von Hollywood machte, warum dieses der ganzen Filmwelt bekannte Gesicht immer wieder durch seine Neuheit überrascht und trotz seiner ausgesprochen «individuellen Pikanterie» so erstaunlich verwandlungsfähig ist, daß jedermann jedesmal eine ganz andere Jean zu erleben glaubt. — Jean Simmons ist erst vierundzwanzig Jahre alt und war doch eigentlich erst gestern noch ein Schulkind im Londoner Viertel Crouch Hill. Ihr Vater, ein Turnlehrer, erlebte gerade noch, wie seine kleine Tochter im Krieg bei der Heimkehr aus der «Evakuation» mit vierzehn Jahren aus ihrer kleinbürgerlichen Welt ausbrach und in eine Tanzschule eintrat. Er wunderte sich freilich nicht, denn wenn sein eigener Vater auch immer davon geträumt hatte, aus seinen Kindern biedere Bürger zu machen, war er doch Variétéschauspieler gewesen, und so trat Jean Simmons das Erbe ihres Großvaters an, als sie Tänzerin wurde. Die Geschichte ihrer Karriere vollzog sich freilich so rasch, ohne alle Kämpfe, Nöte und Sorgen, daß Jean selbst bis heute nie zur Besinnung kommen konnte. Jean Simmons hat ein doppeltes Gesicht, und der berühmte Pariser Modemaler Domergue mußte sie zweimal für ihren Gatten Stewart Granger malen, um ihr ganzes Bild geben zu können. Die beiden Porträts von Domergue zeigen einmal die selbstbeherrschte, kühle, kluge Schauspielerin und daneben das wilde, launische, verträumte Kind mit einem verwirrten Haarschopf, und beides ist Jean Simmons. Die eine, die als «Ophelia» die «geradezu magische Durchdringung dieser schwersten Rolle» zeigte, wie ein Kritiker schrieb, und jene andere, die Laurence Olivier, damals ihr Partner und Lehrer zugleich, dazu zwang, der ahnungslosen Achtzehnjährigen, die sich bei Shakespeare langweilte, erst den Sinn der Gestalt wie einem Schulkind zu erklären, das lieber spielen gehen will. Und so gibt es auch heute noch, sechs Jahre nach dem ersten Welterfolg als «Ophelia», jene Jean Simmons, die wie ein ausgelassenes Schulkind stundenlang schwimmen, spielen und wie ein wilder «Teenager» in ihrem Sportauto durch das Land rasen will, und jene andere, die mit einer geradezu bewunderungswürdigen Intuition erkennt, was ihre Rollen erfordern, und zäh wie eine weise, alte Sarah Bernhardt an jeder Aufgabe arbeitet.

Der junge und erfolgreiche Hollywooder Star ist eine geteilte Persönlichkeit, ein glückliches Kind, dem alles neu ist und das alles reizt, und eine hart arbeitende Künstlerin, die weiß, daß es in der Kunst keine Wunder gibt.

(Fortsetzung von Seite 29)

gedachte, gleichsam als Andenken an die erste selbständige Reise. Für die Schirme hätte er wahrscheinlich keine Belohnung bekommen, und wenn — die hätte er der alten Frau gar nicht abgenommen.

«Wenn Ihnen nun tatsächlich ein Koffer ausgehändigt worden wäre — was wollten Sie damit?»

«Ich wollte ihn öffnen und . . .» Er hielt verlegen inne. Offenbar wollte ihm das Bekenntnis der weit ausgesponnenen Ueberlegung über den sicherlich reichlichen Finderlohn nicht recht über die Lippen.

«Wollten Sie sich an dessen Inhalt bereichern?»

Er schüttelte den Kopf. Anscheinend begriff er erst in diesem Augenblick, weshalb der Schalterbeamte ihn den herbeigeklingelten Kriminalbeamten übergeben hatte und weshalb er hier vor dem Richtertisch stand. Denn hastig stieß er hervor: «Ich wollte den Koffer öffnen, um die Anschrift des Besitzers festzustellen und diesem sein Eigentum zurückbringen. Das wollte ich, Herr Richter!» fügte er bekräftigend hinzu.

Der Richter sah ihn voll an; er las in dem Jungengesicht wie in einem aufgeschlagenen Buch. Aber unbeirrt bohrte er weiter: «Ist Ihnen nicht auch der Gedanke gekommen, den Koffer oder dessen Inhalt zu verkaufen?»

Der Angeklagte suchte nach einer Antwort. Schließlich sagte er mehr zu sich: «Ich kann doch nicht etwas verkaufen, was mir gar nicht gehört!» Plötzlich schoß jähe Röte in sein Gesicht. Er dachte: Man glaubt mir nicht! Man sieht in mir einen Dieb und Betrüger! Und er murmelte: «Ich lüge nicht. — Mein Vater sagte einmal zu mir: 'Wenn du ein ehrbarer Kaufmann werden willst, muß dein Wort mehr wiegen als hundert papierene Verträge!'» Danach hob er mit einem Ruck den Kopf, und seine Hände umspannten die Baskenmütze so fest, daß die Sehnen weiß hervortraten. «Herr Richter», begann er, «ich wollte mir eine Belohnung verdienen! Weiter nichts! — Und wenn Sie mir das nicht glauben wollen, müssen Sie mich eben einsperren lassen.» Dann sank er in sich zusammen, als habe die Kraft des Aufbegehrens nur so weit gereicht, um dieses von sich zu geben.

Die Rüge, die ob dieser ungebührlichen Verteidigung fällig zu sein schien, blieb aus. Der Richter wandte sich hingegen scheinbar unberührt den Akten zu. Und wieder war es still in dem großen Raum.

Nach einer geraumen Weile klappte der Richter das Aktenstück zu, erhob sich und verkündete das Urteil. «Im Namen des Volkes! Der Angeklagte wird von der Anklage der Fundunterschlagung und des versuchten Betruges freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens trägt die Staatskasse.» Dann, nach einer kurzen Begründung des Urteils, fügte er hinzu, und seine Stimme hatte nun einen warmen Ton: «Sie können gehen! Und beherzigen Sie die Worte Ihres Vaters!»

Der Jüngling verharrte noch einen Augenblick. Seine Augen strahlten. Dann, nach einer artigen Verbeugung, verließ er den Raum. Sein Schritt klang fest und sicher wie der eines Mannes.

Ein Lächeln mit solch schneeweissen Zähnen enthüllt Ihre ganze Lieblichkeit. PEPSODENT-Zahnpasta schenkt Ihnen dieses strahlende Lächeln, denn sie entfernt gründlich und doch so schonend jenen trüben Belag, der das Weiss Ihrer Zähne verdeckt und den Zahnschmelz angreift. Schon nach kurzer Zeit werden Ihre Zähne schneeweiss sein.

die einzige Zahnpasta mit Irium
macht auch Ihre Zähne schimmernd weiss!

Pp 44

FÊTES DE GENÈVE
14. bis 17. August 1953

Umzug: «LA SUISSE EN MUSIQUES; GRAND CORSO FLEURI; SEENACHTFEST MIT FEUERWERK; KONZERT IM FREIEN der «Royal Scots Greys»
Fröhlichkeit und Stimmung in einem herrlichen Rahmen — Bälle im Freien — Confettischlachten. Auskunft u. Vorverkauf: Intérêts de Genève Tel. 022/2 05 25

Das Haarproblem ist gelöst!

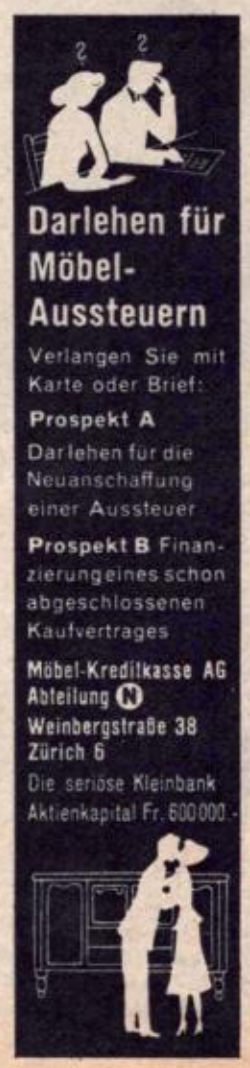
Das längst gesuchte Haarpflegemittel ist da, das hält, was es verspricht. Nach jahrelangen Versuchen wurden die Wirkstoffe entdeckt, die im jetzigen Erol und El-Fix enthalten sind, die befähigt sind, die Schuppenbildung und den Haarausfall mit fast 100%iger Sicherheit zu stoppen und allgemein neuen Haarwuchs auf üblichen Glatzen zu erzielen. Bei Haarausfall und zur Neubelebung des Haarwuchses ist Erol und El-Fix kombiniert anzuwenden, da die Wirkstoffe im Erol und El-Fix sich nur so voll entfalten können.

der Behandlung mit Erol und El-Fix.

Mit solchen Resultaten kann jetzt auf üblichen Glatzen allgemein gerechnet werden.

Erol (Haartonikum, regeneriert den Haarboden) . . . . . Flacon ab Fr. 3.10
El-Fix (Spezial-Nährcrème für d. Haarboden u. Haarfrisiercrème) Tube Fr. 3.45

in Apotheken, Drogerien, Parfumerien und bei Coiffeuren
Verkauf nur in der Schweiz.



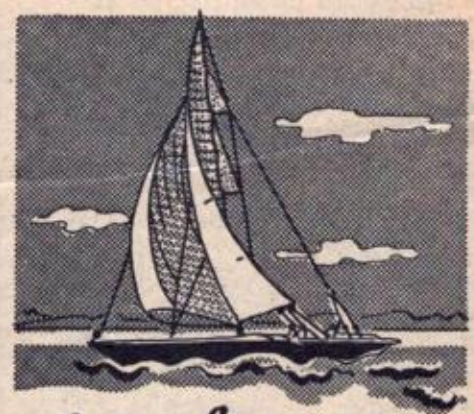
Darlehen für Möbel-Aussteuern

Verlangen Sie mit Karte oder Brief:

Prospekt A
Darlehen für die Neuanschaffung einer Aussteuer

Prospekt B Finanzierung eines schon abgeschlossenen Kaufvertrages

Möbel-Kreditkasse AG
Abteilung N
Weinbergstraße 38
Zürich 6
Die seriöse Kleinbank
Aktienkapital Fr. 600 000.-



Erfrischen - erholen -

den ganzen Organismus – von innen heraus

OKASA

Okasa ist mehr, als manche vermuten!

Jugendliche Spannkraft, körperliche und seelische Ausgeglichenheit hängen vielfach ab von einem gesunden Nervensystem.

Erhältlich in allen Apotheken.
Verlangen Sie Gratisbroschüre.

Maffee
gegen chronische
Stuhlverstopfung
Verdauungsstörungen
Fettleibigkeit
Leber- und Gallenleiden

ein klinisch geprüftes und empfohlenes Mittel

Ein Versuch wird Sie von der prompten und reizlosen Wirkung der Maffee-Dragées überzeugen! Keine Gewöhnung! In Apotheken und Drogerien zu Fr. 3.10. Togal-Werk Lugano.

MARY MURPHY, der Star aus »The Turning Point« – einem PARAMOUNT-Film

MARY MURPHY...
Lustre-Creme stellt Ihnen hier einen der glänzendsten Stars von Hollywood vor. Wie die Mehrzahl der ersten Hollywood-Stars benutzt Miss Murphy Lustre-Creme zur Pflege ihres wundervollen Haares.

Die wundervollsten Haare der Welt... und

Lustre-Creme Shampoo

bewahrt ihre Schönheit!

Berühmte Hollywood-Stars verwenden Lustre-Creme-Shampoo für ihr strahlendes Haar!

Tuben zu Fr. 2.25 und 1.25

Colgate-Palmolive AG, Talstr. 16, Zürich

8×4

„Was - soo hoch . . ?"

. . . so hoch ist es geklettert? Und dabei fühle ich mich noch genau so frisch wie heute Morgen!"

Ja – sie ist erstaunt über den Thermometerstand, aber sie freut sich richtig über die Wärme, weil die desodorierende Wirkung der »8 x 4«-Seife ihr gewinnende Sicherheit gibt. Denn mit »8 x 4« wäscht sie sich täglich – sie weiß: »8 x 4« beseitigt durch einfaches Waschen jeden unangenehmen Körpergeruch. Und so verleiht »8 x 4« ihr die langanhaltende Frische für den ganzen Tag.

Fr. 1.60

Mit 8×4 wird auch „sie" – ihm wieder sympathisch!

P. Beiersdorf & Co. A.G. / Doetsch, Grether & Cie. A.G., Basel

Der neue Eulenspiegel-Kalender 1954 ist da!

Benützen Sie die letzte Gelegenheit — bestellen Sie noch heute den neuen «Schweizer Eulenspiegel-Kalender 1954», den großartigen Spaßmacher und fröhlichen Sorgenbrecher.
Auch diesmal beglückt er wieder seine Leser — alt und jung — mit unzähligen köstlichen Witzen, ergötzlichen Geschichten und den vielen Seiten mit farbenprächtigen Humorzeichnungen.

Dazu:
- das vollständige **Kalendarium**
- mit dem **Marktverzeichnis**
- dem **Posttarif**
- dem beliebten **Gartenratgeber** für unsere Gartenfreunde

...mehr noch:
unsere Leser erhalten **gratis** einen schönen **Wandkalender** und einen **Gutschein** zum Bezug des begehrten **GRATIS-SCHNITTES** für die selbstschneidernde Frau!

Als Abonnent beziehen Sie den «Schweizer Eulenspiegel-Kalender 1954» zum

Vorzugspreis
von
Fr. 1.20
statt Fr. 1.50

Vorzugsbestellschein
(mit 5 Rp. frankiert einsenden an Ringier-Verlag, Eulenspiegel, Zofingen)

Als Abonnent von _____ bestelle ich gegen Nachnahme ____ Exempl. «Schweizer Eulenspiegel-Kalender 1954» zum Preis von Fr. 1.20 pro Exemplar.

Name _____ Vorname _____

Straße _____ Ort/Kt. _____

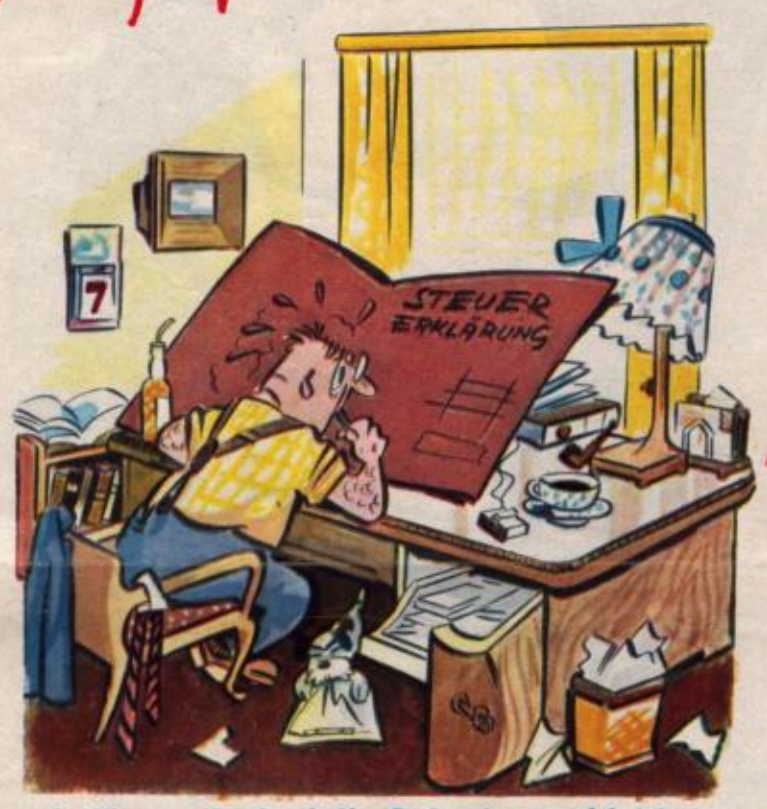
SIZ 33

Geflügelte Worte

gesammelt von unserem Zeichner Rüfa

Besser ein Esel, der trägt, als ein Pferd, das abwirft!

Etwas Gift und Galle haben unsere Frauen alle!



Je länger der Igel die Geburt verschiebt, desto stacheliger kommt sie ihm vor!

Ein alter Fuchs geht nicht gern ins Eisen!

Wenn die Frau flirtet, ist der Mann nicht ganz unschuldig!

Verliebte sind dem Himmel näher!

Der eine macht den Staub, dem anderen fliegt er in die Augen!

Druck und Verlag: Ringier & Co. AG., Zofingen. Telephon (062) 8 16 11. Postcheckkonto Aarau VI 417. — Abonnementspreise: Vierteljährlich Fr. 6.75, halbjährlich Fr. 12.50, jährlich Fr. 23.35 (inkl. mehrfarbige Kartenwerke und Sondernummern). — Durch die Ablage ins Haus gebracht 50 Rappen pro Woche. — Redaktion London: Ringier Illustrated, 41 Shoe Lane, London E. C. 4, England. — Redaktion Paris: Editions Ringier, quai Voltaire 13, Paris VII. - Diese Zeitschrift darf nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlages in Lesemappen geführt werden. In Oesterreich im Sinne des Pressegesetzes verantwortlich: Dr. K. Kammel, Hänslergasse 3, Wien III.